P. o. gall. 1065 ic

Hugo

<36622281320019
S
<36622281320019
Bayer. Staatsbibliothek

Victor Hugo's ausgewählte Schriften,

teutsch bearbeitet

von

Friedrich Seybold.

Fünfzehntes Bändchen.

Mit dem Bildniß Victor Hugo's.

Stuttgart und Leipzig,
Verlag von L. F. Rieger und Comp.

1835.

33 F

Ueber
Gegensatz, Wendepunkt und Ziel
der heutigen

Physiologie und Medicin,

zur
Vermittlung der Extreme,
besonders der
Allopathie und Homöopathie,
nach
Geschichte, Vernunft und Erfahrung, und mit vergleichen[der]
Rücksicht auf die wichtigsten Bewegungen unserer Zeit in Wiss[en-]
schaft und Leben.

In zwei Theilen.

Für
Vorlesungen und zum Selbststudium
von

W. J. A. Werber,
[d]er Philosophie und Medicin Doctor, ordentl. öffentlichen Professor
der Universität zu Freiburg und mehrerer gelehrten Gesellschaften
Mitglied.

Erster Theil.

Entwicklungsgeschichte der Physiologie und Medicin.
[..] Bogen in 8, Velinpapier. — Preis 3 fl. 15 kr. oder 2 Rthlr.

2

Victor Hugo's ausgewählte Schriften,

teutsch bearbeitet

von

Friedrich Seybold.

Vierter Band.

Der König macht sich lustig. Marion de Lorme. Der lezte Tag eines Verurtheilten.

Stuttgart und Leipzig,
Verlag von L. F. Rieger und Comp.

1835.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der König macht sich lustig.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Viktor Hugo.

Teutsch bearbeitet

von

Kathinka Halein.

Stuttgart und Leipzig,
Verlag von L. F. Rieger und Comp.

1835.

Personen.

Franz I., König von Frankreich.
Triboulet.
Blanka.
Herr von St. Vallier.
Saltabadil.
Magelone.
Clement Marot.
Herr von Pienne.
Herr von Gordes.
Herr von Pardaillan.
Herr von Brion.
Herr von Vic.
Herr von Montchenu.
Herr von Montmorency.
Herr de la Tour-Landry.
Herr von Cosse.
Frau von Cosse.
Berarde.
Ein Kammerherr der Königen.
Ein Bedienter des Königs.
Ein Arzt.
Edelleute. Pagen. Volk.

Paris 152*

I.

Herr von St. Vallier.

Personen.

Franz I.
Triboulet.
Herr von St. Vallier
Clement Marot.
Herr von Pienne.
Herr von Gordes.
Herr von Pardaillan.
Herr von Brion.
Herr von Vic.
Herr von Montchenu.
Herr von Montmorency.
Herr de la Tour-Landry.
Herr von Cosse.
Frau von Cosse.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MUENCHEN

Erster Aufzug.

Ein nächtliches Fest in dem Louvre. Prachtvoller Saal, voll geschmückter Herren und Damen. Ueberall Kronleuchter, Musik, Tanz und fröhliches Lachen. Bediente tragen Speisen in goldenen Schüsseln; Gruppen von Edelleuten und Damen kommen und gehen über die Bühne. Das Fest ist seinem Ende nahe; der Tag beginnt zu grauen. Es herrscht eine gewisse Freiheit, welche dem Feste ein wenig das Gepräg einer Orgie gibt.

Erste Scene.

Der König, wie ihn Titian gemalt hat. — Herr de la Tour=Landry.

Der König.

Ich will die Sach' zu Ende führen, Graf!
Ein bürgerliches Weib, von dunkler Herkunft,
Doch zum Entzücken schön.

De la Tour=Landry.

Ihr trefft des Sonntags
Sie in der Kirche.

Der König.

Jeden Sonntag sicher
Zu St. Germain=des=Pres.

De la Tour-Landry.

Und fast zwei Monde
Schon dauert die Geschichte?

Der König.

Ja!

De la Tour-Landry.

Wo wohnt
Die Schöne?

Der König.

In der kleinen Sackgaſſ' Buſſi.

De la Tour-Landry.

Dicht neben dem Hotel von Coſſe?

Der König (nickend).

Ja!
Gleich bei der großen Mauer.

De la Tour-Landry.

Ach, ich weiß,
Ihr folget ihr dahin, mein König?

Der König.

Ach!
Ein häßlich altes Weib, das ihr die Augen,
Die Ohren und den Mund bewacht, ist stets
Bei ihr.

De la Tour-Landry.

Wahrhaftig?

Der König.

Und das ſeltſamſte
Iſt, daß am Abend, wenn es dunkelt, oft

Ein Mann in einen Mantel eingehüllt,
Geheimnißvoll ihr Haus betritt.

De la Tour=Landry.

O Sir!

Geht hin und thut deßgleichen.

Der König.

He! — Das Haus
Ist wohl verschlossen und mit einer Mauer
Umgeben.

De la Tour=Landry.

Gab das Dämchen, Majestät!
Kein Lebenszeichen, wenn ihr sie verfolgtet?

Der König.

Darf ich gewissen Blicken trauen, nun
So glaub' ich nicht, daß sie mit Abscheu sich
Von mir wird wenden.

De la Tour=Landry.

Weiß sie, daß der König
Sie liebt?

Der König

(mit einem verneinenden Zeichen).

Sie hat bis jezt mich nur verkleidet
Geseh'n, in einem Rock von grauem Tuch.

De la Tour=Landry (lachend).

Ich merke, daß mir geist'ger Liebe jezt
Ihr irgend eine heil'ge Agnes liebt,
Die Schöne eines Priesters.

(Einige Edelleute und Triboulet treten auf.)

Der König.

Schweigt! — man kommt.

Man muß verstehen in der Lieb zu schweigen,
Soll sie Gelingen krönen.

(Sich zu Triboulet wendend, der näher gekommen ist, und die lezten Worte gehört hat.)

Ist's nicht so?

Triboulet.

Geheimniß ist die einzig sichre Hülle,
In welcher die Gebrechlichkeit der Liebe
In Sicherheit vor frühem Sterben ist.

Zweite Scene.

Der König. Triboulet. Herr von Gordes, Mehrere Edelleute in prächtiger Kleidung. Triboulet in seinem Narrenkleide, wie ihn Bonifazius gemalt hat.

Der König
(einigen Damen, die vorüber gehen, nachsehend).

Madame von Vendosme ist doch göttlich.

Herr von Gordes.

Die Damen d'Albe und von Montchevreuil
Sind schöne Frauen.

Der König.

Aber Frau von Cosse
Kann diese drei an Reizen überbieten.

Herr von Gordes.

Die Frau von Cosse! Sprechet leiser, Sir!

(Er zeigt ihm Herrn von Cosse, der über den Hintergrund der Bühne geht. Herr von Cosse ist sehr klein und dick und zeichnet sich durch einen ungeheuern Bauch aus.)

Euch höret der Gemahl.

Der König.

He! Simiane,

Was ist daran gelegen!

Herr von Gordes.

Er wird es

Der Dame Diane sagen.

Der König.

Immerhin!

(Er geht in den Hintergrund und spricht mit andern Damen, die vorübergehn.)

Triboulet

(zu Herrn von Gordes).

Er wird die schöne Diane baß erzürnen;
Acht Tage schon hat er sie nicht gesprochen.

Herr von Gordes.

Wenn er sie ihrem Gatten wieder schickte?

Triboulet.

Ich hoffe nicht.

Herr von Gordes.

Sie hat ja ihres Vaters
Begnadigung bezahlt, und würde sich,
Des Dankes quitt, entfernen.

Triboulet.

A propos

Vom Herrn von St. Vallier, wie kam der Greis
Auf den Gedanken, seine Tochter Diane,
Dies Engelsbild, die Schönheit sonder Gleichen,
Den Seraph, den die Erde von dem Himmel
Empfangen hatte, in das Hochzeitsbett
Mit einem höckerigen Seneschal
Zu legen?

Herr von Gordes.

S'ist ein alter Narr. Ich war
Auf dem Schaffot in dem Moment, wo er
Begnadigung erhielt. — Ein ernster Greis
Mit blassem Angesicht. — Ich stand ihm näher,
Als ich Dir eben stehe. Denk', er sprach
Kein Wort als: Gott erhalte meinen König!
Jezt ist er völlig toll.

Der König

(kommt mit der Frau von Cosse).

Unmenschliche!
Ihr reis't!

Frau von Cosse (seufzend).

Mein Mann führt mich nach Soissons.

Der König.

Ist es nicht eine Schande, grade jezt
Euch aus Paris zu führen, da die Ritter
Und alle schönen Geister ihre Blicke
Voll Liebeslust auf Euch geheftet haben.

Für Euch bewahren Fechter ja und Dichter
Die besten Stöße und die schönsten Verse;
Wo Eure Feueraugen Flammen säen,
Da hütet jedes Mädchen den Geliebten.
Ihr blendet meinen Hof mit Euerm Glanz,
Und wenn die Sonne weicht, so wird man zweifeln,
Ob es noch Tag ist. Kalt entfliehet Ihr,
Verachtend Herzog, Kaiser, Fürst und König,
Und wollt fortan, ein bürgerlicher Stern,
An einem Himmel der Provinz erstrahlen.

Frau von Cosse.

Beruhigt Euch!

Der König.

Nein, nein. S'ist Eigensinn,
In eines Balles schönster Lust den Leuchter
Mit seinen tausend Kerzen auszulöschen.

(Herr von Cosse tritt auf.)

Frau von Cosse
(schnell den König verlassend).

Hier ist mein Eifersücht'ger, Sir!

Der König.

Zum Teufel
Mit seiner Seele

(Zu Triboulet.)

Ein Sonnet hab' ich
Für seine Frau gedichtet. Hat Marot
Dir mein Gedicht gezeigt?

Triboulet.

A propos

Vom Herrn von St. Vallier, wie kam der Greis
Auf den Gedanken, seine Tochter Diane,
Dies Engelsbild, die Schönheit sonder Gleichen,
Den Seraph, den die Erde von dem Himmel
Empfangen hatte, in das Hochzeitsbett
Mit einem höckerigen Seneschal
Zu legen?

Herr von Gordes.

S'ist ein alter Narr. Ich war
Auf dem Schaffot in dem Moment, wo er
Begnadigung erhielt. — Ein ernster Greis
Mit blaßem Angesicht. — Ich stand ihm näher,
Als ich Dir eben stehe. Denk', er sprach
Kein Wort als: Gott erhalte meinen König!
Jezt ist er völlig toll.

Der König

(kommt mit der Frau von Cosse).

Unmenschliche!
Ihr reis't!

Frau von Cosse (seufzend).

Mein Mann führt mich no[illegible]

Der König.

Ist es nicht eine Schande, [illegible]
Euch aus Paris zu führen [illegible]
Und alle schönen Geist[illegible]
Voll Liebeslust auf [illegible]

Für Euch bewahren Fechter ja und Dichter
Die besten Stöße und die schönsten Verse;
Wo Eure Feueraugen Flammen säen,
Da hütet jedes Mädchen den Geliebten.
Ihr blendet meinen Hof mit Euerm Glanz,
Und wenn die Sonne weicht, so wird man zweifeln,
Ob es noch Tag ist. Kalt entfliehet Ihr,
Verachtend Herzog, Kaiser, Fürst und König,
Und wollt fortan, ein bürgerlicher Stern,
An einem Himmel der Provinz erstrahlen.

Frau von Cossé.

Beruhigt Euch!

Der König.

Nein, nein. S'ist Eigensinn,
In eines Balles schönster Lust den Leuchter
Mit seinen tausend [illegible]

(Herr [illegible]

[illegible]

(sch[illegible]).

Hier ist mein [illegible]

[illegible]

Mit [illegible]

[illegible]

Triboulet.

Ich lese kein
Gedicht von Euch. — Die Verse eines Königs
Sind immer schlecht.

Der König.

Du Narr!

Triboulet.

Laßt die Canaille
Doch Liebe sich mit Triebe, Herz mit Schmerz
Sich reimen. Huldigt bei der Schönheit nur
Der Liebe. Laßt Marot die Verse machen.
Ein König, welcher dichtet, sinkt herab.

Der König
(mit Begeisterung).

O für die Frauen dichten, das erhebt
Das Herz. An meinen königlichen Thurm
Will ich mir Flügel heften.

Triboulet.

Sir! das heißt,
Ihr wollet eine Windmühl' aus ihm machen.

Der König.

Säh' ich nicht Frau von Coslin hier, ich würde
Dich peitschen lassen.
(Er eilt zu Frau von Coslin und scheint ihr einige Artigkeiten zu sagen.)

Triboulet (bei Seite).

Folge nur dem Winde,
Der auch zu ihr dich trägt.

(Herr von Gordes nähert sich Triboulet, und macht ihm bemerkbar, was in dem Hintergrunde des Theaters vorgeht.)

Herr von Gordes.

Sieh dort die Cosse
An jener Thüre. Meine Seele wett' ich,
Sie läßt den Handschuh fallen, daß der König
Vom Boden ihn erhebe.

Triboulet.

Laßt uns lauschen.

(Frau von Cosse läßt in der That ihren Blumenstraus fallen. Der König verläßt Frau von Coslin und hebt das Bouquet der Frau von Cosse auf, mit welcher er eine Unterhaltung anknüpft, die sehr zärtlich zu seyn scheint.)

Herr von Gordes (zu Triboulet).

Hab' ich es nicht gesagt?

Triboulet.

Bewundrungswürdig.

Herr von Gordes.

Sie hat den König neuerdings gefangen.

Triboulet.

Ein Weib ist stets ein ganz vollkommner Teufel.

(Der König umschlingt die Taille der Frau von Cosse und küßt ihr die Hand. Sie lacht und plaudert heiter. Plötzlich tritt Herr von Cosse durch die Mittelthüre ein; Herr von Gordes macht Triboulet darauf aufmerksam. — Herr von Cosse bleibt stehen, den Blick fest auf den König und seine Frau geheftet.)

Herr von Gordes (zu Triboulet).

Der Herr Gemahl!

Frau von Cosse

(erblickt ihren Gemahl; zu dem König, der sie fest umarmt hält).

Wir müssen uns nun trennen.

(Sie entwindet sich den Armen des Königs und entflieht.)

Triboulet.

Was will der eifersücht'ge Dickbauch hier.

(Der König tritt an ein Büffet im Hintergrund, und läßt sich zu trinken geben.)

Herr von Cosse

(kommt nachdenkend in den Vordergrund. Bei Seite).

Was hatten sie einander sich zu sagen.

(Er nähert sich lebhaft dem Herrn de la Tour-Landry, der ihm durch Zeichen andeutet, daß er ihm etwas zu sagen habe.)

Was gibt es?

Herr de la Tour-Landry (geheimnißvoll).

Eure Gattin ist sehr schön.

(Cosse wendet sich geärgert von ihm, und geht zu Herrn von Gordes, der ihm ebenfalls etwas sagen zu wollen scheint.)

Herr von Gordes.

Was raset Euch denn so durch das Gehirn;
Warum seht Ihr so oft nach jener Seite?

(Cosse verläßt ihn mißmuthig und befindet sich Triboulet gegenüber, der ihn mit bescheidener Miene in eine Ecke ziehet, während de la Tour-Landry und von Gordes in ein unbändiges Gelächter ausbrechen.)

Triboulet

(leise zu Herrn von Cosse).

Mein Herr, Ihr seht ja ganz verzweifelt aus.

(Er lacht überlaut und wendet dem Herrn von Cosse den Rücken, der wüthend abgeht.)

Der König (wiederkommend).

Wie glücklich bin ich heute! Neben mir
Sind Herkules und Jupiter nur Gecken!
Und der Olymp ist eine schlechte Hütte! —
Die Frauen sind bezaubernd. Ich bin glücklich!
Und Du?

Triboulet.

Ich lach im Stillen auf dem Balle
Bald über's Spiel, bald über Liebeleien.
Ich kritisire, aber Ihr genießet;
Ihr seyd beglücket wie ein König, Sir!
Und ich bin glücklich, wie's ein Krüppel ist.

Der König.

O Freudentag an welchem meine Mutter

Mit Lachen mich empfing!

(Herr von Cosse ansehend, der hinausgeht.)

Nur dieser Cosse

Verdunkelt mir das Fest. Wie scheint er Dir?

Triboulet.

Ganz ungeheuer dumm.

Der König.

Was liegt daran!

Den eifersüchtigen Esel ausgenommen
Gefällt mir alles. Alles können, alles
Besitzen, alles wollen! Triboulet!
O welche Lust ist doch auf dieser Welt,
Wie herrlich ist's zu leben! welch ein Glück!

Triboulet.

Ich glaub' es, Sir, Ihr seyd betrunken.

Der König.

Aber...

Seh' ich dort nicht die schönsten aller Augen;
Die schönsten Arme!

Triboulet.

Frau von Cosse.

Der König.

Komm,

Du sollst uns jezt als treue Schildwacht hüten.

(Er singt.)

Lustiger Sonntag, sollst leben,
Der in göttlicher Lust verrinnt,
Wenn die Frauen ergeben....

Triboulet (singend).

Und die Männer besoffen sind.

(Sie gehen ab. Mehrere Edelleute treten auf.)

Dritte Scene.

Herr von Gordes. Herr von Pardaillan, ein junger blonder Page. Herr von Vic. Meister Clement Marot, in der Kleidung eines königlichen Kammerdieners. Später Herr von Pienne, und noch einige Edelleute. Von Zeit zu Zeit Herr von Cosse, der sehr ernsthaft und nachdenkend auf und nieder geht.

Clement Marot
(Herr von Gordes grüßend).

Was wißt Ihr Neues?

Herr von Gordes.

Nichts, als daß das Fest
Sehr artig ist, und daß der König sich
Vergnügt.

Clement Marot.

Ist das denn eine Neuigkeit,
Daß sich der Herr vergnügt?

Herr von Cosse
(der hinter ihnen vorübergeht).

Ein Unglück ist's;
Denn glaubt, ein Fürst, der sich vergnügt, ist ein
Gefährlich Ding.

(Er geht weiter.)

Triboulet.

Ein Weib ist stets ein ganz vollkommner Teufel.

(Der König umschlingt die Taille der Frau von Cosse und küßt ihr die Hand. Sie lacht und plaudert heiter. Plötzlich tritt Herr von Cosse durch die Mittelthüre ein; Herr von Gordes macht Triboulet darauf aufmerksam. — Herr von Cosse bleibt stehen, den Blick fest auf den König und seine Frau geheftet.)

Herr von Gordes (zu Triboulet).

Der Herr Gemahl!

Frau von Cosse

(erblickt ihren Gemahl; zu dem König, der sie fest umarmt hält).

Wir müssen uns nun trennen.

(Sie entwindet sich den Armen des Königs und entflieht.)

Triboulet.

Was will der eifersücht'ge Dickbauch hier.

(Der König tritt an ein Büffet im Hintergrund, und läßt sich zu trinken geben.)

Herr von Cosse

(kommt nachdenkend in den Vordergrund. Bei Seite).

Was hatten sie einander sich zu sagen.

(Er nähert sich lebhaft dem Herrn de la Tour-Landry, der ihm durch Zeichen andeutet, daß er ihm etwas zu sagen habe.)

Was gibt es?

Herr de la Tour-Landry (geheimnißvoll).

Eure Gattin ist sehr schön.

(Cosse wendet sich geärgert von ihm, und geht zu Herrn von Gordes, der ihm ebenfalls etwas sagen zu wollen scheint.)

Herr von Gordes.

Was raset Euch denn so durch das Gehirn;
Warum seht Ihr so oft nach jener Seite?

(Cosse verläßt ihn mißmuthig und befindet sich Triboulet gegenüber, der ihn mit bescheidener Miene in eine Ecke ziehet, während de la Tour-Landry und von Gordes in ein unbändiges Gelächter ausbrechen.)

Triboulet

(leise zu Herrn von Cosse).

Mein Herr, Ihr seht ja ganz verzweifelt aus.

(Er lacht überlaut und wendet dem Herrn von Cosse den Rücken, der wüthend abgeht.)

Der König (wiederkommend).

Wie glücklich bin ich heute! Neben mir
Sind Herkules und Jupiter nur Gecken!
Und der Olymp ist eine schlechte Hütte! —
Die Frauen sind bezaubernd. Ich bin glücklich!
Und Du?

Triboulet.

Ich lach im Stillen auf dem Balle
Bald über's Spiel, bald über Liebeleien.
Ich kritisire, aber Ihr genießet;
Ihr seyd beglücket wie ein König, Sir!
Und ich bin glücklich, wie's ein Krüppel ist.

Der König.

O Freudentag an welchem meine Mutter

Mit Lachen mich empfing!

(Herr von Cosse ansehend, der hinausgeht.)

Nur dieser Cosse

Verdunkelt mir das Fest. Wie scheint er Dir?

Triboulet.

Ganz ungeheuer dumm.

Der König.

Was liegt daran!

Den eifersüchtigen Esel ausgenommen
Gefällt mir alles. Alles können, alles
Besitzen, alles wollen! Triboulet!
O welche Lust ist doch auf dieser Welt,
Wie herrlich ist's zu leben! welch ein Glück!

Triboulet.

Ich glaub' es, Sir, Ihr seyd betrunken.

Der König.

Aber...

Seh' ich dort nicht die schönsten aller Augen;
Die schönsten Arme!

Triboulet.

Frau von Cosse.

Der König.

Komm,

Du sollst uns jezt als treue Schildwacht hüten.

(Er singt.)

Lustiger Sonntag, sollst leben,
Der in göttlicher Lust verrinnt,
Wenn die Frauen ergeben....

Triboulet (singend).

Und die Männer besoffen sind.

(Sie gehen ab. Mehrere Edelleute treten auf.)

Dritte Scene.

Herr von Gordes. Herr von Pardaillan, ein junger blonder Page. Herr von Vic. Meister Clement Marot, in der Kleidung eines königlichen Kammerdieners. Später Herr von Pienne, und noch einige Edelleute. Von Zeit zu Zeit Herr von Cosse, der sehr ernsthaft und nachdenkend auf und nieder geht.

Clement Marot

(Herr von Gordes grüßend).

Was wißt Ihr Neues?

Herr von Gordes.

Nichts, als daß das Fest
Sehr artig ist, und daß der König sich
Vergnügt.

Clement Marot.

Ist das denn eine Neuigkeit,
Daß sich der Herr vergnügt?

Herr von Cosse

(der hinter ihnen vorübergeht).

Ein Unglück ist's;
Denn glaubt, ein Fürst, der sich vergnügt, ist ein
Gefährlich Ding.

(Er geht weiter.)

Herr von Gordes.

Der arme dicke Cosse
Wird mir den Tod noch in die Seele jagen.

Clement Marot.

Es scheinet fast, als sey der König eben
Mit seiner Frau beschäftigt?

(Herr von Gordes macht ein bejahendes Zeichen. Herr von Pienne tritt auf.)

Herr von Gordes (grüßend).

Da ist ja
Der gute Herzog auch.

Herr von Pienne
(mit geheimnißvoller Miene).

Hört, meine Freunde!
Ich habe eine Neuigkeit! Ein Ding,
Geeignet selbst das weiseste Gehirn
Verwirrt zu machen, ja ein köstlich Ding;
Ein lächerliches Ding, ein Liebesding!
Kurz, eine Sache, die zu glauben fast
Unmöglich ist.

Herr von Gordes.

Was ist es denn?

Herr von Pienne
(sammelt Sie in eine Gruppe um sich).

Kommt her!
(Zu Marot, der in einer Ecke mit Andern spricht.)
Ihr, Meister Clement, tretet auch herzu.

Clement Marot (sich nähernd).

Was will mein edler Herr von mir?

Herr von Pienne.

Ihr seyd

Ein großer Dummkopf!

Clement Marot.

Gnäd'ger Herzog!

Ich glaubte groß in keiner Art zu seyn.

Herr von Pienne.

Ich hab' in eurem Werke über die
Belagerung von Peschiere gelesen,
Und fand den Vers auf Triboulet: „Ein Narr
Mit einem Hörnerhaupte, und so klug
Mit dreißig Jahren, als er an dem Tag
Es war, da er geboren wurde." Seht,
Ihr seyd ein großer Dummkopf.

Clement Marot.

Amor soll

Mich gleich verdammen, wenn ich Euch verstehe.

Herr von Pienne.

Mag seyn. Mein Herr von Simiane, Herr
Von Pardaillan.

(Herr von Gordes, Herr von Pardaillan, Marot und Herr von Cosse, der sich auch dazu gesellt, bilden einen Kreis um den Herzog.)

Errathet, wenn's beliebt.

Ein unerhörtes Ding ist Triboulet
Geschehen.

Herr von Pardaillan.

Er ist plötzlich grad geworden.

Herr von Cosse.

Er ward vielleicht zum Reichsmarschall ernannt.

Marot.

Man hat ihn aus Versehen gar gekocht,
Und auf die Tafel aufgetragen.

Herr von Pienne.

Nein,
Die Sache ist viel drolliger. Er hat....
Errathet, was er hat. — Es ist unglaublich.

Herr von Gordes.

Wohl ein Duell mit dem Gargantua?

Herr von Pienne.

Nicht doch.

Herr von Pardaillan.

Hat er denn etwa einen Affen,
Der ihn an Häßlichkeit noch übertrifft?

Herr von Pienne.

O nein.

Marot.

Die Tasche voll von harten Thalern?

Herr von Cosse.

Die Stelle eines Hunds am Bratenwender?

Marot.

Vielleicht ein Rendez-vous im Paradies,
Mit Maria der Jungfrau?

Herr von Gordes.

Oder hat
Durch Zufall er jezt eine Seel' erhalten?

Herr von Pienne.

O suchet fleißig, was er hat, denn denkt,
Der Krüppel Triboulet, der große Narr,
Hat etwas Ungeheures.

Marmot.

Seinen Buckel?

Herr von Pienne.

Gefehlt. Er hat.... ein Liebchen.

(Alle brechen in ein Gelächter aus.)

Marot.

Ach! der Herzog
Ist heute spaßhaft.

Herr von Pardaillan.

Ei, das schöne Mährchen!

Herr von Pienne.

Ihr Herrn, ich schwör' es Euch bei meiner Seele,
Und werde Euch das Haus der Dame zeigen.
An jedem Abend seh' in einen Mantel
Ich ihn gehüllt mit finstrer Miene schleichen,
Wie einen hungernden Poeten. Seht,
Die Sach' entdeckt' ich, als im Dämmerschein
Um das Hotel von Coss' ich lustgewandelt.
Bewahrt mir das Geheimniß.

Marot.

Welch ein Stoff
Für ein Gedicht! Wie Triboulet verwandelt
Sich Nachts in einen Liebesgott!

Herr von Pardaillan (lachend).

Ein Weib
Für Messir Triboulet!

Herr von Gordes (lachend).

Fürwahr, ein Sattel
Ist dieses auf ein hölzern Pferd.

Marot (lachend.)

Ich glaube
Daß, wenn ein zweiter Bedfort landete,
So hätte jene Dulzinea Alles,
Was man gebraucht, die Engländer zu jagen.

(Alle lachen. Herr von Vic kommt dazu. Herr von Pienne legt den Finger auf den Mund.)

Herr von Pienne.

Nun stille!

Herr von Pardaillan
(zu Herrn von Pienne).

Sagt, woher es kommen mag,
Daß auch der König zwischen Tag und Dunkel,
Und zwar allein, als sucht' er Abentheuer,
Ausgeht?

Herr von Pienne.

Das wird uns Herr von Vic erzählen.

Herr von Vic.

Ich weiß nur, daß sich seine Majestät
Sehr zu vergnügen scheint.

Herr von Cosse.

Ha! sprecht mir nicht
Davon.

Herr von Vic.

Jedoch mich kümmerts nicht, wohin
Der Wind der Phantasie ihn treibt. Mag er
Am Abend sich in seine Winterkappe
Verstecken, in ein fremdes Kleid verbergen,
Und eine Thür' sich aus den Fenstern machen,
Mir einerlei, ich bin ja nicht vermählt.

Herr von Cosse
(wirft den Kopf zurück).

Ein König, — alle Edelleute wissen's, —
Nimmt stets bei irgend einem seine Freuden;
Drum wehe dem, der eine Schwester, Gattin
Und Tochter zu verführen hat. Ein Großer
Der sich vergnüget, sinnet nur auf Schaden,
Ein Mund, der lachet, zeiget alle Zähne.

Herr von Vic
(leise zu den Andern).

Wie er sich vor dem König fürchtet?

Herr von Pardaillan.

Doch
Sein schönes Weibchen fürchtet ihn dagegen
Weit weniger.

Marot.

Das ist es grad', was ihn
Entsetzet.

Herr von Gordes.

Ihr habt Unrecht, guter Cosse!
Es ist von Wichtigkeit, den König stets
Bei guter Laune zu erhalten.

Herr von Pienne
(zu Herrn von Gordes).

Graf!
Ich theile Deine Meinung; denn ein König,
Der Langeweile hat, gleicht einem Mädchen
In Trauer, oder einem Sommertag,
An dem es regnet.

Herr von Pardaillan.

Oder einer Liebe,
Der kein Duell die Würze gibt.

Herr von Vic.

Am besten
Vergleicht Ihr ihn mit einer Flasche Wasser.

Marot (leise).

Der König kommt mit Triboulet-Cupido.

(Der König kehrt mit Triboulet zurück. Die Höflinge weichen mit Achtung aus.)

Vierte Scene.

Die Vorigen. Der König. Triboulet.

Triboulet

(auftretend als verfolgt er eine angefangene Unterhaltung).
Gelehrte an dem Hof! o seltnes Wunder!

Der König.

Mein Schwesterlein, die Kön'gin von Navarra,
Umringet mich mit ihnen.

Triboulet.

Unter uns,
Gestehet, daß ich weniger getrunken
Als ihr. So hab' ich, Sir, um alle Sachen
In ihrem wahren Lichte zu betrachten,
Gar einen großen Vortheil über Euch,
Selbst zweie, wie ich glaube, nämlich jenen,
Betrunken nicht zu seyn, und auch nicht König. —
— Weit lieber als Gelehrte, wäre mir
Die Pest, das Fieber und noch mehr dergleichen.

Der König.

Die Ansicht ist ein wenig leicht. Du hörst,
Daß meine Schwester mit Gelehrten mich
Umgeben will.

Triboulet.

Das find ich gar nicht schön
Von einer Schwester. Denn, es gibt kein Thier.
Kein Vielfraß und kein Rabe, keine Eule,
Kein Gänserich, kein Wolf, kein Ochse, ja,

Selbst kein Poet und kein Muhamedaner,
Kein Theolog, kein flanderischer Schöppe,
Kein Bär und keinen Hund, der häßlicher
Und borstiger und widerwärtiger
An Formen, abgeschmackter im Betragen,
Und schmutziger und aufgeblas'ner ist.
Als jener Esel, den die Leute einen
Gelehrten nennen. — Fehlt es Euch an Freuden,
An Macht, Eroberungen, schönen Frauen,
Um Eure Feste zu verschönern, Sir?

Der König.

He!... meine Schwester Margarethe sagte
Mir eines Abends leise in das Ohr,
Daß selbst die schönsten Frauen mir nicht immer
Genügen würden, hätt' ich Langeweile....

Triboulet.

O unerhörte Arznei! wer wird
Denn einem, welcher Langeweile hat,
Gelehrtes Volk verordnen. Gebt es zu,
Frau Margarethe neiget stets zur Seite
Verzweifelter Entschlüsse hin.

Der König.

Wohlan,
Wenn auch Gelehrte nicht, doch ein'ge Dichter...

Triboulet.

O Sir! an Eurer Stelle fürchtete
Ich die Poeten mehr, als Belzebub
Das Weihewasser.

Der König.

Fünf bis sechse nur...

Triboulet.

Nur fünf bis sechse! Grad' ein voller Stall!

(Zeigt auf Marot.)

Habt Ihr an Marot nicht genug, daß Ihr
Uns mit Poeten nun vergiften woll't!

Marot.

Habt großen Dank. (Bei Seite.)
O schwiege doch der Narr!

Triboulet.

Die Frauen, Sir! ach Gott! sie sind der Himmel
Und auch die Erde. Sie sind Alles. Nun,
Ihr habt die Frauen ja, drum laßt mich gehen;
Ihr träumt, wenn Ihr Gelehrte haben wollt.

Der König.

Auf Ritterwort! ich mache mir so viel
Daraus, als wie der Fisch aus einem Apfel.

(Gelächter in einer Gruppe des Hintergrunds.)

(Zu Triboulet).

Die Mückenfänger lachen über Dich.

(Triboulet geht hin, hört zu und kommt wieder.)

Triboulet.

Nein, über einen andern Narr'n.

Der König

Der ist?

Triboulet.

Der König.

Der König.

So! was singen denn die Vögel?

Triboulet.

Sie nennen einen Geizhals Euch und sagen.
Daß Geld und Gunst Ihr nach Navarra spendet,
Und gar nichts thut für sie.

Der König.

Ich seh' sie alle; —
Den Montchenu, Brion und Montmorency.

Triboulet.

Ganz richtig.

Der König.

Ist das deine Dankbarkeit,
Verdammt Gezücht! Hab ich denn diesen nicht
Zum Admiral, zum Connetabel jenen,
Und Montchenu zu meinem Haushofmeister
Gemacht. Und dennoch sind sie nicht zufrieden.
Begreifst Du das?

Triboulet.

Noch könnt Ihr was, es wäre
Gerechtigkeit, mit ihnen machen lassen.

Der König.

Und was?

Triboulet.

Sie hängen lassen.

Herr von Pienne
(lachend zu den drei Edelleuten, welche noch immer in dem Hintergrund der Bühne sprechen).
Meine Herren!
Habt Ihr gehört, was Triboulet gesagt?

Herr von Brion
(einen Blick des Zorns auf den Narren werfend).
Ja sicherlich.

Herr von Montmorency.
Er soll es uns bezahlen.

Herr von Montchenu.
Gemeiner Knecht!

Triboulet (zu dem König).
Ihr müßt in Eurer Seele
Zuweilen Leere fühlen, Sir!... Kein Weib
Um Euch zu haben, dessen holdes Auge
Verneinend winkt, wenn längst das Herz schon ja
Gesagt.

Der König.
Was weißt denn Du davon?

Triboulet.
Geliebt
Von einem Herzen werden, das der Glanz
Verblendet, heißet nicht geliebet werden.

Der König.
Weißt Du, ob nicht um meiner selbst ein Weib
Auf dieser Welt mich liebt?

Triboulet.

Die Euch nicht kennt?

Der König.

He! ja! (Bei Seite.) Doch ohne meine kleine Schönheit
Aus dem Sackgäßchen bloß zu stellen.

Triboulet.

Nun,
Ein Bürgermädchen wohl.

Der König.

Warum denn nicht?

Triboulet (lebhaft).

Nehmt Euch in Acht! Ein Bürgermädchen! Himmel!
Ihr spielet ein gefährlich Spiel. Die Bürger
Sind wilde Römer oft. Berühret man
Ihr Eigenthum, so werden unsere Hände
Gezeichnet. Darum wollen, Narr und König,
Wir uns begnügen mit den Frau'n und Schwestern
Von Euern guten Edelleuten.

Der König.

Ja!
Ich werde mich mit Cosse's Weib verständ'gen.

Triboulet.

Die haltet fest.

Der König (lachend).

Das ist gar leicht gesagt.
Doch schwer gethan.

Triboulet.

Wir wollen sie die Nacht
Entführen.

Der König
(auf Herrn von Cosse zeigend).

Und der Graf?

Triboulet.

Und die Bastille?

Der König.

O Nein!

Triboulet.,

Um Eure Rechnung auszugleichen,
Macht ihn zum Herzog.

Der König.

Er ist eifersüchtig
Gleich einem Bürger. Er wird von den Dächern
Herunter schreien und nichts nehmen wollen.

Triboulet (nachdenkend).

Der Mann ist immer lästig, ob man ihn
Bezahlet oder exiliret.

(Seit einigen Augenblicken hat sich Herr von Cosse dem König und dem Narren von hinten genähert, und hört ihrem Gespräch zu. Triboulet schlägt sich freudig vor die Stirne.)

Doch;
Es gibt ein Mittel ganz bequem und einfach,
Auf das ich früher hätte fallen sollen —

(Cosse tritt noch näher und lauscht.)

Laßt ihm den Kopf abschlagen.

(Cosse weicht erschrocken zurück.)

Man vermuthet
Ein klein Komplott mit Spanien oder Rom.

Herr von Cosse (ausbrechend).

Ei, du verruchter Satan!

Der König

(lacht, und schlägt dem Herrn von Cosse auf die Schulter. Zu Triboulet).

Bist du klug!
Hier diesen Kopf abschlagen? Freund, betrachte
Den Kopf genau. Siehst du, geht ein Gedanke
Aus ihm hervor, ist's eine Mißgeburt.

Triboulet.

Und gleicht der Form, die ihn enthalten hatte.

Herr von Cosse.

Mir meinen Kopf abschlagen!

Triboulet.

He! was ist's?

Der König (zu Triboulet).

Du treibst den Spaß zu weit.

Triboulet.

Bei allen Teufeln!
Ist man denn König, um sich zu geniren,
Darf man sich keiner Laune überlassen?

Herr von Cosse.

Mich köpfen wollen! ha! mir bebt die Seele.

Triboulet.

Das ist ganz einfach. Sagt, wo stehts geschrieben,
Daß man den Kopf Euch nicht abschlagen soll?

Herr von Cosse.

Du sollst gezüchtigt werden, Possenreißer.

Triboulet.

Ich fürcht' Euch nicht. Umringet von den Großen,
Mit welchen ich im ew'gen Kriege bin,
Befürcht' ich nichts; ich hab' auf meinem Hals
Nichts zu verlieren, als ein Narrenhaupt;
Ich fürchte nichts, es sey denn, daß mein Höcker
Zurück in meinem Körper treten würde
Und in den Bauch mir fiele, wie bei Euch,
Das würde mich sehr häßlich machen.

Herr von Cosse
(die Hand an dem Degen).

Wicht!

Der König.

Ha! Graf! wollt ihr Euch mäßigen. — Komm Narr!
(Er entfernt sich lachend mit Triboulet.)

Herr von Gordes.

Der König hält die Seiten sich vor Lachen.

Herr von Pardaillan.

Wie kann er doch bei jeder Kleinigkeit
Sich freuen.

Marot.

Es ist wunderlich. Ein König,
Der in Person sich zu vergnügen sucht.

(So wie der König sich entfernt, treten die Höflinge zusammen und werfen Blicke des Hasses auf Triboulet.)

Herr von Brion.

Wir wollen Rache an dem Narren nehmen.

Alle.

Ja! Ja!

Marot.

Er ist gepanzert. Wo ihn fassen?
Und wo ihn treffen?

Herr von Pienne.

Dafür weiß ich Rath.
Wir haben alle Groll auf ihn. Wir können
Uns rächen.

(Alle treten dem Herrn von Pienne neugierig näher.)

Wenn es dämmert, findet Euch
Heut Abend wohl bewaffnet in dem Gäßchen
Von Bussi ein. — Und nun kein Wort mehr weiter.

Marot.

Ha! ich errathe!

Herr von Pienne.

Bleibt's dabei?

Alle.

Es bleibt.

Herr von Pienne.

He! schweigt. Dort kommt er wieder mit dem König.

(Triboulet und der König, von Damen umringt kehren zurück.)

Triboulet (bei Seite).

Wem spiel' ich einen Streich? — dem König?... Teufel!

Ein Bedienter

(kommt, leise zu Triboulet.)

Der edle Herr von St. Vallier, ein Greis
In tiefer Trauer, wünschet mit dem König
Zu sprechen.

Triboulet

(sich die Hände reibend).

Gottes Tod! laß schnell ihn kommen,
Den Herrn von St. Vallier.

(Der Bediente geht ab.)

Das ist ganz herrlich!
Das wird ein schönes Mordspektakel werden.

(Lärmen an der großen Thüre.)

Herr von St. Vallier

(von außen).

Ich will den König sprechen.

Der König

(sein Gespräch unterbrechend).

Nein!... Wer ist
Hereingekommen?

Herr von St. Vallier.

Zu dem König!

Der König (lebhaft).

Nein.

(Ein Greis in Trauer drängt sich durch die Menge und stellt sich vor den König, den er fest ansieht. Alle Höflinge weichen erstaunt zurück.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Herr von St. Vallier, in tiefer Trauer, Haare und Bart sind silberweiß.

Herr von St. Vallier.

Doch Sir! ich muß und werde mit Euch sprechen.

Der König.

Mein Herr von St. Vallier.

Herr von St. Vallier (unbeweglich).

So ist mein Name!

(Der König geht zornig einen Schritt gegen ihn, Triboulet hält ihn zurück.)

Triboulet.

O Sir! laßt mich das Männlein haranguiren.

(Zu Herrn von St. Vallier, in einer theatralischen Stellung.)

Mein edler Herr! Ihr habt euch gegen uns
Verschworen, aber als ein milder König
Begnadigten wir Euch. Welch' Raserei
Befällt Euch nun, daß ihr auf Enkel dringt
Von euerm Schwiegersohne. Er ist häßlich,

Gleich einem Ungeheuer, schlecht gebaut,
Hat eine große Warze auf der Nase,
Er schielt, hat wildes rothes Zottelhaar,
Hat einen Dickbauch, wie Herr von Cosse,

(Er zeigt auf Herrn von Cosse, der böse wird.)

Und einen Buckel, wie ich selbst. Ein jeder
Wird lachen, welcher Eure holde Tochter
An seiner Seite sieht. Wenn nicht der König
Hier gute Ordnung machte, wird er Euch
Mit Enkelchen beschenken, welche krumm
Und roth, und ohne Zähne, ganz verfehlt,
Erschrecklich, lächerlich und Dickbäuch' wären,
Als wie der Herr,

(Er zeigt auf Herrn von Cosse, dem er eine Verbeugung macht; dieser kehrt ihm erboßt den Rücken.)

und bucklig wie ich selbst.
Nein, allzu häßlich ist der Tochtermann,
Laßt doch den König machen, und Ihr werdet
Einst Enkel noch bekommen, wie die Däuschen,
Die Euch den Bart zerzausen und Euch auf
Den Knieen spielen.

(Die Höflinge wiehern Triboulet ihren Beifall zu.)

Herr von St. Vallier

(ohne den Narren anzuhören).

Noch ein neuer Schimpf!
Hört an mich, Sir, wie Ihr es sollt; denn Ihr
Seyd König. Einst habt Ihr mit bloßen Füßen
Zum Greveplatz mich führen lassen. Dort

Gabt Ihr mir Gnade, und ich grauer Thor,
Ich segnete Euch laut dafür und herzlich,
Nicht wissend, was ein König in der Gnade,
Die er verschenkt, mit schlauer List versteckt;
Ihr hattet meine Schmach in meine Gnade
Verborgen. — Sonder Achtung für ein alt
Geschlecht und für das Blut der Poitiers, das
Seit tausend Jahren schon geadelt ist,
Habt Ihr, als ich, den Greveplatz verlassend
In meinem Herzen zu dem Gott der Siege
Für Euch gefleht, daß meine Lebenstage
Er Euch als Siegestage schenken möge,
Am Abend dieses Tages habet Ihr,
Ihr, Franz von Valois, ohne Furcht und Mitleid,
Und ohne Scham und Lieb' in Eurem Bett,
Dem Grab der Frauentugend, kalt und herzlos,
Mit Euern geilen Küssen, Diana Poitiers,
Vermählte Gräfin Breze, frech entehrt,
Besudelt und entblättert. — Während ich
Des Urtheils harrte, bist du in den Louvre,
O meine keusche Diana, hingeeilt!
Und dieser König, den der edle Bayard
Zum Ritter hat geschlagen, wagte dir
Die Tage deines Vaters zu verkaufen
Um deine Schande. Furchtbarer Gedanke!
Die Bretter, welche auf der Greve einst
Die Hand des Henkers aufgeschlagen, mußten
Zu dem Schaffot des Vaters werden oder

Zum Bett der Tochter. Gott in jener Höhe,
Der uns einst richten wird, was sagtest Du,
Als Du auf dem Schaffot, von Blut besudelt,
Die königliche Geilheit eingekleidet
In Milde sahest! Eure Majestät!
Ihr habt nicht wohl gethan. Des Greises Blut,
Hätt' es den Boden auch geröfhet, nun,
Es wäre gut gewesen, denn er hatte
Es wohl verdient, obgleich er achtungswürdig,
Weil er es mit dem Connetable hielt.
Doch daß Ihr statt des Greises ihm das Kind
Genommen, unter Euern Siegerfuß
Das Weib in Thränen tratet, welches nur
Zu leicht sich schrecken läßt, o das war gottlos,
Man wird Euch Rechenschaft dort oben fordern!
Ihr habet Euer Recht weit überschritten;
Den Vater konntet Ihr ergreifen, nicht
Die Tochter. Gnade gabt ihr mir! — Ihr nanntet
Die Sache eine Gnade, und ich bin
Vielleicht undankbar noch. —
Warum, o Sir!
Seyd Ihr in mein Gefängniß nicht gekommen,
Statt meine Tochter zu mißbrauchen? O,
Ich hätt' Euch zugeschrieen: laßt mich sterben!
Schenkt Gnade meiner Tochter, meinem Stamme!
O laßt mich sterben, gebt das Grab,
Doch nicht die Schande mir, die ewig haftet.
Nein, lieber keinen Kopf, als einen Flecken

An meiner Stirne. Glaubet Ihr, mein König,
Ein Graf, ein Christ, ein ächter Edelmann
Sey weniger geköpft, wenn ihm die Ehre,
Als wenn der Kopf ihm fehlt? — Ich hätte das
Gesagt, und Abends in der Kirche, Sir!
Wenn meine Tochter mit dem reinen Herzen
Und mit der keuschen Stirne, in dem Sarge,
Dem blutbefleckten, meinen weißen Bart
Geküsset hätte, würde sie geehrt
Gebetet haben für den Ehrenvater. —
— O Sir! ich komme nicht, die Tochter jezt
Von Euch zurückzufordern. Ist einmal
Die Ehre fort, dann lösen sich ja auch
Familienbande auf. Mag sie Euch lieben
Mit unvernünft'ger Liebe oder nicht,
Ich habe nichts zu nehmen, wo die Schande
Vorüber fuhr. Behaltet sie. — Nur habe
Ich mir es fest in meinen Kopf gesezt,
Euch so wie heut in jeder Lust zu stören,
Und bis ein Vater, Bruder, ein Gemahl, —
Und das wird kommen, — uns an Euch gerächt,
So lange wird bei Euern Lustgelagen
Der bleiche Vater vor Euch steh'n und rufen:
„Ihr habt nicht wohl gethan, habt schlecht gehandelt!"
Und hören wird mich Euer Ohr, und bleich
Wird Eure Wange werden, Eure Stirne
Sich erst erheben, wenn ich fertig bin,
Und wolltet Ihr, um meine Rach zu enden,

Zum andernmale mich dem Henker liefern.
Ihr wagt es nicht, aus Furcht, daß mein Gespenst,
(Er zeigt auf seinen Kopf.)
Mit diesem Kopf in seinen Händen, morgen
Erscheinen würde, Euch zu mahnen.

Der König (von Zorn erstickt).
Ha!
Man waget es, so weit sich zu vergessen
Im tollen Wahne! —
(Zu Herrn von Pienne.)
Herzog! arretirt
Den Herrn.
(Herr von Pienne gibt ein Zeichen und zwei Hellebardiere nehmen Herrn von St. Vallier in die Mitte.)

Triboulet (lachend).
Der gute Mann ist närrisch, Sir!

Herr von St. Vallier (den Arm erhebend).
Ihr beide seyd verflucht.
(Zu dem König.)
Es ist nicht gut,
Daß Eure Hund' Ihr auf den Löwen hetzet,
Der im Begriff zu sterben ist.
(Zu Triboulet.)
Und Du,
Wer Du auch bist mit Deiner Viperzunge,
Der Vaterschmerz so kalt verspotten kann,
Sey Du verflucht! —

(Zu dem König.)

Ich hatt' ein Recht, behandelt
Von Euch zu werden, als wie die Majestät
Von einer Majestät. Ihr seyd ein Herrscher
Und ich ein Vater, und das Alter wieget
Den Thron auf. Unsre Häupter tragen beide
Zwei Kronen, welche stille Ehrfurcht heischen:
Ihr tragt die gold'nen Lilien — und ich
Mein weißes Haar. O König, wenn die Eure
Des Räubers Hand verlezt, so rächt Ihr sie;
Die andre aber rächet Gott dort oben.

Ende des ersten Aufzugs.

II.

Saltabadil.

Personen.

Franz I.
Triboulet.
Blanka.
Clement Marot.
Herr von Pienne.
Herr von Gordes.
Herr von Pardaillan.
Herr von Brion.
Herr von Montchenu.
Herr von Montmorency.
Herr von Cosse.
Saltabadil.
Berarda.

Zweiter Aufzug.

Der einsamste Winkel des Sackgäßchens Bussi. Rechts ein kleines unscheinbares Haus mit einem kleinen Hof, der von einer Mauer umgeben ist, die einen Theil des Theaters einnimmt. In dem Hof einige Bäume und eine steinerne Bank. In der Mauer eine Thüre, welche nach der Straße führt, und auf der Mauer eine schmale Terrasse, die von einem auf Arkaden ruhenden Dache bedeckt ist. Eine Thüre aus dem ersten Stocke des Hauses geht auf die Terrasse, die mit dem Hofe durch eine Treppe in Verbindung steht. — Links die sehr hohen Gartenmauern des Hotels de Cosse. In dem Hintergrund entfernte Häuser und der St. Severinsthurm.

Erste Scene.

Triboulet. Saltabadil. Später Herr von Gordes und Herr von Pienne im Hintergrund.

(Triboulet, in einen Mantel gehüllt, ohne irgend ein Attribut des Narren, erscheint in der Straße und schreitet auf die Thüre in der Mauer zu. Ein schwarzgekleideter Mann, ebenfalls in einen Mantel gehüllt, unter welchem ein Degen hervorsieht, folgt ihm nach.)

Triboulet (nachdenkend).

Der Greis hat mich verflucht.

Saltabadil (grüßend).

Mein Herr!...

Triboulet

(sich unwillig umwendend).

Was gibt's?

(Er sucht in seiner Tasche.)

Ich habe nichts.

Saltabadil.

Ich fordre nichts, mein Herr!

O pfui!

Triboulet

(macht ihm ein Zeichen, ihn ruhig zu lassen und zu gehen).

Schon gut.

(Die Herren von Pienne und von Gordes treten auf, und bleiben beobachtend im Hintergrunde.)

Saltabadil (grüßend).

Der Herr verkennet mich,

Ich bin ein Mann des Schwertes.

Triboulet

(ausweichend, bei Seite).

Wäre es

Vielleicht ein Dieb?

Saltabadil

(nähert sich mit sanfter Miene).

Es scheint, der Herr ist sehr

Besorgt. Ich seh' Euch jeden Abend hier

Die Runde machen. Habt das Anseh'n mir,

Als hättet ihr ein Weib zu hüten.

Triboulet (bei Seite).

Teufel! (Laut.)
Ich theil' mein Treiben keinem Andern mit.

(Er will vorüber; Saltabadil hält ihn zurück.)

Saltabadil.

Allein zu Euerm Wohl bekümmert man
Sich doch um Euch. Wenn Ihr mich kennen würdet,
Ihr wäret freundlicher.

(Er tritt ihm näher.)

Ist es nicht so,
Ihr habt ein Weib, mit dem ein eitler Geck
Zuweilen süße Liebesblicke wechselt,
Und Ihr seyd eifersüchtiger Natur?

Triboulet (ungeduldig).

Was wollet Ihr von mir?

Saltabadil

(mit einem liebevollen Lächeln, schnell und leise).

Um etwas Geld
Wird Euer Mann ermordet.

Triboulet (aufathmend).

Das ist gut.

Saltabadil.

Mein Herr, Ihr seht, ich bin ein braver Mann.

Triboulet.

Die Pest!

Saltabadil.

Und wenn ich Euch verfolgte, so
Geschah's in guter Absicht nur.

Triboulet.

Gewiß!

Ihr seyd ein Mann, der vielen nützlich ist.

Saltabadil (bescheiden).

Der Ehrenhüter aller schönen Frauen.

Triboulet.

Was nehmet Ihr, um solchen Fant zu tödten.

Saltabadil.

Nachdem der Fant ist, den man tödten soll,
Und das Talent, das man besizt.

Triboulet.

Nun denn,

Um einen großen Herrn zu expediren.

Saltabadil.

Zum Henker, leicht kommt man da in Gefahr
Selbst einen Degen in der Brust zu fühlen.
Die Herren sind bewaffnet, und man sezt
Die eigne Haut auf's Spiel. Ein großer Herr
Ist theuer.

Triboulet.

Theuer! Sollten denn die Bürger
Sich auch erlauben, unter sich sich tödten
Zu lassen?

Saltabadil (lächelnd).

He! sie fangen auch schon an!
Und doch ist es ein Luxus — welcher zwar,
Versteht mich wohl, im Allgemeinen unter
Den Hochgebornen Leuten bleibt. Es gibt

So hin und wieder windige Gesellen,
Die gerne Edelleute spielen, diese
Versorgen mich mit Arbeit. Ich erhalte
Die Hälfte gleich, den andern Theil nachher.

Triboulet
(den Kopf zurückwerfend).

Doch laufet Ihr Gefahr, dem Galgen oder
Dem Schwerte zu verfallen...

Saltabadil (lächelnd).

Nein wir haben
Der Polizei Abgaben zu entrichten.

Triboulet.

So viel für einen Mann?

Saltabadil
(mit einem bejahenden Zeichen).

Das heißt, wenn man,
Der liebe Gott bewahre uns dafür,
Den König nicht getödtet hat.

Triboulet.

Wie fängst
Du Deine Sache an?

Saltabadil.

Mein Herr, ich morde
Bei mir zu Hauſ' und in der Stadt, wie man
Es haben will.

Triboulet.

Du bist voll Höflichkeit.

Saltabadil.

Um in die Stadt zu gehen, hab' ich einen
Sehr spitzen Degen! er ist gut. Ich harre
Auf meinen Mann am Abend.

Triboulet.

Und zu Hause,
Wie machst Du es?

Saltabadil.

Da hab' ich meine Schwester,
Die kleine Magelone. Herr! es ist
Ein schönes Mädchen, tanzet in den Straßen,
Gefällt. — Nun, diese locket den Galan
Auf eine Nacht zu uns.

Triboulet.

Ha! ich verstehe.

Saltabadil.

Das macht sich ganz geräuschlos, wie ihr seht,
Und ehrbar. — Gebt mir Eure Kundschaft, Herr!
Ihr sollt zufrieden seyn. Durch mich wird nie
Die Sache ruchbar werden. Ich bin keiner
Von jenen Menschen, die in ihren Koller
Fest eingepanzert sind, und Spießgesellen
Zum kleinsten Unternehmen brauchen. Pfui!
Ihr Muth ist kurz, wie ihre Dolche sind.
(Er zieht unter seinem Mantel einen ungeheuer langen Stoßdegen hervor.)

Hier ist mein Instrument —

(Triboulet weicht erschrocken zurück.)

Um Euch zu dienen.

Triboulet

(den Degen mit Verwunderung betrachtend).

Wahrhaftig! Danke schön. Ich brauche nichts
In diesem Augenblick!

Saltabadil

(den Degen wieder in die Scheide steckend).

He! desto schlimmer. Wenn Ihr mein bedürft,
Ich wandle jeden Mittag punkt zwölf Uhr
An dem Hotel du Maine auf und nieder,
Und heiß' Saltabadil.

Triboulet.

Ihr seyd Zigeuner?

Saltabadil (grüßend).

Zu dienen, Herr!

Herr von Gordes

(zieht in dem Hintergrund des Theaters seine Schreib hervor und schreibt. Leise zu Herrn von Pienne)

O köstliche Entdeckung!
Ich merke seinen Namen mir.

Saltabadil (zu Triboulet).

Mein Herr!
Ich bitte, denkt darum von mir nicht übel.

Triboulet.

Zum Teufel, nein! man muß ein Handwerk treiben.

Saltabadil.

Will man kein Tagedieb und Bettler seyn.
Ich hab' vier Kinder....

Triboulet.

Welche ihr erziehen
Und nähren müßt....— (Ihn entlassend.)
Der Himmel schenk' Euch Freuden.

Herr von Pienne
(zu Herrn von Gordes, indem er auf Triboulet zeigt).
Es ist noch hell, ich fürcht', er wird uns sehen.
(Beide gehen ab.)

Triboulet (zu Saltabadil).
Nun gute Nacht!

Saltabadil (grüßend).
Adieu! Ganz Euer Diener. (Er geht ab).

Triboulet (ihm nachsehend).
Wir stehen beide auf derselben Höhe.
Hier Zungenschärfe, dort die spitze Klinge.
Ich bin der Mann, der lacht, er ist der Mann,
Der tödtet.

Zweite Scene.

Triboulet (allein).

(Sobald Saltabadil verschwunden ist, öffnet er langsam die kleine Thüre in der Mauer; er sieht noch einmal vorsichtig in die Straße zurück, dann zieht er den Schlüssel aus dem Schlosse, und verschließt die Thüre sorgfältig von innen; er geht in dem Hofe einige Schritte vorwärts mit bekümmerter Miene.)

Jener Greis hat micht verflucht!...
Und während er mir fluchte, konnt' ich kalt
Den heißen Schmerz in seinem Innern höhnen.
O pfui! das war recht schlecht von mir; ich lachte,
Doch wühlte mir Entsetzen in der Seele. —
(Er sezt sich auf die kleine Bank vor dem steinernen Tische.)
Verflucht! (Tief nachdenkend, die Hand vor der Stirne.)
O! die Natur hat mich sehr bös
Gemacht, und mehr die Menschen noch. Ich ward
So feig und grausam. O der Wuth, ein Narr
Zu seyn, ein Krüppel! Immer der Gedanke.
Im Schlafen und im Wachen! — Wenn ein Traum
Mit holder Täuschung mich umwoben, wieder
Auf die Gewißheit fallen: Du bist Narr
Des Königs! Nichts als lachen Wollen, Können
Und Müssen! O! der Gipfel ist's der Schande
Und auch des Elends. Ha! das Recht, das jene
Soldaten haben, welche um den Lappen
Versammelt sind, den eine Fahn' sie nennen,
Das, was dem Bettler Spaniens blieb, dem Sclaven,

Den eine Kette an das Ruder schmiedet,
Das Menschenrecht, zu lachen und zu weinen,
Wie das Gefühl es heischt, das jeder hat,
Der lebt und athmet, ich allein, ich habe
Es nicht. — O Gott! wenn ich in trüber Laune
Die Leiden eines mißgeschaffnen Körpers
Erdulden muß, von Ekel angefüllet
Ob meiner Mißgestalt, voll Neid auf Schönheit
Und Kraft; umringt von einem Glanz, der mich
Noch finstrer macht; wenn ich allein und wild
Ein wenig Schatten such' und Einsamkeit,
Wenn ich die Seele einen Augenblick
Besänft'gen will, die bitter in mir weinet,
Dann naht mein Herr, mein froher Herr, mir plötzlich,
Der mächtig ist, vergöttert von den Frauen,
Der sich des Lebens freut, und in dem Glücke
Des Grabes fast vergißt, so schön und jung,
Gesund und wohlgebaut, dazu noch König,
Und stößt mich mit dem Fuße aus dem Winkel,
In dem ich seufzend mein Geschick verwünsche,
Und sagt mir gähnend: „Narr! mach' mich doch lachen!"
— O armer Narr am Hofe! — Dennoch bist
Auch du ein Mensch wie sie! — Die Leidenschaft,
Der Groll, der oft in seiner Seele gährt,
Der Stolz, der Neid, die Wuth, die seine Brust
Erfüllte, das Berechnen schwarzer Pläne,
Und alle die gehässigen Gefühle,
Die ihm am Herzen nagen, muß er schnell,

Wenn es der Herr gebietet, in sich selber
Zerbröckeln, muß dann Spaß für jeden machen,
Der sich belust'gen will. — Verachtungsvolles
Geschäft! — Ob er nun gehe, stehe, oder
Sich niedersetze, stets fühlt er den Faden,
Der ihn am Fuße zieht. — Auf allen Seiten
Verachtung! — Jeder Mensch erniedrigt ihn. —
Doch meine edlen Herrn, wie haßt er euch!
Du spöttisch Hofgesindel, wie ist er
Dein Feind! wie theuer läßt er deinen Spott
Dich zahlen, wirft dir tausend Hindernisse
In deinen Weg. Er ist der böse Geist,
Der deinen Herrn berathet. Euer Glück,
Ihr Herren, findet keine Zeit zum wachsen;
Kann er ein schönes Loos mit seinen Nägeln
Erfassen, so zerreißt er es mit Freuden.
Ihr habt ihn bös gemacht, sehr böse, wahrlich! —
O Schmerz! heißt das auch leben, wenn man Galle
Zum Weine mischt, in dem ein Andrer sich
Berauschet; wenn man jeden Keim des Guten
In sich erstickt, den Geist, der denken will,
Mit dem Geklingel einer Narrenschelle
Betäuben muß, und jeden Tag als wie
Ein böser Genius bei Festgelagen
Erscheinen soll, die ihm ein Spott nur scheinen,
Aus Langeweile fremdes Glück zerstören,
Und am Verderben Anderer sich freuen,
Und gegen alles, wo der Zufall ihn

Hinstellen mag, den Bodensatz des Hasses,
Der nie veraltet, in sich trägt, und alles
Verbergen muß im spöttischen Gelächter!
Ha! Unglückseliger! —
(Er erhebt sich von der Bank, worauf er saß.)
Doch hier, was kümmert
Das alles mich? Ich bin ein andrer Mensch,
Sobald ich diese Schwelle überschritten.
Nur hier vergesse ich für Augenblicke
Die Welt, aus der ich komme. Nichts von Aussen
Bring' ich mit mir herein.
(Er versinkt wieder in Nachdenken.)
Der Greis hat mich
Verflucht! — Warum kommt der Gedanke wieder,
So oft ich ihn verbannt? Wenn mir nur nichts
Zustoßen wird! (Er zuckt die Achseln.)
Bin ich ein Narr geworden?
(Er geht an die Hausthüre und klopft. Sie öffnet sich. Ein junges weißgekleidetes Mädchen kommt heraus und wirft sich freudig in seine Arme.)

Dritte Scene.

Triboulet. Blanka. Später Berarda.

Triboulet.

Mein Kind! (Er schließt sie entzückt an seine Brust.)
O, schlinge Deine Arme fest

Um meinen Hals! Komm an mein Herz! Bei Dir
Lacht mir die Welt, es drücket mich nichts mehr,
Ich bin beglückt und athme froh und leicht.
(Er betrachtet sie mit trunknem Auge.)
Und schöner jeden Tag! — Mein Leben, sage,
Es mangelt Dir doch nichts? Du bist hier gut? —
O Blanka, küsse mich!

Blanka (in seinen Armen).

Mein lieber Vater,
Ihr seyd so gut!

Triboulet (sich setzend).

Ich liebe Dich, und das
Ist alles. Bist Du nicht mein eignes Leben,
Mein Blut? Was hätt' ich, wenn ich Dich nicht hätte?
O Gott!

Blanka

(ihm die Hand auf die Stirne legend).

Ihr seufzt! Ihr habt geheimen Kummer,
Nicht wahr? Vertraut ihn Eurer Tochter an.
Ich kenne Niemand, der verwandt mir ist.

Triboulet.

Verwandte hast Du nicht.

Blanka.

Auch Euer Name
Ist mir noch unbekannt.

Triboulet.

Was kann Dir wohl
An einem Namen liegen.

Blanka.

Unsre Nachbarn
In Chinon, jener kleinen Stadt, wo ich
Erzogen wurde, wähnten mich verwaist,
Bevor Ihr kamt, um mich hieher zu holen.

Triboulet.

Ich hätte dort Dich lassen sollen. Wahrlich,
Es wäre klüger doch gewesen. Aber
Ich konnte länger nicht allein mehr leben,
Bedurfte Dein, bedurfte eines Herzens,
Das mir in Liebe schlägt.

(Er schließt sie wieder in die Arme.)

Blanka.

Wenn Ihr von Euch
Nicht mit mir sprechen wollt....

Triboulet.

Geh niemals aus.

Blanka.

Schon seit zwei Monden bin ich hier, und bin
In allem achtmal in die Kirch' gegangen.

Triboulet.

Sehr gut.

Blanka.

Mein guter Vater, wenigstens
Erzählet mir von meiner Mutter.

Triboulet.

O!
Erwecke nicht die bittersten Gedanken!
Wärst Du mir nicht geblieben, würd' ich glauben,

Es habe mich ein schöner Traum getäuscht.
Erinnere mich nicht, daß ich ein Weib
Gefunden hatte, wie es wen'ge gibt,
Das in der Welt, wo nichts die Seelen gattet,
Allein mich sah, verachtet, krank und arm,
Und mich um meines Elends willen liebte;
Sie starb und nahm das himmlische Geheimniß
Der treusten Liebe mit in ihre Gruft,
Von ihrer Liebe, die, ein flücht'ger Blitz,
Ein Paradiesesstrahl, in meine Hölle
Gefallen war. Die Erde, stets bereit
Uns aufzunehmen, sey dem Busen leicht,
An dem mein Haupt geruht. — Nur Du allein
Bist mir geblieben. (Er hebt die Augen gegen Himmel.)
Nun, ich danke Dir
Dafür mein Gott!
(Er weint und verbirgt das Gesicht in seinen Händen.)

Blanka.

O, welch ein tiefes Leiden
Müßt Ihr empfinden. Euch so weinen sehen
Vermag ich nicht; mein Herz ist ganz zerrissen.

Triboulet.

Was würdest Du denn sagen, wenn ich lachte?

Blanka.

Mein Vater! sagt, was habet ihr? o nennet
Mir Euern Namen. Schüttet Euern Schmerz
In meinen Busen.

Triboulet.

Nein. Wozu mich nennen?
Ich bin Dein Vater. — Höre, ausserhalb
Da gibt es welche, die vielleicht mich fürchten;
Der eine, der verachtet mich, der Andere
Verflucht mich gar. Mein Name, was kann er
Dir nützen, wenn ich ihn gesagt? Ich will
Doch wenigstens bei Dir, in diesem Winkel
Der Welt, wo alles Unschuld ist und Tugend,
Hier will ich nichts als Vater seyn, als ein
Verehrter Vater, etwas Heiliges,
Erhabnes und Geweihtes.

Blanka.

O mein Vater!

Triboulet

(sie entzückt in seine Arme schließend).
Gibt es auf Erden noch ein zweites Herz,
Das Antwort hat für mich? Ich liebe Dich
So glühend heiß, als ich die Andern hasse.
Komm, setze Dich zu mir. Komm, laß uns plaudern.
Sag', liebst Du Deinen Vater? Und da wir
Beisammen eben sind, und Deine Hand
In meinen Händen liegt, was könnt' uns zwingen
Von andern denn zu reden? O mein Kind!
Du einzig Glück, das mir der Himmel gönnte;
Die Andern haben Anverwandte, Brüder
Und Freunde, eine Gattin, Unterthanen,
Verbündete und Ahnen, längst vermodert,

Wohl viele Kinder auch, und was weiß ich?
Ich habe nichts als Dich. Ein Anderer
Ist reich, — wohlan, Du bist mein ganzer Schatz
Ein Andrer glaubt an Gott, — ich glaube nur
An Deine Seele. Andere sind jung,
Erfreuen sich der Liebe schöner Frauen,
Sie haben Stolz, Gesundheit, Glanz und Schönheit;
Doch ich, ich habe nichts als Deine Schönheit
Mein theures Kind! — Mein Vaterland, mein Glück,
Mein Weib und meine Schwester, meine Tochter,
Mein Reichthum, meine Welt, mein Eins und Alles,
Mein Gottesdienst und mein Gesetz bist Du,
Und immer Du, und nichts als Du! Ha! wenn
Ich Dich verlieren müßte!.. Den Gedanken
Vermag ich keinen Augenblick zu fassen. —
O, lächle mir ein wenig. — Sieh, Dein Lächeln
Ist so bezaubernd. — Ja, Du bist so ganz
Das Abbild Deiner Mutter! — Sie war schön.
Wie sie's gethan, so fährst Du mit der Hand
Oft über Deine Stirne, wo die Unschuld
Den Thron erwählt; hast ihre Azuraugen.
Du strahlst für mich in einer Himmelsflamme,
Und meine Seele sieht durch Deine Hülle
Die schöne Seele schimmern. O, ich sehe
Mit zugeschloßnen Augen Dich. Das Licht
Kommt mir von Dir. Ich könnte Blindheit wünschen
Und tiefe Dunkelheit auf meinen Blicken,
Um keine andre Sonne mehr zu haben.

Blanka.

Wie gern' möcht' ich Euch glücklich machen, Vater!

Triboulet.

Wen? mich? Hier bin ich glücklich. Wenn ich Dich
Erblicke, meine Tochter, ist's genug,
Mein Herz zu schmelzen.

(Er spielt mit ihren Locken.)

Sieh, das schöne Haar,
So glänzend schwarz. Als Kind bist Du ganz blond
Gewesen; sollte man es glauben?

Blanka.

Vater!
Ich möchte wohl des Abends, wenn es dämmert,
Ein wenig mir Paris besehen.

Triboulet (sehr heftig).

Nie!
O nie! Mein Kind, Du bist doch niemals mit
Berarda ausgegangen?

Blanka (zitternd).

Nein.

Triboulet.

Nimm Dich
In Acht.

Blanka.

Ich gehe nur zur Kirche.

Triboulet (bei Seite).

Himmel!
Man würde sie dann sehen, sie verfolgen,

Mir sie vielleicht entführen! Denn entehren
Kann man die Tochter eines Narren leicht,
Man würde nur darüber lachen! — O! — (Laut.)
Ich bitte Dich noch einmal, bleibe hier
Verschlossen. — Kind, wenn Du nur wüßtest, wie
Gefährlich die Pariser Luft den Frauen!
Wie liederliche Männer alle Straßen
Verengen, und besonders große Herren!

(Er erhebt die Augen zu dem Himmel.)

O Gott! an dieser Zufluchtsstätte laß
Die süße Rose der Jungfräulichkeit
In Deinem Schutze wachsen und gedeihen;
Bewahre sie vor Schmerz und vor dem Sturm,
Der andre Blumen knickt; laß selbst im Traume
Von keinem Hauche, der nicht rein ist, sie
Berühren, daß ein unglücksel'ger Vater
In stillen Stunden sich an ihr erfreue.

(Er verbirgt das Gesicht in die Hände und weint.)

Blanka.

Ich will nicht mehr hinaus. Um Gotteswillen!
O weinet nicht.

Triboulet.

Nein, das erleichtert mich.
Ich habe gestern Nacht so viel gelacht. (Er steht auf.)
Doch ich vergesse mich zu lange, Blanka!
Es ist nun Zeit, daß ich die Sklavenkette,
Auf eine Weil' verlassen, wieder nehme.
So lebe wohl. (Es wird dunkler.)

Blanka (ihn umarmend).

Ihr kommt doch morgen wieder?

Triboulet.

Vielleicht. Siehst du, mein armes Kind, ich bin
Mein eigner Herr nicht. (Rufend.) Frau Berarda!

(Eine alte Duenna kommt an die Thüre.)

Berarda.

Herr!

Triboulet.

Es sieht mich doch Niemand, wenn ich komme?

Berarda.

Ich glaub' es gern, es ist so einsam hier.

(Es ist fast Nacht geworden. Jenseits der Mauer auf der Straße erscheint der König in einfacher Kleidung von dunkler Farbe; er untersucht die Höhe der Mauer und die Thüre, welche verschlossen ist, mit Zeichen der Ungeduld und des Aergers.)

Triboulet

(Blanka umarmt haltend.)

Adieu, mein viel geliebtes Kind! (Zu Berarda.)

Ihr haltet

Die Thüre doch verschlossen?

(Berarda macht ein bejahendes Zeichen.)

Noch ein Haus,

Das einsamer gelegen, weiß ich jezt,
Bei St. Germain, ich werd' es morgen sehen.

Blanka.

Dieß Haus gefällt mir wegen der Terrasse,
Man kann auf ihr die Gärten übersehen.

Triboulet.

Geh nicht hinauf, ich bitte Dich, mein Kind!

(Horchend.)

Hör ich nicht Tritte?

(Er geht an die Hofthüre, öffnet sie und sieht mit Besorgniß in die Straße. Der König verbirgt sich in die Vertiefung der Thüre, welche Triboulet halb offen läßt.)

Blanka

(auf die Terasse deutend).

Darf ich nicht am Abend

Der frischen Luft mich freuen?

Triboulet (zurückkommend).

Hüte dich!

Du könntest dort gar leicht gesehen werden.

(Während er den Rücken gewendet, schleicht der König durch die halb offene Thüre in den Hof und verbirgt sich hinter einen großen Baum. Zu Berarde:)

Und Ihr stellt niemals doch ein Licht ans Fenster?

Berarda (die Hände faltend).

Bei uns vermag kein Mann sich einzudrängen.

(Sie wendet sich um und erblickt den König hinter dem Baum. Sie schweigt erschrocken, und indem sie den Mund zum Schreien öffnen will, wirft ihr der König eine Börse in das Busentuch, die sie in die Hand nimmt und wieget.)

Blanka

(zu Triboulet, der die Terrasse mit einer Laterne untersucht hat).

Wozu die Vorsicht, Vater? sagt mir doch,

Was fürchtet Ihr?

Triboulet.

Für mich nicht das Geringste,
Doch alles in der Welt für Dich.
(Er schließt sie nochmals in die Arme.)
Mein Kind
Nun lebe wohl!
(Ein Strahl aus der Laterne, welche Berarde hält, fällt auf Triboulet und Blanka).

Der König
(bei Seite hinter dem Baum.)
Wie! Triboulet! (Er lacht.)
Zum Teufel!
Die Tochter Triboulets! o die Geschichte
Ist gar nicht zu bezahlen.

Triboulet
(im Begriff hinauszugehen, kommt noch einmal zurück).
Wenn du Sonntags
Zur Kirche gehst, so folget Dir doch Niemand?
(Blanka schlägt verlegen die Augen nieder.)

Berarda.

Kein Mensch!

Triboulet.

Wenn je ein Mann Euch folgen sollte,
So müßt Ihr schreien.

Berarda.

Hülfe würd' ich rufen.

Triboulet.

Und wenn man an der Thüre klopft, so öffnet Niemals.

Berarda.

Selbst nicht, wenn es der König wäre.

Triboulet.

Am wenigsten, wenn es der König wäre.

(Er umarmt seine Tochter noch einmal, und geht, indem er die Thüre fest verschließt.)

Vierte Scene.

Blanka. Berarda. Der König.

(Während der ersten Hälfte der Scene bleibt der König hinter dem Baume versteckt.)

Blanka

(horcht nachdenkend auf die Schritte ihres sich entfernenden Vaters).

Mich reut es doch!

Berarda.

Warum denn Reue fühlen?

Blanka.

Wie er bei jeder Kleinigkeit sich ängstigt!

Und doch sah ich in seinen treuen Augen
Den feuchten Glanz von einer Thräne schimmern.
Mein armer, guter Vater! o, ich hätte
Ihm sagen sollen, daß zur Stunde, wo
Die Kirche wir besuchen, uns ein Mann
Auf allen Schritten folgt. — Du weißt es ja,
Der schöne junge Mann.

Berarda.

Wozu ihm das
Erzählen, Dame? Denn bei Licht besehen,
Ist Euer Vater nur ein wenig wild
Und seltsam. Haßt Ihr jenen Cavalier
Denn so?

Blanka.

Ihn hassen! ach! o nimmermehr!
Im Gegentheile, seit ich ihn gesehen,
Verbannet nichts sein Bild aus meiner Seele.
Denn seit der Stunde, da sein Feuerblick
Zu meinen Blicken sprach, ist mir die Welt
Nichts mehr, ich seh' nur ihn im Traum und Wachen.
Ich bin die seine! — denke, gute Alte,
Wenn ich im Stillen mich mit ihm beschäft'ge,
Dann wähn' ich oft, er sey um vieles größer,
Um einen halben Kopf! dann scheint er mir
So sanft und edelstolz, voll Tapferkeit!
Berarda! meinst du nicht, er muß zu Pferde
Ganz herrlich seyn?

BoS
C-D C-
BoS BoS
BoS BoS

Berarda.

Wahrhaftig, ganz bezaubernd.

(Sie geht an dem König vorüber, der ihr eine Handvoll Goldstücke gibt, welche sie in die Tasche steckt.)

Blanka.

Ein solcher Mann muß ganz....

Berarda.

Vollkommen seyn.

(Sie hält dem König die Hand hin, welcher ihr wieder Geld gibt.)

Blanka.

In seinem Aug' kann man sein Herz erkennen,
Sein großes Herz.

Berarda.

Ein ungeheures Herz.

(Bei jedem Wort, welches Berarde spricht, hält sie dem König die Hand hin, der sie mit Goldstücken füllt.)

Blanka.

Er ist so muthig.

Berarda (ihr Spiel fortsetzend).

Und so furchtbar kühn.

Blanka.

Und dennoch — gut.

Berarda (die Hand hinhaltend).

Und zärtlich.

Blanka.

Voller Großmuth.

Berarda (die Hand hinhaltend).

Ganz übermäßig prächtig.

Blanka (mit einem tiefen Seufzer).
Er gefällt
Mir sehr.

Berarda
(bei jedem Worte, das die Alte spricht, immer die Hand hinhaltend).
Die herrliche Gestalt, sie findet
Kaum ihres Gleichen mehr! — Die schönen Augen!
Die Stirne! — Seine Nase!...

Der König (bei Seite).
O mein Gott!
Die Alte lobt mich nun in Einzelheiten!
Ich bin geplündert.

Blanka.
Und wie gerne spreche
Von ihm ich Gutes.

Berarda.
O das weiß ich wohl.

Der König (bei Seite).
Die gießet Oel auf's Feuer!

Berarda.
Gut und zärtlich,
Ein ungeheures Herz und Tapferkeit
Und Großmuth....

Der König
(seine Taschen leerend).
O das Teufelsweib fängt wieder
Von vornen an.

Berarda (fortfahrend).

Er ist ein großer Herr!
Er sieht so vornehm aus, und hat etwas
Von goldner Stickerei auf seinem Handschuh.
(Sie hält die Hand hin. Der König macht ein Zeichen,
daß er nichts mehr hat.)

Blanka.

Nicht doch. Ich wünsche nicht, daß er ein Großer
Vielleicht ein Fürst gar sey. Ein armer Student
Aus niederm Stande muß weit inn'ger lieben.

Berarda.

Es könnte möglich seyn, wenn Ihr es wünscht,
Und also haben wollt. (Bei Seite.)
Besonderer
Geschmack! In dem Gehirne eines Mädchens
Ist alles Widerspruch.
(Sie versucht nochmals dem König die Hand hinzuhalten.)
(Laut.)
Der junge Mann
Liebt Euch zum rasendwerden.
(Der König gibt nichts mehr. Bei Seite.)
Sitzt der Fisch
Denn auf dem Trocknen schon. — Kein Geld, kein Wort.

Blanka

(immer ohne den König zu sehen).

Der Sonntag kommt mir niemals früh genug.
Wenn ich ihn nicht erblicke, bin ich traurig.
Jüngst bei der Wandrung, habe ich geglaubt,

Er wolle mit mir sprechen, laut schlug mir
Das Herz! Ich denke Tag und Nacht an ihn.
Und ihn, gewiß, verzehrt auch ihn die Liebe,
Die er für mich empfindet, und mein Bild
Lebt auch in seiner Seele. Nein, kein Mädchen,
Das schönste nicht, vermag sein Herz zu rühren,
Für ihn gibt es kein Spiel, kein Zeitvertreib,
Kein Fest, er denket nur an mich allein.

Berarda

(macht einen lezten Versuch und hält dem König die Hand hin).

Ich wollte darauf meinen Kopf verwetten.

Der König

ziehet einen Ring aus und gibt ihn ihr).

Den Ring da für den Kopf.

Blanka.

Ich möchte gern,
Wenn ich im Schlaf und Wachen von ihm träume,
Ihn plötzlich vor mir haben.... da vor mir...

(Der König tritt hervor und kniet vor ihr nieder. Sie hat das Gesicht auf die andere Seite gewendet.)

Um ihm selbst zu sagen: Sey du glücklich!
Sey du zufrieden! Theurer! denn ich lie...

(Sie wendet sich um, sieht den knieenden König und bleibt versteinert stehen.)

Der König

(ihr die Arme entgegen breitend).

Ich liebe dich! Vollende, o vollende!

O sag': Ich liebe dich! — Und fürchte nichts.
Aus solchem Munde klingt dieß Wort so schön.

Blanka
(sucht erschrocken Berarda, welche verschwunden ist, mit den Augen).

Berarda!... Niemand da! o Gott! kein Mensch.

Der König
(immer knieend).

Zwei glücklich Liebende sind eine Welt!

Blanka (zitternd).

Mein Herr! wo kommt Ihr her?

Der König.

Was liegt daran,
Ob aus der Hölle oder aus dem Himmel!
Ob ich der Satan sey, ob Gabriel,
Ich liebe Dich!

Blanka.

O Himmel! Himmel! habt
Erbarmen... Hoffentilch hat man Euch nicht
Gesehen! geht! o Gott! wenn Euch mein Vater...

Der König.

Ich gehen? — da ich Dich in meine Armen
Jezt bebend halte, da ich Dir gehöre,
Du mir gehörest! O, Du liebst mich ja.
Du selbst hast es gesagt.

Blanka (bestürzt).

Er hörte mich.

Der König.

Gewiß! Welch göttliches Conzert könnt' ich
Noch hören.

Blanka (bittend).

Geht! Ihr habt mich gesprochen —
Aus Mitleid, gehet nun.

Der König.

Ich geh'n, da mein
Geschick nun an Dein Schicksal ist gebunden,
Da unser Doppelstern von dieser Stunde
An einem Horizont fortan erglänzet,
Da ich Dein jungfräuliches Herz erweckt
Und mich der Himmel auserwählet hat,
Die Seele Dir der Liebe und das Auge
Dem Tag zu öffnen. Komme, sieh, die Liebe
Ist unsrer Seele Sonne! Fühlest Du
Von diesem sanften Feuer Dich erwärmet?
Der Scepter, den der Tod uns gibt und wieder
Uns nimmt, der Ruhm, den man im Krieg erwirbt, —
Der Name, weit berühmt, des Reichthums Fülle,
Des Kaisers und des Königs Macht, sind Dinge,
Die menschlich sind, die Liebe nur ist göttlich,
Auf dieser Welt, wo alles kommt und schwindet.
O Blanka, Dein Geliebter bringt Dir Glück,
Ein Glück, das schüchtern längst an Deiner Thüre
In Demuth harrte. Einer Blume gleicht
Das Leben; Liebe ist ihr Honig. Ja,
Die Liebe ist die Taube, die dem Adler

In Himmelshöhen anvermählet ward,
Sie ist die Grazie, die sanft erbebend
Sich an die Stärke lehnt. Drum laß uns lieben!
O, laß uns lieben.

(Er sucht sie zu umarmen; sie entwindet sich ihm.)

Blanka.

Laßt mich!

(Er schließt sie in die Arme und raubt ihr einen Kuß.)

Berarda

(im Hintergrund des Theaters auf der Terrasse. Bei Seite).

Der lauft Sturm.

Der König (bei Seite).

Sie ist gefangen. (Laut.) Sage mir, daß Du
Mich liebst.

Berarda (bei Seite).

Der Taugenichts!

Der König.

Du süße Blanka!
O wiederhol' es mir.

Blanka

(die Augen niederschlagend).

Ihr habt mich ja
Gehört. Ihr wisset es.

Der König

(sie neuerdings mit Entzücken umarmend).

Ich bin so glücklich.

Blanka.

Ich bin verloren.

Der König.

Nein. Mit mir beglückt.

Blanka

(sich aus seinen Armen reißend).

Ihr seyd mir fremd, drum nennet Euern Namen.

Berarda (bei Seite).

Wohl ist es Zeit, nun endlich dran zu denken.

Blanka.

Ihr seyd doch nicht ein Edelmann? mein Vater
Der fürchtet sie so sehr.

Der König.

Mein Gott, o nein!
Ich heiße... (Bei Seite.) Wie denn gleich?...
(Nachsuchend.)
Ich heiße Victor!
Ja, Victor Mahiet; bin ein armer Schüler...
Sehr arm....

Berarda

(gerade beschäftigt, das Geld zu zählen, welches sie von ihm empfing).

Der Lügner!

(Herr von Pienne und Herr von Pardaillan, in Mäntel gehüllt, eine Blendlaterne in der Hand, treten in der Straße auf.)

Herr von Pienne

(leise zu Herrn von Pardaillan).

Nun sind wir zur Stelle.
Hier ist es, Chevalier.

Berarda
(leise, indem sie schnell die Terrasse verläßt).
Ich höre kommen.

Blanka (erschrocken).
Vielleicht mein Vater!

Berarda (zu dem König).
Gehet nun, mein Herr!

Der König.
Hätt' ich doch den Verräther, der mich stört,
In meiner Macht.

Blanka (zu Berarda).
Laß ihn zur Hinterthüre
Entschlüpfen.

Der König (zu Blanka).
Schon verlassen soll ich Dich!
Wirst Du mich morgen lieben?

Blanka.
Und Ihr mich?

Der König.
Mein ganzes Leben.

Blanka.
Ach! Ihr werdet mich
Betrügen, wie ich meinen Vater trüge.

Der König.
Nein, nimmermehr! — Nur einen Kuß, o Blanka!
Auf Deine Himmelsaugen.

Berarda (bei Seite).

Nun fürwahr!

Der ist erpicht aufs Küssen.

Blanka

(einigen Widerstand leistend).

Nein, o nein!

(Der König küßt sie und geht mit Berarden in das Haus.)

(Blanka bleibt einige Augenblicke stehen, die Blicke auf die Thüre geheftet, durch welche er verschwand; dann geht auch sie in das Haus. Unterdessen bevölkert sich die Straße mit bewaffneten Edelleuten, die in Mäntel gehüllt verlarvt sind. Herr von Gordes, Herr von Cosse, die Herren von Montchenu, von Brion, Montmorency und Clement Marot stoßen nacheinander zu den Herren von Pienne und von Pardaillan. Die Nacht ist sehr dunkel. Die Blendlaterne dieser Herren ist verdeckt. Sie geben sich untereinander Zeichen der Erkennung, und deuten auf Blankas Haus. Ein Bedienter mit einer Leiter folgt ihnen nach.)

Fünfte Scene.

Die Edelleute. Dann Triboulet. Blanka.

(Blanka erscheint durch die Thüre des ersten Stockwerks und begibt sich auf die Terrasse. Sie hält eine Fackel in der Hand, welche ihr Gesicht beleuchtet.)

Blanka (auf der Terrasse).

Du, Name des Geliebten, Victor Mahiet!
O grabe tief dich in mein Herz.

Herr von Pienne
(zu den Edelleuten).
Sie ist's!

Herr von Pardaillan.

Laßt seh'n.

Herr von Gordes
(wegwerfend).
Wohl eine bürgerliche Schönheit!
(Zu Herrn von Pienne.)
Du dauerst mich, wenn Du ein häßlich Weib
Uns aufgetischt.

(In diesem Augenblick kehrt sich Blanka herum, so daß die Edelleute ihren vollen Anblick haben.)

Herr von Pienne
(zu Herrn von Gordes).
Wie findet Ihr sie nun?

Marot.

Die Häßliche ist schön.

Herr von Gordes.
Sie ist ein Engel!
Ein Feenkind! die Anmuth selbst!

Herr von Pardaillan.
Und wäre
Das Liebchen unsers Triboulet!

Herr von Gordes.
Der Schelm!

Marot.

Die Schönste mit dem Häßlichsten gepaart.
Das ist gerecht, denn Götter mischen gern die Racen.

(Blanka geht in das Haus zurück. Man sieht nur durch ein Fenster noch Licht schimmern.)

Herr von Pienne.

Ihr Herren laßt uns nicht die Zeit verlieren.
Wir haben fest beschlossen, Triboulet
Zu strafen. Alle sind wir hier versammelt
Mit unserm Groll. Wir haben eine Leiter;
Darum laßt uns die Mauer übersteigen,
Und seine Schöne stehlen. Ist sie einmal
In unserer Gewalt, dann geht's mit ihr
Zum Louvre hin, und seine Majestät
Soll morgen diese seltne Schönheit finden.

Herr von Cosse.

Der König legt die Hand darauf, ich wette.

Marot.

Der Teufel mag die Fäden nach Gefallen
Entwirren.

Herr von Pienne.

Gut gesagt. Doch nun zum Werke.

Herr von Gordes.

Sie ist ein Königsbissen, in der That.

(Triboulet tritt auf.)

Triboulet
(nachdenkend in dem Hintergrund).

Ich komme wieder... doch wozu? Ich weiß
Es selber nicht warum.

Herr von Cosse
(zu den Edelleuten).
Sagt, findet Ihr
Es gut, daß unser König jedem Manne
Ganz nach Gefallen seine Gattin nimmt?
Ich möchte wissen, was er sagen würde,
Wenn Jemand nach der Kön'gin lüsterte?

Triboulet
(einige Schritte vorschreitend).
O mein Geheimniß! — Jener Greis hat mich
Verflucht! . . . Ich weiß es nicht, was mich so quälet.
(Die Nacht ist so dunkel, daß er Herrn von Gordes nicht neben sich sieht und im Weitergehen an denselben anstößt.)
He! wer ist da?

Herr von Gordes
(ganz erschrocken, leise zu den Edelleuten).
Der Triboulet, Ihr Herren!

Herr von Cosse (leise).
Zweifacher Sieg! Laßt uns den Schelmen tödten.

Herr von Pienne.
Nicht doch!

Herr von Cosse.
Er ist in unsrer Hand.

Herr von Pienne.
Und wir,
Wir hätten morgen dann nichts mehr zu lachen.

Herr von Gordes.
Wenn wir ihn tödten, ist der Streich nicht mehr
So lächerlich.

Herr von Cosse.

Allein er wird uns hindern.

Marot.

Laßt mir das Wort, ich werde alles machen.

Triboulet

(der in einem Winkel geblieben war, und mit vorgerecktem Ohre lauert).

Ganz leise flüstert man.

Marot (näherkommend).

He! Triboulet!

Triboulet (mit lauter Stimme).

Ha! wer ist da?

Marot.

Na! friß mich nur nicht auf.
Ich bin's!

Triboulet.

Wer ist der ich?

Marot.

Der Clement Marot.

Triboulet.

Die Nacht ist rabenschwarz.

Marot.

Ja, sieh, der Teufel
Hat aus dem Himmel sich ein Tintenfaß
Gemacht.

Triboulet.

Zu welchem Zweck?...

Marot.

Hast du es nicht
Errathen? Wir sind da, die Frau von Cosse
Für unsern König zu entführen.

Triboulet (aufathmend).

Ah!... —
Sehr wohl!

Herr von Cosse (bei Seite).

Ich möcht ihn windelweich zerprügeln.

Triboulet (zu Marot).

Wie fanget Ihr es an in ihre Zimmer
Zu dringen?

Marot (leise zu Herrn von Cosse).

Gebt Euern Schlüssel mir.

(Herr von Cosse gibt ihm den Schlüssel, den er Triboulet hinreicht.)

Nimm diesen Schlüssel!
Du kannst des Cosses Wappen daran fühlen,
Das eingegraben ist.

Triboulet (den Schlüssel betastend).

Drei Sägeblätter!
Ich fühle sie. (Bei Seite.)
Mein Gott! wie dumm bin ich.

(Er deutet links auf die Mauer.)

Hier sind die Gärten des Hotels von Cosse.
Was Teufel, hatt' ich nur im Kopf?

(Er gibt Marot den Schlüssel zurück.)

Ihr stehlet

Dem dicken Cossé seine Frau? ich bin
Dabei.

Marot.

Wir alle sind maskirt.

Triboulet.

So gebet
Mir eine Maske her.

(Marot bindet ihm eine Larve vor, und legt ihm etne Binde über die Augen und Ohren.)

Und was nun weiter?

Marot.

Du hältst die Leiter uns.

(Die Edelleute stellen die Leiter an die Mauer der Terrasse an. Marot führt Triboulet dahin und gibt sie ihm zu halten.)

Triboulet (die Hände an der Leiter).

Seyd Ihr so viele?
Ich sehe gar nichts mehr.

Marot.

Das macht, die Nacht
Ist dunkel. (Lachend zu den Andern.)
Schreien könnt Ihr laut, und fest
Auftreten, denn die Binde macht ihn taub
Und blind.

(Die Edelleute ersteigen die Terrasse, sprengen die Thüre des ersten Stockes, und dringen in das Haus. Einen Augenblick später erscheint einer von ihnen in dem Hofe, dessen Thüre er inwendig öffnet; dann erscheinen die übrigen auch in dem Hofe, und tragen die halbentkleidete Blanka davon, welche einen Knebel in dem Munde hat und sich vergebens wehrt.)

Blanka
(mit aufgelößtem Haare, in der Entfernung).
Mein Vater! mir zu Hülfe! Vater!

Stimmen der Edelleute
(in der Entfernung).
Victoria! (Sie verschwinden mit Blanka.)

Triboulet
(der allein bei der Leiter geblieben).
Soll ich im Fegefeuer
Hier stehen? Haben sie noch nicht geendet?
(Er läßt ab von der Leiter, fühlt nach der Larve und trifft auf die Binde.)
Die Augen mir verbunden!
(Er reißt die Binde ab. Bei dem Scheine der Blendlaterne, welche auf der Erde vergessen ward, erblickte er etwas Weißes, er hebt es auf und erkennt den Schleier seiner Tochter; er wendet sich um, und sieht die Leiter an der Terrasse; die Thüre seines Hauses ist offen, er stürzt wüthend hinein, und erscheint wenige Augenblicke nachher wieder, indem er die halb entkleidete und geknebelte Berarda nach sich zieht. Er sieht sie stumpfsinnig an, dann rauft er sich die Haare und stößt einige unartikulirte Töne aus. Endlich kommt ihm die Stimme wieder.)
O, der Fluch!
(Er sinkt ohnmächtig nieder.)

Ende des zweiten Aufzugs.

III.

Der König.

Personen.

Franz I.
Triboulet.
Blanka.
Herr von St. Vallier.
Clement Marot.
Herr von Pienne.
Herr von Gordes.
Herr von Pardaillan.
Herr von Montchenu.
Herr von Cosse.
Pagen und Edelleute.

Dritter Aufzug.

Das Vorzimmer des Königs im Louvre. Auf dem Vordergrund der Bühne stehen ein Tisch, ein Sessel. In dem Hintergrunde ist eine große vergoldete Thüre. Links die Thüre des königlichen Schlafzimmers, die von einer Tapisserie-Thüre verdeckt ist. Rechts ein Schenktisch, mit Gefässen von Gold und Email besezt.

Erste Scene.

Die Edelleute.

Herr von Gordes.

Jezt wollen wir das kleine Abentheuer
Zu Ende bringen.

Herr von Pardaillan.

Triboulet muß sich
Vergebens auf die Folter spannen. Nimmer
Wird er errathen, daß sein Liebchen hier ist.

Herr von Cosse.

Er mag die Schöne suchen, das ist recht.
Allein wenn uns die Schweizer diese Nacht
Das Mädchen bringen sahen?

Herr von Montchenu.

Alle Pförtner
Des Louvres haben den Befehl, zu sagen:

Daß man in dieser Nacht kein weiblich Wesen
Herein gebracht.

Herr von Pardaillan.

Der eine meiner Diener,
In Schelmenstücken wohl erfahren, sagte,
Um unsern guten Narren irr' zu führen,
Zu seinen Leuten, daß um Mitternacht
Ein Weib in das Hotel von Hautefort
Gebracht sey worden, und sich stark gewehret.

Herr von Cosse (lachend).

Gut. Das Hotel von Hautefort zieht ihn
Vom Louvre ab.

Herr von Gordes.

Mit Blindheit wollen wir
Sein Aug' bedecken.

Marot.

Heut am frühen Morgen
Hab' ich dem Gaukler dieß Billet gesandt:
(Er zieht ein Papier aus der Tasche und ließt:)
„Ich habe deine Schöne dir entführet,
„Und werde sie, dieß mag zur Nachricht dienen,
„Mit mir aus Frankreich nehmen." (Alle lachen.)

Herr von Gordes (zu Marot).

Wie gezeichnet?

Marot.

Johannes von Nivelles.
(Das Gelächter verdoppelt sich.)

Herr von Pardaillan.

Der wird suchen.

Herr von Cossé.

Ich freu' mich, es zu seh'n.

Herr von Gordes.

Der Unglücksel'ge!
Mit Zähnen, die die Wuth zusammen preßt,
Und mit Verzweiflung, die sein Herz verzehret,
Soll er an einem Tage alle Schulden,
Die längst verjähret sind, mit Wucher uns
Bezahlen.

(Die Thüre des Schlafzimmers öffnet sich. Der König in einem prachtvollen Morgenanzug, tritt von Herrn von Pienne begleitet heraus. Alle Höflinge reihen sich und entblößen ihre Häupter. Der König und Herr von Pienne lachen überlaut.)

Der König

(auf die Mittelthüre zeigend).

Sie ist da?

Herr von Pienne.

Die süße Liebe
Von unserem Triboulet.

Der König.

Wahrhaftig! Gott!
Es ist ganz köstlich, meinem Narr'n sein Liebchen
Zu blasen.

Herr von Pienne.

Liebchen oder Frau!

Der König (bei Seite).

Ein Weib!
Und eine Tochter! sieh, ich wußte nicht,
Daß er Familienvater sey.

Herr von Pienne.

Beliebt
Der König, sie zu sehen?

Der König.

Ei, gewiß!

(Herr von Pienne geht ab, und kommt nach einigen Minuten, Blanka unterstützend, zurück, die verschleiert daher wankt. Der König sezt sich nachlässig in seinen Sessel.)

Herr von Pienne (zu Blanka).

Herein nur, meine Schöne. Nachher könnt
Ihr zittern nach Belieben. Jetzo seyd
Ihr bei dem König.

Blanka (noch verschleiert).

Wie! das ist der König!
Dort jener Jüngling!

(Sie eilt und wirft sich dem König zu Füßen. Bei dem Tone ihrer Stimme erbebt der König, und macht Allen ein Zeichen hinaus zu gehen.)

Zweite Scene.

Der König. Blanka.

Der König
(ihren Schleier aufhebend).

Blanka!

Blanka.

Viktor Mahiet!

O Himmel!

Der König

(in ein Gelächter ausbrechend).

Nun, auf Ritterwort! sey es
Ein Irrthum oder Absicht, ganz bezaubert
Bin ich von diesem Streich. Komm süße Blanka!
Du Holde, Liebe! komm in meine Arme.

Blanka (zurückweichend).

Der König! o, der König! laßt mich, Sir! —
Mein Gott! ich weiß nicht, was ich sagen soll!
Herr Viktor Mahiet. Nein, Ihr seyd der König. —

(Wieder auf die Kniee fallend.)

Ach! wer Ihr seyd, habt Mitleid doch mit mir.

Der König.

Ich Mitleid, Blanka! ich, der Dich vergöttert!
Was Viktor sagte, wiederholt Dir Franz.
Du liebest mich, ich liebe Dich, und wir
Sind glücklich. König seyn, was schadet das
Dem Liebenden? Mein gutes Kind, Du hieltest
Für einen Bürger, einen Schreiber mich,
Vielleicht für wen'ger noch. Da nun der Zufall
Mich etwas höher ließ geboren werden,
Da ich ein König bin, so ist das doch
Kein Grund, weßwegen man mich hassen kann.
Ich habe freilich nicht das Glück, ein Bettler
Zu seyn, doch Kind, was ist daran gelegen!

Blanka (bei Seite).
Wie kann er lachen! o mein Gott! ich wollte,
Ich wäre todt.

Der König (lächelnd).
Mit Festen, frohen Spielen,
Mit Tanz und mit Turnieren, Liebesschwüren
In Waldesdunkel, und in tausend Freuden,
Die still die Nacht mit ihrem Flügel decket,
Soll Dir die Zukunft schwinden. Laß uns doch
Zwei Liebende, zwei Gattin, zwei Beglückte
Fortan nur seyn. Wir werden einstens altern;
Und unter uns, — das Leben, dieser Stoff,
Auf welchem trotz der Jahre, die ihn stets
Zerstückeln, hin und wieder Liebesfunken
Erglänzen, wäre nur ein schlechter Lumpen,
Wenn diese Flitter auch noch fehlten. Blanka!
Ich habe oft darüber nachgedacht,
Und fand am Ende nur die Weisheitsregel:
„Verehre Gott den Vater, wie du sollst,
„Im Lieben suche Leben und Genuß;
„Und huldige den süßen Tafelfreuden."

Blanka
(bestürzt zurückweichend).
Mein schöner Wahn! wie wenig gleichet er
Dem Bild, das meine Phantasie entworfen.

Der König.
Wie! hältst Du mich für einen faden Gecken,
Der zittert, wo er lieben soll und küssen.

Für einen jener Narren ohne Feuer,
Die wähnen, um ein Herz in Brand zu stecken,
Und jedes schöne Mädchen zu erobern,
Sey es genug, mit mitleidswürd'ger Miene
Zu seufzen.

Blanka
(ihn zurückstoßend).

Laßt mich! — O! ich Unglücksel'ge!

Der König.

He! weißt Du, wer wir sind? Das schöne Frankreich,
Ein ganzes Volk von fünfzehn Millionen,
Des Reichthums und der Ehren Fülle, Freuden,
Und Macht, die weder Grenzen, noch Gesetze
Erkennet, alles das ist mein, für mich,
Ich bin der König, Du bist des Gebieters
Gebieterin. O Blanka! ich bin König;
Du sollst die Kön'gin seyn.

Blanka.

Die Königin!
Und Eure Gemahlin?

Der König (lachend).

O du Unschuld!
Siehst du, mein Weib ist nicht Maitresse mir!

Blanka.

Maitresse ich! nein, nein! o welche Schande!

Der König.

Die Stolze!

Blanka.

Nein! ich bin die Eure nicht,
Ich bin nur meinem Vater!

Der König.

O Dein Vater!
Mein Gaukeler! mein Narr! mein Triboulet!
Dein Vater ist ganz mein Geschöpf! ich mache
Aus ihm, was mir gefällt; er kann nur wollen,
Was ich gebiete.

Blanka

(weint bitterlich und verbirgt das Gesicht in ihre Hände).

Gott! mein armer Vater!
So ist denn alles Euer!
(Sie schluchzt. Er wirft sich zu ihren Füßen, um sie zu trösten.)

Der König (mit gerührtem Tone).

Liebe Blanka!
Du bist mir theuer! Blanka! weine nun
Nicht mehr. Komm an mein Herz.

Blanka (widerstrebend).

O nimmermehr.

Der König (zärtlich).

Du hast mir noch nicht wiederholt, daß Du
Mich liebst.

Blanka.

Das ist vorüber.

Der König.

Ohne es
Zu wollen hab' ich Dich verwundet. Blanka!
So schluchze nicht, als wolltest Du verzweifeln.
Viel lieber als ich Deinen Augen Thränen
Entlocke, möcht ich sterben. Lieber wollt' ich
In meinem Königreich und meiner Herrschaft
Für einen König ohne Rittersinn
Und Muth verschrieen seyn! Mein Gott! ein König,
Der Thränen einem Weib erpreßt! o pfui,
Der Feigheit!

Blanka.

(halb sinnlos und schluchzend).
Sagt! das alles ist ein Spiel!
Wenn Ihr der König seyd, so lasset mich
Zu meinem Vater bringen; dieser weinet
Gewiß um mich. Ich wohne neben dem
Hotel von Cosse. Doch Ihr wißt es wohl.
Wer seyd Ihr denn? Ich kann gar nichts begreifen.
Denn seit sie jubelnd mich davon getragen,
Ist mir der Kopf als wie von einem Traum
Verwirrt. (Weinend.) Ich weiß nicht einmal mehr, ob ich
Für Euch, den ich so gut geglaubt, noch Liebe
Empfinde.
(Mit einer Bewegung des Entsetzens zurückweichend.)
König Ihr! — ich fürchte mich
Vor Euch!

Der König
(sucht sie in seine Arme zu schließen).
Mich fürchten, Böse!

Blanka (ihn zurückstoßend).
Lasset mich.

Der König (sie umschlingend).
Nur einen Kuß gib zur Versöhnung!

Blanka (sich wehrend).
Nein!

Der König
(bei Seite lachend).
Welch sonderbares Mädchen!

Blanka
(seinen Armen entschlüpfend).
Lasset mich!
Ha! diese Thüre da!
(Sie erblickt die offene Thüre von des Königs Schlafzimmer, stürzt hinein und macht sie rasch hinter ihr zu.)

Der König
(nimmt einen goldnen Schlüssel aus seiner Tasche).
Ich hab' den Schlüssel!
(Er schließt auf, geht schnell hinein, und schließt hinter sich zu.)

Marot

(der seit einigen Augenblicken als Beobachter an der Mittelthüre lauschte, lachend:)

Sie flüchtete in des Königs Zimmer sich.
Du arme Kleine!

(Herrn von Gordes rufend:)

Kommt nur näher, Graf!

Dritte Scene.

Marot. Dann die Edelleute. Nachher Triboulet.

Herr von Gordes

(zu Marot).

Kann man herein?

Marot.

Der Königslöwe hat
Das Lamm in seiner Höhle.

Herr von Pardaillan

(vor Freude springend).

Wehe dir,
Mein armer Triboulet!

Herr von Pienne

(der, an der Thüre geblieben, die Blicke nach Aussen gerichtet).

St, da ist er!

Herr von Gordes

(leise zu den Edelleuten).

Jetzt sachte nur und haltet fest zusammen;
Es darf sich keiner etwas merken lassen.

Marot.

Nur mich allein vermag er zu erkennen;
Er hat nur mich gesprochen.

Herr von Pienne.

Thuet nicht,
Als wüßtet Ihr von was.

(Triboulet kommt. Nichts scheint verändert an ihm. Er hat die Tracht und die gleichgültige Miene des Narren, nur ist er sehr bleich.)

Herr von Pienne

(scheinbar ein angefangenes Gespräch fortsetzend, und den jüngern Edelleuten mit den Augen winkend, welche ihr Lachen bei Triboulets Anblick zu unterdrücken suchen).

Ja, damals war's —
He! guten Morgen Triboulet! als man
Dies Lied gemacht: (Er singt:)

Als Bourbon sah Marseille,
Sprach er zu seinem Troß,
Welch ein verwünschter Feldherr,
Bewachet Stadt und Schloß?

Triboulet.

(das Lied fortsetzend).

Der Weg zum Taubenhügel
Führt weg an Abgrundsrand.
Sie wollten ihn ersteigen
Und hauchten in die Hand.

(Lachen und spöttische Beifallsbezeugungen.)

Alle.

Vortrefflich! ganz vortrefflich!

Triboulet.

(der langsam bis in den Vordergrund der Bühne gegangen).

Wo kann sie seyn? (Er hebt wieder an zu singen:)

Sie wollten ihn ersteigen,
Und hauchten in die Hand.

Herr von Gordes

(in die Hände klatschend).

Ha! bravo, Triboulet!

Triboulet.

(alle Gesichter erforschend, welche rings um ihn lachen. Bei Seite).

Sie haben alle daran Theil genommen.

Herr von Cosse

(Triboulet auf die Schulter schlagend und in ein grobes Gelächter ausplatzend).

Was gibt es Neues, Gaukler?

Triboulet

(zu den andern, indem er auf Herrn von Cosse zeigt).

Es ist traurig,
Wenn man den edeln Herren lachen sieht.

(Herrn von Cosse nachahmend.)

Was gibt es Neues, Gaukler?

Herr von Cosse (immer lachend).

Was wirst Du
Uns sagen?

Triboulet

(ihn von Kopf bis zu Füßen messend).

Daß, wenn Ihr den Angenehmen

Zu machen Euch bemüht, Ihr noch abscheul'cher
Als wie gewöhnlich seyd.

(Während der ganzen ersten Hälfte der Scene scheint Triboulet zu suchen, zu lauschen und zu spähen. Oft verräth sein Blick allein die Beschäftigung seiner Gedanken. Manchmal, wenn er sich unbeachtet glaubt, stellt er ein Geräthe anders, oder drückt auf die Klinge einer Thüre, um zu sehen, ob sie nicht verschlossen ist. Uebrigens plaudert er mit Allen wie gewöhnlich, in freier, spöttischer und unbekümmerter Weise. Die Edelleute hingegen geben sich untereinander Zeichen des Einverständnisses, während sie von ganz andern Dingen sprechen.)

Triboulet

(mit einem Seitenblicke, bei Seite).

Wo ist sie nur
Verborgen? — Wenn ich sie von Ihnen fordre,
So lachen sie mich aus. (Zu Marot lachend.)
He! Meister Clement!
Ich freue mich, daß Du in dieser Nacht
Nicht einen Schnupfen hast davon getragen.

Marot

(den Ueberraschten spielend).

In dieser Nacht?

Triboulet

(ihm mit einem Augenwink ein Zeichen des Einverständnisses gebend).

Es war ein schöner Streich!
Ich habe mich darüber sehr gefreut.

Marot.

Und welch ein Streich?

Triboulet

(den Kopf zurückwerfend).

Nun ja!

Marot

(mit ungeduldiger Miene).

Ich habe mit
Der Abendglocke mich zu Bett gelegt,
Und stand erst auf, als längst die Sonne glänzte.

Triboulet.

Du warst die Nacht nicht aus? so hab' ich denn —

(Er erblickt ein Taschentuch auf dem Tisch und stürzt begierig darauf zu.)

Herr von Pardaillan

(leise zu Herrn von Pienne).

Seht, Herzog! er besieht das Zeichen
In meinem Tuch.

Triboulet

(läßt das Tuch fallen. Bei Seite).

Es ist das Ihre nicht.

Herr von Pienne

(zu einigen jungen Leuten, die im Hintergrunde lachen).

Ihr Herrn!...

Triboulet (bei Seite).

Wo kann sie seyn?

Herr von Pienne
(zu Herrn von Gordes).
Was habt Ihr denn
Zu lachen?

Herr von Gordes
(auf Marot zeigend).
Der ist Schuld, daß wir so lachen.

Triboulet (bei Seite).
Sie sind sehr lustig heute.

Herr von Gordes
(lachend zu Marot).
Sieh mich nicht
So ungezogen an, sonst werf' ich Dir
Den Triboulet an Kopf.

Triboulet
(zu Herrn von Pienne).
Der König ist
Noch nicht erwacht?

Herr von Pienne.
Nein, wahrlich nicht

Triboulet.
Ihr hörtet
Noch kein Geräusch in seinem Zimmer?
(Er will sich der Thüre nähern, Herr von Pardaillan hält ihn zurück.)

Herr von Pardaillan.
Wecket
Die Majestät nicht auf.

Herr von Gordes
(zu Herrn von Pardaillan).
Hier der Windbeutel
Von Marot heftet uns ein Mährchen auf.
Die beiden Guys, zurückgekehrt, von wo,
Das weiß man nicht, die fanden ihre Frauen,
Was sagt der Meister Narr dazu? mit Andern
In dieser Nacht —

Marot.
Versteckt.

Triboulet.
Die heutige
Moral hat die Gewissen sehr erweitert.

Herr von Cosse.
Die Weiber sind so treulos.

Triboulet
(zu Herrn von Cosse).
Habet Acht!

Herr von Cosse.
Worauf?

Triboulet.
Nehmt Euch in Acht, mein Herr von Cosse!

Herr von Cosse.
Warum?

Triboulet.
Ich sehe was Entsetzliches
An Eurer Nase hängen.

Herr von Cosse.

Was denn, sage?

Triboulet

(ihm ins Gesicht lachend).

Nun, eine ähnliche Geschichte!

Herr von Cosse (ihm zornig drohend).

Hm!

Triboulet.

Ihr Herrn, das Thier ist wahrlich sehenswerth,
Das ist sein Schrei, wenn wüthend es geworden.

(Den Herrn von Cosse nachahmend.)

Hm! Hm!

(Ein Edelmann der Königin tritt auf.)

Herr von Pienne.

Was gibt es, Vaudragon?

Der Edelmann.

Die Kön'gin
Verlangt seine Majestät zu sprechen
In einer wicht'gen Sache.

(Herr von Pienne macht ihm ein Zeichen, daß es unmöglich sey; der Edelmann wird dringend.)

Gräfin Breze
Ist nicht bei ihm in diesem Augenblick.

Herr von Pienne (ungeduldig).

Der König ist nicht aufgestanden.

Der Edelmann.

Wie!
Er hat vor kurzem doch mit Euch gesprochen.

Herr von Pienne
(dessen Unmuth steigt, gibt dem Edelmanne Zeichen, welche dieser nicht versteht, die aber Triboulet mit der größten Aufmerksamkeit beobachtet).
Der König jagt.

Der Edelmann.
Was! ohne seine Pagen
Und sein Gefolge? Alle Equipagen
Sind da.

Herr von Pienne (bei Seite).
Der Teufel!
(Unter vier Augen mit dem Edelmann sprechend, zornig:)
So versteht mich doch!
Der König will jezt niemand sehen. Geht.

Triboulet (ausbrechend mit Donnerstimme).
Ha! sie ist hier! ist bei dem König!

Herr von Gordes.
Sie!
Was hat er denn? er spricht in Fieberhitze.

Triboulet.
Ihr wißt es, meine Herrn, von wem ich rede!
Hier könnt Ihr mir nicht sagen, packe dich! —
Das Weib, das Ihr von Cosse, Pienne, Satan,
Brion und Montmorency ... o, das Weib,
Das jezt verzweifelt, das Ihr mir gestohlen. —
Ihr, Pardaillan, wart auch dabei! — ich werde
Sie wieder finden! — Sie ist hier, Ihr Herren!

Herr von Pienne (lachend).
Hat Triboulet sein Liebchen denn verloren?
Schön oder häßlich, such' sie anderwärts.

Triboulet (furchtbar).
Ich will die Tochter haben.

Alle (mit einer Bewegung des Erstaunens).
Seine Tochter!

Triboulet (die Arme kreuzend).
Ja, meine Tochter! — Lachet doch! warum
Verstummet Ihr? Ihr findet es gar seltsam,
Daß dieser Gaukler Vater ist, daß er
Ein Kind besitzet? Haben denn die Wölfe
Und Edelleute nicht auch ihre Kinder?
Warum nicht ich? — Es ist genug!
(Mit schrecklicher Stimme.)
Habt Ihr
Gespaßt, dann ist es gut, doch macht ein Ende:
Ich will die Tochter haben, sehet Ihr!
Man spricht, man flüstert lachend von der Sache,
Doch ich bedarf nicht Eurer Siegesmiene.
Ich sag' Euch, edle Herrn, daß ich mein Kind
Bedarf. (Er wirft sich auf die Thüre des Königs.)
Sie ist darin.
(Alle Edelleute reihen sich vor die Thüre und halten ihn ab.)

Marot.
Die Narrheit artet
In Wuth jezt aus.

Triboulet
(in Verzweiflung einen Schritt zurückweichend).
O Höflinge! Dämonen!
Verdammte Race! S'ist zu wahr, sie haben
Die Tochter mir genommen, die Banditen!
— Ein Weib in ihren Augen ist ja nichts!
Ist gar der König noch zu ihrem Glück
Ein Lüstling, sind die Frauen seiner Großen,
Wenn sie nicht albern sind, so ganz geschaffen
Zu seinen Diensten. — Jungfräuliche Ehre
Ist ihnen überflüss'ge Pracht, ein Schatz,
Der nur belästigt. Ihnen ist ein Weib
Ein Ackerfeld, das gold'ne Früchte trägt;
Ein Meierhof, deß königlicher Zins
Bei den Terminen richtig wird bezahlet;
Und tausend Gnaden regnen auf sie nieder,
Dem ein Gouvernement, und dem ein Orden,
Und Zuwachs wird von allen Seiten ihnen,
Den täglich man noch mehrt. (Sie alle fest ansehend).
Ist unter Euch
Nur einer, der mich Lügen straft? Nicht wahr,
So ist es, meine Herren? — In der That,
(Er geht von einem zu dem Andern.)
Ihr würdet ihm, wenn es nicht schon geschah,
Für einen Namen, einen Titel, Du
(Zu Herrn von Brion.)
Dein Weib! (Zu Herrn von Gordes.)
Du, Deine Schwester.

(Zu dem jungen Pagen Pardaillan.)

Du sogar

Die Mutter ihm verkaufen.

(Ein Page schenkt an dem Schenktisch sich ein Glas Wein ein, und fängt an zu trinken und zu singen.)

Als Bourbon sah Marseille,
Sprach er zu seinem Troß,
Welch' ein verwünschter Feldherr ...

Triboulet (sich umkehrend).

Herr Vicomte
Von Aubusson, ich weiß es nicht, was mich
Verhindert, Euch die Zähne und das Lied
In Hals zu schlagen.

(Zu Allen.)

O, wer sollt' es glauben,
Die Herzöge, die Pairs, die span'schen Granden,
O Schmach! ein Vermandois, von Carl dem Großen
Abstammend, Brion, dessen Ahnherr Herzog
Von Mailand war, ein Gordes=Simiane,
Ein Pienne, Montmorency, Pardaillan,
Die größten Namen, die man nennet, haben
Hier diesem armen Manne seine Tochter
Gestohlen. — Nein, es ist nicht möglich, daß
So edle Stämme solch gemeine Herzen
Verbergen unter ihren stolzen Wappen.
Nein, Ihr gehöret nimmermehr zu ihnen. —
Den Stallbedienten haben Eure Mütter

Sich preiß gegeben, und Ihr alle seyd
Bastarde.

Herr von Gordes.

He da! Narr!

Triboulet.

Wie viel bezahlet
Der König Euch für mein gestohl'nes Gut?
Er hat den Streich bezahlt, nicht wahr?
(Sich die Haare ausraufend.)
Ha! ich!
Der nichts besizt, als sie! — O wenn ich wollte! —
Gewiß. — Sie ist ja jung und schön! Er würde
Sie mir bezahlen. (Sie alle ansehend.)
Wähnt Euer König,
Er könne etwas für mich thun? Kann er
Mit einem hohen Namen meinen Namen
Bedecken? Kann er schön und wohlgebaut
Mich machen, wie die andern? Hölle! Hölle!
Er nahm mir alles. — Dieser lust'ge Streich,
Wie ist er so gemein, so grausam und
Entsetzlich, und wie feig ward er verübt!
Ihr Bösewichte! Mörder! Ihr seyd ehrlos,
Seyd Räuber und Banditen, Weiberquäler!
Ihr Herren, ich muß meine Tochter haben,
Ich muß sie endlich haben! Werdet Ihr
Sie bald zurück mir geben? — Sehet doch —
Hier diese Hand — die Hand ist edel nicht,
Gehöret einem Manne aus dem Volke,

Den Knechtschaft drücket; aber diese Hand,
Die allen Lachern unbewaffnet scheinet,
Und keinen Degen hat, sie hat doch Nägel!
— Ich habe lang gewartet, scheinet mir!
Nun gebet sie heraus. — Die Thür geöffnet!

(Er wirft sich von neuem mit Wuth auf die Thüre, welche alle Edelleute vertheidigen. Er ringt eine Zeitlang mit ihnen. Dann kommt er erschöpft und tief athemholend in den Vordergrund der Bühne und sinkt auf die Kniee.)

Sie Alle! Alle! gehen gegen Einen!

(In Thränen und Schluchzen ausbrechend.)

Nun wohl! ich weine, ja! (Zu Marot.)
O guter Marot!
Du hast Dich nun genug an mir ergötzet.
Hast Du noch eine Seele, einen Kopf,
Der voll Begeistrung ist, bewahrest Du
Ein Bürgerherz noch unter Deinem Kleide,
Dann sage mir, wo ist mein Kind verborgen?
Was haben sie mit ihr gemacht? Nicht wahr,
Sie ist doch hier? O unter den Verfluchten
Laß uns gemeine Sache machen, laß
Uns Brüder seyn. Du hast allein Verstand
Hier unter diesen Edelleuten. Marot!
Mein guter Marot! — Wie? Du schweigst!

(Sich auf den Knieen zu den Edelleuten schleifend.)

Ihr sehet,
Ich bitt' Euch um Vergebung, meine Herren,
Zu Euern Füßen. Ich bin krank.. Habt Mitleid,

Ich bitt' Euch drum. — An einem andern Tag
Würd' ich die Posse wen'ger ernstlich nehmen.
Doch seht, ich fühl' oft Schmerzen in dem Körper,
Von denen ich nicht spreche. Jeder hat
So seinen schlimmen Tag, der mißgestaltet
Und kränklich ist. — Seit vielen Jahren bin
Ich euer Narr. Ich fordre Dank und Gnade!
Zerbrechet Eure Klapper doch nicht so! —
Den armen Triboulet, der Euch zum Lachen
So oft gebracht! — Ach! jezt weiß ich nicht mehr
Was ich noch sagen soll. Gebt mir mein Kind!
Ihr Herren, gebt die Tochter mir zurück,
Die man in königlichen Zimmern birgt.
Mein einz'ger Schatz! — Ihr guten Herren! Gnade!
Was soll ich machen ohne meine Tochter? —
Mein Loos ist ohnedieß so schlimm und traurig!
Sie war das Einzige, was ich besaß
Auf dieser Welt!

(Alle schweigen. Er steht verzweifelt auf.)

O Gott! Ihr könnt nur lachen
Und schweigen. Ist die Lust denn gar zu groß,
Zu sehen, wie ein armer Vater sich
Die Brust zerschlägt, und sich die Haare raufet,
Die noch solch eine Nacht zu Schnee erbleichet!

(Die Thüre des königlichen Zimmers wird hastig aufgerissen. Blanka stürzt sinnlos, verwirrt, die Kleider in Unordnung heraus, und sinkt mit einem fürchterlichen Schrei in die Arme ihres Vaters.)

Blanka.

Mein Vater! ach!

Triboulet

(sie in seine Arme schließend).

Mein Kind! sie ist es! ja!

O meine Tochter! Edle Herrn!

(Von Schluchzen erstickt und doch hindurch lachend.)

Ihr sehet,

Sie ist mein ganzer Reichthum, ist mein Engel!
Und ew'ge Trauer würde mich umfloren,
Müßt' ich sie missen. O, nicht wahr, Ihr Herren,
Ich hatte recht; man kann die Thränen nicht
Verdammen, die ich weinte? Solch ein Kind,
So lieblich und so sanft, deß bloßer Anblick
Uns besser macht, ein solches Kind verliert
Man nicht ohn' Jammerschrei und heiße Schmerzen;

(Zu Blanka.)

Jetzt fürchte Dich nicht mehr. — Es war ein Scherz,
Zum Lachen nur. — Sie haben Dich geängstigt,
Ich wette. Aber sie sind gut. — Sie sahen,
Wie ich Dich liebe, Blanka! Und sie werden
Uns künftig Ruhe lassen.

(Zu den Edelleuten.)

Ist's nicht so?

(Zu Blanka, indem er sie in seine Arme schließt.)

Welch Glück, Dich wieder sehen! Ach mein Herz
Beweget sich so freudig, daß ich nicht
Entscheiden kann, ob es nicht eine Lust,

Dich einen Augenblick mit Schchmerz zu missen,
Um nachher wieder Dich zu finden. — Sieh,
Ich lache, der ich vorhin weinte. —
(Sie ängstlich betrachtend.)
Aber
Was weinest Du?

Blanka
(ihr thränenbedecktes Antlitz in die Hände berbergend).
Unsel'ge, die wir sind!
Die Schande . . . .

Triboulet (bebend).
Ha! was sagst Du!

Blanka
(verbirgt ihr Haupt an der Brust ihres Vaters).
O lasset nicht
Vor diesen Männern, lasset mich vor Euch
Allein erröthen.

Triboulet
(sich mit Zittern der Wuth gegen die Thüre des Königs wendend).
Ha! der Schändliche! —
Auch sie!

Blanka
(schluchzend zu seinen Füßen sinkend).
Laßt mich mit Euch allein!

Triboulet
(thut einige Schritte und weißt durch eine Bewegung die bestürzten Edelleute hinaus).
Hinaus!

Und sollte König Franz vorübergeh'n,
(Zu Herrn von Vermandois.)
Ihr seyd von seiner Garde — warnet ihn,
Nicht einzutreten — sagt ihm, ich sey da.

Herr von Pienne.

Hat man noch jemals solchen Narr'n gesehen?

Herr von Gordes

(macht ihm ein Zeichen sich zurückzuziehen).

Den Kindern und den Narren gibt man nach.
Laßt auf der Hut uns seyn, es könnte sich
Ein Unglück doch ereignen. (Sie gehen ab.)

Triboulet

(sich in den Sessel des Königs setzend und seine Tochter aufhebend).

Sprich! Erzähle
Mir alles nun.

(Er wendet sich um und sieht Herrn von Cosse, der da geblieben ist; er erhebt sich halb und zeigt ihm die Thüre).

Ihr habt mich doch verstanden,
Monseigneur?

Herr von Cosse

(indem er sich zurückzieht, durch die Gewalt des Narren gleichsam überwältigt).

Diese Narren glauben alles
Erlauben sich zu dürfen. (Er geht ab.)

Vierte Scene.

Blanka. Triboulet.

Triboulet (sehr ernst).

Jezt rede.

Blanka

(die Augen niederschlagend, von Schluchzen unterbrochen).

Mein Vater, ich muß Euch erzählen, daß
In unser Haus sich gestern hat geschlichen....
(Weinend, die Augen mit den Händen bedeckend.)
Ich schäme mich!
(Triboulet schließt sie in seine Arme und wischt ihr die Stirne zärtlich ab.)
Seit langer Zeit, ich hätte es Euch früher
Schon sagen sollen, war er mir gefolgt. —
(Sich unterbrechend.)
Er sprach mich nicht. — Ich muß Euch sagen, Vater!
Daß jener Jüngling regelmäßig Sonntags
Zur Kirche kam.... —

Triboulet.

Der König! Ja!

Blanka.

Daß er,
Ich denke, um geseh'n zu werden, stets
An meinem Stuhle streifte, wenn er da
Vorüberging.
(Mit einer Stimme, die immer schwächer wird.)
Er wußte gestern sich
In unser Haus zu schleichen.... —

Triboulet.

Ich erspare
Die Schmerzen Dir, das Uebrige zu sagen.
Ich rathe alles.
(Er steht auf.)
Tausendfaches Weh!
Er nahm die Schmach und die Verachtung, um
Die Stirne Dir zu zeichnen. O, sein Hauch
Hat rings um Dich die reine Luft vergiftet!
Mit frecher Hand die Krone Dir entblättert.
Ja, Blanka, ja! Du warst in meiner Lage
Mein einziges Asyl. Du warst der Tag,
Der mich erweckte, wenn aus ihrer Nacht
Ich kam! die Seele, welche meine Seele
Zur Tugend hat erhoben! Warst der Schleier
Voll Würde, den ich über meine Schande
Gebreitet hatte; einz'ge Zuflucht des
Verfluchten, der von Allen ausgestoßen.
Du Engel aus dem Himmel, der bei mir
Von Gott vergessen ward aus Mitleid! — Himmel
Der tief vergraben war in diesen Koth!
Das einzig Heilige in dieser Welt,
An das ich glaubte. Ha! was soll aus mir
Nach diesem Schlage werden? ja, aus mir,
Der an dem Hof', dem Bösen Preis gegeben,
In sich und ausser sich, auf Erden nichts
Als Laster, Unverschämtheit, Ehebruch,
Unkeuschheit, Sittenlosigkeit erblickte,

Und nichts besaß, als Dein jungfräulich Herz,
Um seine Augen dran zu laben. — Sieh!
Ich hatte mich ergeben, war zufrieden
Mit meinem Elend. Ach! die Thränen, die
Erniedrigung, der Stolz, der in der Tiefe
Des Herzens blutet, das zerrissen ist,
Das Lächeln der Verachtung, noch geschärft
Durch meine Leiden; jeden Schmerz, womit
Die Schande sich vermischet, o mein Gott!
Ich wollte ihn für mich, doch nicht für sie.
Je tiefer ich gesunken war, je höher
Erheben wollt' ich sie. Man bauet ja
Altäre neben das Schaffot. Doch wehe!
Gestürzt ist der Altar. — Birg Deine Stirne, —
Ja, weine, theures Kind. Nicht wahr, ich habe
Vorhin zu viel Dich reden lassen? Weine
Nur recht Dich aus. — In Deinen Jahren geht
Ein Theil des Schmerzes mit den Thränen unter. —
O, gieße alles, wenn Du es vermagst,
In Deines Vaters Herz.

(Nachdenkend.)

Hör', liebe Blanka!
Wenn ich gethan, was mir noch übrig bleibt
Zu thun, verlassen wir Paris — das heißt,
Wenn ich entkomme. (Immer nachdenkend.)
Ha! genügt ein Tag,
Um alles so zu ändern? (Sich mit Muth erhebend.)
O der Fluch!

Wer hätte mir gesagt, daß dieser Hof,
So reich an Schändlichkeit, der Weib und Kind
Zum Opfer nimmt, und allem kühn entgeht,
Was Gott verbietet, eine Schandthat nur
Durch eine größere verwischt, mit Blut
Und Koth sich seine Wege zeichnet, o,
Wer hätte mir gesagt, daß dieser Hof,
Selbst in dem Schatten, wo Du seinen Augen
Entzogen lebtest, diese keusche Stirne
Mit Koth bespritzen würde!
(Sich gegen das Zimmer des Königs wendend.)

König Franz

Der Erste! möge Gott, der auf mich höret,
Dich straucheln lassen auf dem Pfad, und morgen
Das Grab sich öffnen, dem du nicht entgehest.

Blanka

(Die Augen zu dem Himmel erhebend. Bei Seite).
Mein Gott! erhör' ihn nicht, ich lieb' ihn ja
Noch immer.
(Geräusch im Hintergrunde; in der äussern Gallerie erscheint eine Menge Soldaten und Edelleute, Herrn von Pienne an ihrer Spitze.)

Herr von Pienne (rufend).

Herr von Montchenu, laßt gleich
Das Gitter öffnen; man geleitet eben
Den Herrn von St. Vallier nach der Bastille.
(Die Soldaten defiliren zwei und zwei im Hintergrunde. In dem Augenblick, da Herr von St. Vallier, den sie in der Mitte haben, an der Thüre vorüber kommt, bleibt er stehen und wendet sich gegen das Zimmer des Königs.)

Herr von St. Vallier
(mit lauter Stimme).

Durch Euern König ganz in Schmach ertränket,
Fand ich auf meinen Fluch noch keine Stimme,
Die Antwort gibt, dort oben und hienieden,
Kein Blitz des Himmels und kein Menschenarm
Auf Erden waffnet sich für mich. Nun wohl!
Ich hoffe nichts. Der König wird gedeihen.

Triboulet
(den Kopf erhebend und ihn fest ansehend).

Ihr irret, Graf! Es wird Euch Einer rächen.

Ende des dritten Aufzugs.

IV.

Blanka.

Personen.

Franz I.,
Triboulet.
Blanka.
Saltabadil.
Magelone.

Vierter Aufzug.

Der verödete Greveplatz in der Nähe der Tournelle (ehemaliges Thor von Paris). — Links eine verfallene Hütte, mit alten Töpfen und einigen Schemeln aus Eichenstämmen elendiglich ausstafirt; die Hütte hat ein erstes Stockwerk, das aus einem Speicher besteht, worin man ein schlechtes Bett durch das Fenster unterscheidet. Der vordere Theil der Hütte, welcher gegen die Zuschauer gerichtet ist, ist dermassen durchlöchert und baufällig, daß man das Innere bequem übersehen kann. Es befindet sich ein Tisch, ein Kamin und eine Stiege darin, welche auf den Speicher führt. Die Seite der Hütte, welche dem Schauspieler zur Linken ist, hat eine Thüre, die sich nach Innen, und zwar nach der Seite der Zuschauer öffnet. Die Mauer ist verfallen, voller Spalten und Sprünge, so daß es leicht ist, von Außen zu sehen, was im Innern vorgeht. Ueber der Thüre ist ein Vordach, und über diesem ein Schenkzeichen. Der übrige Theil der Bühne stellt die Greve vor. Links eine zerfallene Brustwehr, an deren Fuß die Seine fließt, und in welcher sich die Fährglocke befindet. — Im Hintergrunde, jenseits des Flusses, das alte Paris.

Erste Scene.

Triboulet. Blanka, außerhalb. Saltabadil, in dem Hause.

(Während dieser ganzen Scene muß Triboulet besorgt, und, mit einem geheimen Gedanken beschäftigt, zu fürchten scheinen, daß man ihn sehe, störe und überrasche. Er muß oft um sich, und besonders nach der Seite des Hauses sehen. Saltabadil, in der Stube an einem Tische sitzend, ist beschäftigt sein Wehrgehäng zu putzen, ohne zu hören, was außerhalb vorgeht.)

Triboulet.

Du liebest ihn?

Blanka.

Noch immer.

Triboulet.

Hab' ich Dir
Nicht Zeit gelassen, diese Leidenschaft
Zu heilen, und von dieser tollen Liebe
Nun endlich zu genesen?

Blanka.

Guter Vater!
Ich liebe ihn.

Triboulet.

O armes Frauenherz! —
Doch sag' den Grund, aus welchem Du ihn liebest?

Blanka.

Ich weiß es nicht.

Triboulet.

Das ist doch einzig! seltsam!

Blanka.

Nicht doch! man trifft auf Menschen, die uns kühn
Das Leben retten, findet einen Gatten,
Der uns mit Glanz und Reichthum überschüttet,
Und uns zum Gegenstand des Neides macht. —
Und dennoch liebt man diese Menschen oft
Nicht immer. — Er hingegen hat nur Böses
Mir zugefügt, und dennoch lieb' ich ihn,
Und weiß doch nicht warum. Ihr werdet jezt
Begreifen, daß ich nie und nimmer ihn
Vergessen kann, daß ich mit tausend Freuden
Für ihn, der mir so unheilbringend war,
Doch sterben würde, wie für Euch, mein Vater,
Der mir so mild und liebreich ist.

Triboulet.

Mein Kind!
Ich habe Dir vergeben.

Blanka.

Aber höret,
Er liebt auch mich.

Triboulet

Nein! — Thörin!

Blanka.

Doch, er hat
Es mir gesagt, hat mir es selbst geschworen.
Er sagt so schön, mit solcher Siegermiene,

Die Liebesworte, die das Herz ergreifen.
Er hat so süße Blicke für ein Weib!
Er ist ein tapfrer König, hochberühmt,
Und schön!

Triboulet (ausbrechend).

Er ist ein feiger Bösewicht!
Man soll nicht sagen, der Verführer habe
Mir ungestraft mein höchstes Glück entrissen.

Blanka.

Ihr hattet ja verzieh'n!

Triboulet.

Den Kirchenraub!
Ich habe erst der Zeit bedurft, die Falle
Zu finden.

Blanka.

Nur mit Zittern spreche ich
Zu Euch seit einem Mond. Es schien mir doch,
Als liebtet Ihr den König.

Triboulet.

Ja, es schien!
Ich that nur so dergleichen. Meine Blanka!
Ich räche Dich!

Blanka (die Hände faltend).

O schonet mich, mein Vater!

Triboulet.

Sag', würde dann Dein liebend Herz nicht Zorn
Empfinden, wenn er Dich betröge?

Blanka.

Er!
O nein! das glaub' ich nicht.

Triboulet.

Und wenn Du es
Mit Deinen Augen sähest? Wenn er Dich
Nicht ferner liebte, würdest Du ihn doch
Noch lieben?

Blanka.

Ach! ich weiß es nicht. — O Vater!
Er liebt mich ja, er sagte mir noch gestern,
Daß er mich hoch verehre.

Triboulet.

Welche Zeit
Ist es gewesen?

Blanka.

Gestern Abend.

Triboulet.

Wohl!
So sehe, was Du sehen kannst.
(Er bezeichnet ihr eine Spalte in der Mauer. Sie sieht hindurch.)

Blanka (leise).

Ich sehe
Nur einen Mann.

Triboulet
(ebenfalls die Stimme dämpfend).

So warte noch ein wenig.
(Der König, in einfacher Offiziers-Uniform, erscheint in der Stube der Schenke. Er tritt durch eine kleine Nebenthüre herein, welche in ein anderes Zimmer zu führen scheint.)

Blanka (bebend).

Mein Vater!

(Während der ganzen folgenden Scene bleibt sie an die Spalte der Mauer gelehnt, alles aufmerksam beobachtend, was in dem Innern des Hauses vorgeht, unzugänglich für alles Andere, und nur zuweilen von einem convulsivischen Zittern ergriffen.)

Zweite Scene.

Die Vorigen. Der König. Magelone.

Der König

(Saltabadil auf die Schulter klopfend, der sich, in seiner Beschäftigung gestört, rasch und ärgerlich umwendet).

Zwei Sachen auf der Stelle!

Saltabadil.

Was?

Der König.

Mein Glas,

Und Deine Schwester.

Triboulet (ausserhalb).

Das sind seine Sitten!

Der König durch die Gnade Gottes weilet
Gar oft an mehr denn einem schlechten Ort:
Der Wein, der ihm am besten mundet, ist
Derjenige, den ihm in einer Kneipe
Ein Dirnchen frech kredenzt.

Der König
(in der Kneipe singend).

Thor, wer einem Weib vertrauet,
Denn die Weiber alle sind
Treulos, leicht und unbeständig,
Wie die Feder in dem Wind.

(Saltabadil hat schweigend aus dem anstoßenden Zimmer ein Glas und eine Flasche geholt, und sezt beides auf den Tisch. Dann klopft er zweimal mit dem Griffe seines Degens an die Decke des Gemachs. Auf dieses Zeichen kommt ein schönes junges Mädchen, als Zigeunerin gekleidet, leicht und lachend die Treppe herab. Sobald sie eingetreten ist, sucht der König sie zu umarmen, allein sie entwischt ihm.)

Der König
(zu Saltabadil, der sich ernsthaft wieder an seine Beschäftigung gemacht).

Guter Freund! Dein Wehrgehänge
Wird blanker werden, wenn in freier Luft
Du es ein wenig putzen wolltest. Geh!

Saltabadil.

Verstehe schon.

(Er steht auf, macht dem König eine linkische Verbeugung, und öffnet die Hausthüre, die er hinter sich wieder zumacht. Sobald er außerhalb ist, erblickt er Triboulet und geht mit geheimnißvoller Miene auf ihn zu. Während der wenigen Worte, die sie mit einander wechseln, treibt das junge Mädchen tausend Possen mit dem Könige, und Blanka beobachtet alles mit Entsetzen.)

Saltabadil
(leise zu Triboulet, indem er mit dem Finger auf das Haus deutet).

In unsern Händen ist
Jezt Euer Mann. Soll er nun leben, oder
Befehlt Ihr seinen Tod?

Triboulet.

Komm nachher wieder.
(Er macht ihm ein Zeichen sich zu entfernen. Saltabadil verschwindet mit langsamen Schritten hinter der alten Brustwehr. Unterdessen liebkoßt der König die junge Zigeunerin, die ihn lachend zurückstößt.)

Magelone
(die der König umarmen will).

Nein, nein!

Der König.

Nun gut. Du hast im Augenblick,
Da ich Dich fest umfassen wollte, mich
Mit starker Macht zurückgeschlagen. Doch
Was rückest Du denn weiter? — Laß uns plaudern —
(Die Zigeunerin nähert sich.)
Nun sinds acht lange Tage, daß ich Dir
In dem Hotel zum Hercules, wohin
Mich Triboulet geführt, zum erstenmale
In Deine schönen Augen sah. Seitdem,
Mein schönes Kind, wirst Du von mir vergöttert,
Ich liebe Dich allein.

Magelone (lachend).

Und zwanzig Andere

Daneben. Schöner Herr, Ihr scheint mir
Ein ganz vollkommen liederlicher Zeisig.

Der König.

Ja, mehr denn eine macht' ich unglückselig.
Ich bin ein Ungeheuer, in der That.

Magelone.

O pfui, der Geck.

Der König.

Ich kann es Dir versichern.
Doch höre, Kind! Du hast mich heute Morgen
Hierher geführt in die abscheul'che Kneipe,
Wo man sehr schlecht zu Mittag speißt, und sich
Mit sauerm Wein begnügt, den sicherlich
Dein Bruder hat gebraut, ein häßlich Thier,
Das so verwegen ist, uns seine Schnauze
Dicht neben Deinem Rosenmund zu zeigen.
Gleich viel! ich werde diese Nacht hier bleiben.

Magelone (bei Seite).

Das macht sich ja von selber.

(Zu dem König, der sie wieder küssen will.)

Laßt mich gehen.

Der König.

Puh! welch' ein Lärm!

Magelone.

Seyd klug.

Der König.

Ja, meine Weisheit
Bestehet, feines Liebchen, in der Regel:

Zu lieben, zu genießen und den Freuden
Der Tafel gern zu huldigen. Ich denke
In diesem Punkte grade so, wie einst
Der weise Salomo.

Magelone.

Du gehst wohl öfters
In eine Schenke, als in eine Predigt.

Der König
(die Arme ausbreitend).

Mein Magelonchen!

Magelone (ihm entschlüpfend).

Morgen!

Der König.

Hör', ich stürze
Den Tisch um, wenn Du noch einmal dies wilde
Abscheul'che Wort mir wiederholen wirst.
Ein schönes Mädchen muß nie was verschieben.

Magelone
(wird plötzlich ruhig, und sezt sich heiter auf den Tisch an die Seite des Königs).

So laß uns Friede schließen.

Der König
(ihre Hand ergreifend).

Ei, mein Gott!
Die schöne Hand. Viel lieber möcht' ich eine
Ohrfeig' von dieser da empfangen, als
Von mancher andern mich liebkosen lassen.

Magelone (erfreut).

Ihr spottet mein.

Der König.

Nicht doch.

Magelone.

Ich bin ja häßlich.

Der König.

O nein. Schenk' Deinen holden Götterreizen
Doch mehr Gerechtigkeit. Ich bin ganz Flamme!
Weißt Du nicht, schöne Kön'gin der Barbaren,
Wie uns Soldaten Liebe quält und fesselt,
Und hat die Schönheit uns als unterthan
Erkannt, dann sind wir Feuerglut und Brand
Bis zu den Russen selbst.

Magelone
(in ein Gelächter ausbrechend).

Das habt Ihr wohl
In einem Buch gelesen.

Der König (bei Seite).

Das ist möglich.

(Laut.)

Nur einen Kuß!

Magelone.

Geht weg! Ihr seyd berauschet.

Der König (lächelnd).

Von Liebe!

Magelone.

Geht, Ihr macht Euch selbst was weiß,

Mit Euerm artigen Gesicht, seyd Ihr
Bei guter Laune, mein Herr Ohnesorgen.

Der König.

O nein.

(Er küßt sie.)

Magelone.

Es ist genug.

Der König.

Na, höre Kleine,
Ich will Dich heirathen.

Magelone (lachend).

Gib mir Dein Wort.

Der König.

Welch köstliches Geschöpf! so ganz geschaffen
Zur Lieb' und Thorheit.

(Er nimmt sie auf seinen Schooß und fängt an leise mit ihr zu flüstern. Sie lacht. Blanka vermag es nicht länger zu ertragen. Sie wendet sich bleich und zitternd zu Triboulet.)

Triboulet

(nachdem er sie einige Augenblicke schweigend betrachtet).

Nun, mein armes Kind!
Was denkst Du von der Rache?

Blanka

(kaum vermögend zu sprechen).

Der Verräther! —
Der Undankbare! — Großer Gott! Mein Herz
Ist ganz zerrissen! O, wie hat er mich

Betrogen! — Er hat keine Seele! Nein!
Es ist abscheulich — sagt er jenem Mädchen
Nicht Dinge, die er schon zu mir gesagt?
(Ihr Gesicht an ihres Vaters Brust verbergend.)
Und jenes unverschämte Weib! — O Gott...

Triboulet
(mit leiser Stimme).

Sey stille. Keine Thräne. Ueberlasse
Mir Deine Rache.

Blanka.

Thuet — was Ihr wollt.

Triboulet.

Ich danke!

Blanka.

Großer Gott! Ihr seyd entsetzlich!
Was habt Ihr vor?

Triboulet.

Bereit ist alles schon.
Nimm nur Dein Wort nicht mehr zurück, es würde
Mich tödten. Höre! Gehe nun zu Hause,
Wirf Dich in Männerkleider, nimm ein Pferd,
Und Geld, so viel Du willst, dann reise ab
Und halte Dich auf Deinem Weg nicht auf.
In Evreux finden wir uns morgen wieder. —
In jenem Schrein, bei Deiner Mutter Bild,
Du weißt es ja, da findest Du die Kleider. —
Ich habe sie voraus schon machen lassen. —
Das Pferd ist auch gesattelt. — Geh' und komme

Nicht etwa wieder her an diesen Ort,
Denn was Entsetzliches wird hier geschehen.
Nun geh.

Blanka.

Komm mit mir, guter Vater!

Triboulet (sie küssend).

Nein!

Das ist unmöglich.

Blanka.

Ach! ich bebe.

Triboulet.

Kind!

Auf Wiedersehen.

(Er küßt sie noch einmal. Blanka entfernt sich schwankend.)

Thue, was ich Dir

Gesagt.

(Während dieser und der folgenden Scene sind der König und Magelone immer in dem Zimmer und fahren fort tausend Neckereien zu treiben, zu lachen und leise miteinander zu sprechen. — Nach der Entfernung Blankas geht Triboulet an die Brustwehr und winkt. Saltabadil kommt. Der Tag fängt an zu sinken.)

Dritte Scene.

Triboulet. Saltabadil außerhalb. Magelone. Der König in dem Hause.

Triboulet
(vor Saltabadil Goldstücke aufzählend).
Du hast mir zwanzig Stück gefordert,
Hier sind indessen zehn.
(Im Begriff ihm das Geld zu geben, hält er wieder ein).
Er bleibt die Nacht
Doch sicher hier?

Saltabadil
(der den Horizont prüft, bevor er antwortet).
Der Himmel hat mit Wolken
Sich ganz bezogen.

Triboulet (bei Seite).
Oftmals schläft er nicht
Im Louvre.

Saltabadil.
Ruhig nur; eh' eine Stunde
Vergehet, wird es regnen, meine Schwester
Und das Gewitter halten ihn zurück.

Triboulet
Um Mitternacht will ich noch einmal kommen.

Saltabadil.
Bemüht Euch nicht. Allein kann ich den Leichnam
Dort in die Seine werfen.

Triboulet.

Nein, ich will
Ihn selbst ins Wasser tragen.

Saltabadil.

Nach Gefallen.
In einen Sack gebunden werd' ich ihn
Euch übergeben.

Triboulet
(gibt ihm das Geld).

Gut. — Um Mitternacht!
Dann werd' ich Dir das andre Geld auch bringen.

Saltabadil.

Ihr werdet alles dann besorget finden. —
Wie nennet Ihr den jungen Mann?

Triboulet.

Sein Name?
Willst Du vielleicht auch meinen Namen wissen?
Er heißet das Verbrechen, ich, die Strafe.
(Er geht ab.)

Vierte Scene.

Die Vorigen, ausser Triboulet.

Saltabadil

(beobachtet den Horizont. Es ist fast Nacht geworden; zuweilen leuchtet ein Blitz).

Die Stadt ist ganz umzogen; das Gewitter
Kommt näher. Desto besser, um so öder
Wird dann die Greve bleiben. (Nachdenkend.) Diese Leute
Sind sonderbar in ihrem Thun und Wesen,
Ich rathe nichts, und kann aus Ihnen klug
Nicht werden. He! das wurmet!

(Er betrachtet wieder den Himmel. Unterdessen scherzt der König mit Magelonen.)

Der König

(ihren Leib umschlingend).

Magelone!

Magelone.

(ihm entschlüpfend).

Ja, wartet noch ein wenig.

Der König.

Böse Dirne.

Magelone (singend).

Treibt die Knospe im April,
Wird aus Frucht und Wein nicht viel.

Der König.

Welch eine Schulter! welch ein prächt'ger Arm!
O schöne Feindin, wie ist er so weiß! —

Beim Jupiter! hier möcht' Anatomie
Ich gern studiren. Doch, warum hat Gott,
Der diesen schönen, nackten Arm gemacht
Ein Türkenherz in einen Venusleib
Verschlossen?

Magelone.

Tra la la la! (Den König zurückstoßend.)
Höret auf!
Mein Bruder kommt.

(Saltabadil tritt ein und schließt die Thüre hinter sich.)

Der König.

Was ist daran gelegen.

(Man hört fernen Donner.)

Magelone.

Es donnert.

Saltabadil.

S'wird ein schöner Regen werden.

Der König

(Saltabadil auf die Schulter klopfend).

Laß regnen, meinetwegen. Mir beliebt,
Für heute Nacht Dein Kämmerlein für mich
Zum Schlafgemach zu wählen.

Magelone.

Wollt Ihr so?
Doch Herr, die Euern werden sich bekümmern
Um Euerntwillen.

(Saltabadil zupft sie beim Arme und winkt ihr.)

Der König.

Kind! ich habe keine
Großmutter, auch kein Töchterlein, und bin
An nichts gebunden.

Saltabadil (bei Seite).

Desto besser.

(Der Regen fällt in großen Tropfen. Es ist dunkle Nacht.)

Der König (zu Saltabadil).

Mein Freund, Du wirst im Stalle schlafen, oder
Beim Teufel, oder wo Du immer willst.

Saltabadil

(mit einer Verbeugung).

Ich sage Dank für die Erlaubniß.

Magelone

(indem sie eine Lampe anzündet, sehr schnell und leise zu dem König).

Geh!

Der König

(in ein Gelächter ausbrechend. Ganz laut).

Es regnet, und Du willst mich gehen heißen,
Zu einer Zeit, wo man selbst keinem Dichter
Die Thüre weißt?

(Er sieht durch das Fenster.)

Saltabadil

(leise zu Magelone, indem er ihr das Gold zeigt, das er in der Hand hat).

Laß ihn doch bleiben. Sehe!

Zehn Thaler Gold, und dann noch zehen andre
Um Mitternacht.

(Höflich zu dem König.)

Es sollte mich sehr freuen,
Wenn ich dem edeln Herrn für diese Nacht
Mit meiner Kammer dienen könnte.

Der König (lachend).

Freund!
Man wird im Julius darin gebraten,
Und im Dezember frieret man zu Eis.
Ist es nicht so?

Saltabadil.

Beliebt der gnäd'ge Herr
Sie anzusehen?

Der König.

Kommt!

(Saltabadil nimmt die Lampe. Der König sagt Magelonen einige Worte lachend in das Ohr. Dann gehen beide die Treppe hinauf, welche auf den Speicher führt. Saltabadil geht dem König voran.)

Magelone (allein).

Der arme Jüngling!

(Sie geht an das Fenster.)

Mein Gott! wie dunkel ist's!

(Man sieht den König und Saltabadil auf dem Speicher.)

Saltabadil (zu dem König).

Hier ist das Bett,
Mein Herr! ein Tisch und auch ein Stuhl

Der König.

Wie viel

Sind es in allem Füße?

(Er betrachtet abwechselnd das Bett, den Tisch und den Stuhl.)

Drei, sechs, neun, —

Bewundrungswerth! — Dein Mobiliar, mein Bester,
Muß wohl bei Marignan gewesen seyn,
Weil es so hinkend ist?

(Er nähert sich der Dachlucke, deren Scheiben zerbrochen sind.)

Man schläft bei Dir

In freier Luft. Kein Fenster, keine Läden.
Man kann den Wind, der ein sich drängen will,
Nicht artiger behandeln.

(Zu Saltabadil, der ein Nachtlicht auf dem Tisch angezündet hat.)

Gute Nacht!

Saltabadil.

Der Herr behüte Euch.

(Er geht hinaus, macht die Thüre zu und man hört ihn langsam die Treppe hinabgehen.)

Der König

(allein, sein Wehrgehänge abschnallend).

Wie bin ich müde! —

Doch in Erwartung will ich jezt ein wenig
Zu schlummern suchen.

(Er legt Hut und Degen auf den Stuhl, zieht die Stiefel aus, und legt sich auf das Bett.)

Diese Magelone
Ist lebhaft, frisch und munter.

(Sich halb aufrichtend.)

Nun, ich hoffe,
Daß er die Thüre offen lies. S'ist gut.

(Er legt sich wieder nieder und schläft sogleich ein. Magelone und Saltabadil sind in dem untern Zimmer. Das Gewitter ist seit einigen Minuten ausgebrochen und bedeckt die Bühne mit Regen und Blitzen; jeden Augenblick erfolgt ein Donnerschlag. Magelone sizt an dem Tisch und hat eine Näherei zur Hand genommen. Ihr Bruder leert mit nachdenkender Miene die Flasche, welche der König zurückgelassen. Beide schweigen eine Zeit lang, mit ernsten Gedanken beschäftigt.)

Magelone.

Der junge Mann ist ganz bezaubernd.

Saltabadil.

Glaub's!
Er bringet zwanzig gute goldne Thaler
In meinen Beutel ein.

Magelone.

Wie viel, sagst Du?

Saltabadil.

Ei, zwanzig Thaler.

Magelone.

Mehr noch ist er werth.

Saltabadil.

Geh, Püppchen! sieh doch, ob er schläft? Hat er
Nicht einen Degen? Hol' ihn mir.

(Magelone gehorcht. Das Gewitter ist in voller Wuth. In dem Hintergrund der Bühne erscheint Blanka in einem Reitkleide mit Stiefeln und Sporen; sie nähert sich langsam dem Haus, während Saltabadil trinkt, und Magelone auf dem Speicher den König bei dem Schein ihrer Lampe aufmerksam betrachtet.)

Magelone

(Thränen in den Augen.)

Wie schade
Ist es um ihn.

(Sie nimmt den Degen.)

Er schläft. Der arme Junge!

(Sie steigt hinab und bringt den Degen ihrem Bruder.)

Fünfte Scene.

Der König, schlafend auf dem Speicher. Saltabadil und Magelone in dem untern Zimmer. Blanka außerhalb.

Blanka

(mit langsamen Schritten bei dem Scheine der Blitze näher kommend. Es donnert jeden Augenblick).

Etwas Entsetzliches! — Ha! ich verliere
Noch den Verstand. — In diesem Hause soll er
Die Nacht zubringen. — O, ich fühle es,
Mir stehet Großes noch bevor! — Mein Vater!

Vergib, daß ich Dir ungehorsam bin.
Ich sollte nicht an diesen Ort mehr kommen,
Allein ich halt's nicht aus.
(Sich dem Hause nähernd.)
Was soll geschehen?
Wie wird das endigen? — O, ich die jüngst
Noch von der Welt und ihren Schmerzen nichts
Gewußt, ich armes Kind, das unter Blumen
Verborgen lebte, sehe mich auf einmal
In finsteres Getriebe mit verwickelt. —
Mein Glück und meine Tugend ist zertrümmert,
In Trauerflor ist alles eingehüllet. —
In Herzen, wo der Liebe Flammen brannten,
Läßt sie Ruinen übrig nur beim Scheiden,
Und hat die Feuersbrunst sich aufgezehret,
Dann bleiben Aschenhaufen nur zurück.
Er liebet mich nicht mehr! — (Den Kopf erhebend.)
War es mir doch,
Als hätt' ich vorhin über meinem Haupte
Ein groß Geräusch gehört. Es hat gedonnert,
Ich glaube. — Die abscheul'che Nacht! Ein Weib,
Das in Verzweiflung ist, versuchet alles,
Ich, die den eignen Schatten fürchtete! —
(Licht in dem Hause erblickend.)
Was gehet vor!
(Sie schreitet vor und weichet wieder zurück.)
Mir schlägt das Herz so ängstlich.
Wenn nur kein Mensch getödtet wird. Gott!

Saltabadil (in dem Hause).
Welch furchtbar Wetter!
Magelone.
Sturm und Regen.
Saltabadil.
Ja!
Es ist jezt eine böse Wirthschaft droben
Im Himmelreich, der eine brummt den Baß,
Der andre weinet.
Blanka.
Wenn mein Vater wüßte,
Wo ich jezt bin!
Magelone.
Mein Bruder!
Blanka (bebend).
Sprach man nicht!
(Sie wankt zitternd auf das Haus zu, und lauscht an der Mauerspalte.)
Magelone.
Mein Bruder!
Saltabadil.
Und?
Magelone.
Weißt Du, an was ich denke?
Saltabadil.
Wie sollt' ich?
Magelone.
Rathe.

Saltabadil.

Ei, zum Teufel!

Magelone.

Sieh,

Der junge Mann ist von so art'ger Miene,
So groß und stolz wie ein Apoll', galant
Und schön. Er liebt mich sehr und schlummert sanft
Als wie ein Jesuskind. Wir wollen ihn
Nicht tödten.

Blanka.

Himmel!

Saltabadil.

(holt einen alten Sack und einen großen Stein aus einem Kasten und reicht ihr den Sack mit gleichgültiger Miene hin).

Nähe mir geschwind
Den Sack da zu.

Magelone.

Warum?

Saltabadil.

Darin so schnell
Als möglich, wenn ich den Apoll da oben
Getroffen habe, seinen edeln Leichnam,
Und diesen Stein zu bergen, und dann alles
Der Wasserflut zu übergeben.

Magelone.

Aber . . .

Saltabadil.

Bekümmere Dich nicht um diese Dinge.

Magelone.

Doch wenn...

Saltabadil.

Ja, wenn man auf Dich hören wollte,
So würde Niemand mehr getödtet werden.
Geh, flicke mir den Sack.

Blanka.

O, welch ein Paar!
Ist das die Hölle, die mein Aug' erschauet?

Magelone (den Sack ausbessernd).

Wohl, ich gehorche. — Aber laß uns schwatzen.

Saltabadil.

Nur zu.

Magelone.

Du hegst für jenen Kavalier
Doch keinen Haß?

Saltabadil.

Wie so? Er ist Soldat!
Ich schätze alle, die den Degen führen,
Bin ich doch selbst von diesem Handwerk auch.

Magelone.

Den schönen Jungen tödten, der gewiß
Von hohem Stande ist, für einen Krüppel,
So häßlich wie der Satan, und gestaltet
Als wie ein S!

Saltabadil.

Mein Kind, ich habe doch,
Um einen schönen Jungen aus der Welt
Zu schaffen, zehen blanke Thaler Gold
Von jenem Bucklichen erhalten. Gut!
Was kümmert mich das andre. Zehen Thaler
Erhalt' ich wieder, wenn ich meinen Mann
Als Leiche liefre. Du begreifest wohl,
Daß ich ihn liefern muß.

Magelone.

Du kannst den Kleinen
Ja tödten, wenn er wieder kommt, das Gold
Zu bringen. Das ist einerlei.

Blanka.

Mein Vater!

Magelone.

Bleibt es dabei?

Saltabadil

(Magelone groß ansehend).

Für was denn hältst Du mich?
Bin ich denn ein Bandit, ein Räuber, he!
Daß ich den Kunden morde, der mich zahlet?

Magelone

(auf ein Reisigbündel zeigend).

So stecke dort das große Reisigbündel
In diesen Sack. Er nimmts im Nachtesschatten
Für seinen Mann.

Saltabadil.

Nun, das ist doch zu stark.
Wie kannst Du wähnen, daß ein Bündel Holz
Für einen Todten angesehen werde?
Das ist ja unbeweglich, steif und dürre,
Und ganz von einem Stück; es ist ja nichts
Lebendiges.

Blanka.

Wie kalt ist dieser Regen!

Magelone.

Schenk' ihm doch Gnade.

Saltabadil.

Laß mich gehen, Mädchen!

Magelone.

Mein guter Bruder!

Saltabadil.

Leiser! er muß sterben!
Jezt schweige still.

Magelone.

Ich leid' es nicht. Ich werde
Ihn wecken und ihn schnell entschlüpfen lassen.

Blanka.

Du gutes Mädchen!

Saltabadil.

Und die zehen Thaler?

Magelone.

Ja, das ist wahr.

Saltabadil.

Sey doch vernünftig, Kind,
Und laß mich machen.

Magelone.

Nein. Ich will ihn retten.

(Magelone stellt sich mit entschlossener Miene vor die Treppe, um ihrem Bruder den Weg zu versperren. Saltabadil, durch ihren Widerstand überwunden, kommt wieder in den Vordergrund, und scheint in Gedanken ein Mittel zu suchen, um alles zu vereinbaren.)

Saltabadil.

Laß seh'n. — Der Andre kommt um Mitternacht.
Wenn bis dahin vielleicht ein Wanderer,
Gleichviel, wer's ist, an unsrer Thüre klopft,
Und Herberge verlangt, so tödt' ich ihn,
Und steck' ihn statt des Dein'gen in den Sack.
Der Andre wird es nicht bemerken können.
Er wird sich lezen, wenn er nur im Dunkeln
Ein Ding ins Wasser wirft. Du siehst, das ist
Doch alles, was ich für Dich thuen kann.

Magelone.

Ich danke Dir. Allein zum Henker, sage,
Wer soll um diese Zeit vorüber gehn?

Saltabadil.

Es ist das einz'ge Mittel, Deinen Mann
Zu retten.

Blanka.

Gott! Du führst mich in Versuchung!
Willst, daß ich sterben soll! Muß ich den Schritt
Für jenen Undankbaren thun? O nein!
Ich bin zu jung! — Mein Gott! verschone mich!

(Es donnert.)

Magelone.

Wenn jemand kommt bei diesem Ungewitter,
So will ich mich sogleich verbindlich machen,
Das Meer in meinem Korb davon zu tragen.

Saltabadil.

Wenn niemand kommt, so stirbt Dein schöner Junge.

Blanka (schaudernd).

Entsetzen! — Wie, wenn ich die Wache riefe?...
Nein, alles schläft. Auch würde dieser Mann
Den Vater beim Gericht angeben. Aber
Ich möchte doch nicht sterben! Besseres
Hab' ich zu thun; ich habe meinen Vater
Zu pflegen und zu trösten. Und schon sterben
Mit sechzehn Jahren, mich erfaßt ein Schauder,
Ich könnte nicht, mein Gott, das kalte Eisen
In meinem Busen fühlen. Ach!

(Eine Glocke schlägt einen Schlag.)

Saltabadil.

Hör', Schwester!
Die Glocke schlägt vom nahen Kirchenthurm.

(Zwei andere Schläge.)

Drei Viertel ist's auf zwölfe. Niemand wird
Vor Mitternacht mehr kommen. Ausserhalb
Ertönet kein Geräusch. Ich muß die Sache
Nun endigen. Nur eine Viertelstunde
Ist mir noch übrig.

(Er sezt den Fuß auf die Treppe. Magelone hält ihn schluchzend zurück.)

Magelone.

Bruder! warte noch.

Blanka.

Das Mädchen weint, und ich, ich zögre noch,
Ich, die ihn retten kann. Da er mich Arme
Nun einmal nicht mehr liebt, so bleibet mir
Nichts übrig, als zu sterben. Nun wohlan!
So will ich für ihn sterben. (Wieder zögernd.)
O, es ist
Erschrecklich!

Saltabadil.

Nein, ich kann nicht länger warten,
Es ist unmöglich!

Blanka.

Wenn man wüßte, wo
Sie uns verwunden; müßte man nicht leiden!
Sie treffen das Gesicht, die Stirne.... Gott!

Saltabadil

(der stets versucht, sich von Magelonen loszumachen, die ihn zurückhält).

Was soll ich thun? Glaubst Du, daß jemand kommt?

Blanka (mit den Zähnen klappernd).

Ich bin erstarrt.

(Sie geht auf die Thüre zu.)

Wohlan! (Einhaltend.)

So kalt zu haben

Und sterben müssen.

(Sie schleift sich bebend bis zur Thüre und thut einen schwachen Schlag an dieselbe.)

Magelone.

Ha, man klopfet an.

Saltabadil.

Es ist der Wind, der in dem Giebel kracht.

(Blanka klopft noch einmal.)

Magelone.

Man klopfet.

(Sie läuft an das Fenster und sieht hinaus.)

Saltabadil.

Das ist seltsam.

Magelone (zu Blanka).

He! wer ist's?

(Zu Saltabadil.)

Ein junger Mann.

Blanka.

Gebt Obdach für die Nacht.

Saltabadil.

Der wird sich wundern.

Magelone.

Lange wird die Nacht
Ihm werden.

Blanka.

Oeffnet!

Saltabadil (zu Magelonen).

Warte! — Donnerwetter!
Gib mir mein Messer, daß ich erst es schleife.

(Sie reicht ihm sein Messer, das er an einer Sense schleift.)

Blanka.

Ich höre sie die Todteswaffe schärfen.

Magelone.

Der arme Junge klopfet an sein Grab.

Blanka.

Ich bebe! also muß ich sterben! — Gott!

(Auf die Kniee fallend.)

Zu dem ich gehe, ich verzeihe Allen,
Die Böses mir gethan. Mein guter Vater,
Und Du, mein Gott! vergebe ihnen auch!
Dem König Franz, den ich beklag' und liebe,
Den Andern auch, ja, dem Verworfnen selbst,
Der dort im Schatten mit gezücktem Messer
Mein harrt. Für einen Undankbaren bringe
Mein Leben ich zum Opfer dar. Mag er
Beglücket seyn und mich vergessen. Lange

Laß Du denjen'gen leben und gedeihen,
Für den ich sterbe, Vater in dem Himmel!
(Sich erhebend.)
Der Mann muß fertig seyn.
(Sie klopft neuerdings an die Thüre.)

Magelone (zu Saltabadil).
Geschwinde! mach!
Er wird sonst ungeduldig.

Saltabadil
(die Klinge an dem Tische probirend).
Gut! — Doch warte;
Ich muß mich hinter diese Thüre stellen.

Blanka
Ich höre alles, was sie sprechen! Oh!
(Saltabadil stellt sich hinter die Thüre, und zwar so, daß er, wenn sie von innen geöffnet wird, der eintretenden Person verborgen, aber dem Zuschauer sichtbar ist.)

Magelone (zu Saltabadil).
Ich harre auf das Zeichen.

Saltabadil
(hinter der Thüre, das Messer in der Hand).
Oeffne nur.

Magelone (die Thüre öffnend).
So tretet ein.

Blanka (bei Seite).
Er wird mir wehe thun,
O Himmel! (Sie weicht zurück.)

Magelone.

Nun, was zögert Ihr?

Blanka (bei Seite).

Die Schwester

Hilft ihrem Bruder. — Gott, verzeihe ihnen! —
Vergib auch du mir, mein geliebter Vater!

(Sie tritt ein. In dem Augenblick, wo sie die Schwelle überschreitet, sieht man Saltabadil seinen Dolch erheben. Der Vorhang fällt.)

Ende des vierten Aufzugs.

V.

Triboulet.

Personen.

Franz I.
Triboulet.
Blanka.
Saltabadil.
Ein Arzt.
Männer und Frauen aus dem Volke.

Fünfter Aufzug.

Dieselbe Decoration, nur ist Saltabadils Haus den Zuschauern verschlossen. Alle Läden sind zu. Man erblickt kein Licht. Alles ist Finsterniß.

Erste Scene.

Triboulet, allein.

(Er kommt langsam aus dem Hintergrunde, in einen Mantel eingehüllt. Das Gewitter ist schwächer geworden. Der Regen hat aufgehört. Nur zuweilen leuchtet noch ein Bliz und grollt ein ferner Donner.)

So werd' ich mich denn rächen. — Es wird jezt
Geschehen seyn. — Ein langer Monat ist
Vergangen, seit ich wartete und laure.
Sein Narr bin ich geblieben, meinen Schmerz
Im Innern bergend, blutge Thränen weinend,
Die ich versteckte unter einer Larve,
Die ewig lacht.

(Die Thüre des Hauses aufmerksam betrachtend.)

Hier diese Thüre... Ha!
Der Tag der Rache kam! — Durch diese Thüre
Wird er mir überliefert. Noch ist es

Die Stunde nicht. Doch trieb es mich zu kommen.
Ich werde unterdessen diese Thüre
Betrachten. Ja, das will ich thun.

(Es donnert.)

Welch Wetter!
Geheimnißvolle Nacht! Ein Sturm am Himmel!
Ein Mord auf Erden! Ich bin heute groß!
Mein Feuerzorn hält gleichen Schritt mit dir,
Mein Gott, der oben zürnet. — Welch ein König
Ist jener, den ich tödten will! — Abhängig
Sind zwanzig andre Konige von ihm,
In seinen Händen hat er Krieg und Frieden,
Und trägt auf sich die Last der ganzen Welt.
Ist Er nicht mehr, wie wird dann alles brechen;
Wenn ich die Stütze niederwerfe, wird
Der Schlag entsetzlich seyn und stark. Ich werde
Auf lange Zeit das weinende Europa
Erschüttern, welches anderwärts sodann
Sein Gleichgewicht muß suchen. — Spräche Gott
Zur Erde morgen: Sag', welch' ein Vulkan
Hat seinen Schlund geöffnet? Wer vermag
Die Christenheit, den Ottomanen, und
Clemens den Siebenten, den Dogen von
Venedig, Soliman und Carl den Fünften
In solchen Aufruhr zu versetzen? Welch
Ein Cäsar, Jesus, welch' begeisterter
Apostel oder Krieger, stürzet die
Nationen aufeinander? Welch' ein Arm

Macht dich erzittern, Erde? Und die Erde
Wird ihm entsezt erwiedern: Triboulet! —
Gemeiner Narr, o, schwelg in deinem Stolze,
Die Rache eines Gauklers hebt die Welt
Aus ihren Angeln!

(Es schlägt zwölf. Triboulet horcht.)

Mitternacht!

(Er eilt an die Thüre und klopft.)

Saltabadil (inwendig).

Wer klopft?

Triboulet.

Ich bin es.

Saltabadil.

Gut.

(Die Thüre öffnet sich.)

Triboulet.

Geschwind!

Saltabadil.

Kommt nicht herein.

(Saltabadil kommt durch die Thüre, etwas Schweres nach sich ziehend, das man in der Dunkelheit nicht zu erkennen vermag. Er hat kein Licht in der Hand, und in dem Hause ist ebenfalls keines.)

Zweite Scene.

Triboulet. Saltabadil.

Saltabadil.

Uf! das ist schwer. — Nur ein'ge Schritte helfet,
Mein Herr!

(Triboulet, von convulsivischer Freude bewegt, hilft ihm einen Sack in den Vordergrund tragen, der einen Leichnam zu enthalten scheint.)

In diesem Sack ist Euer Mann.

Triboulet.

Laß sehen! welche Freude! Eine Fackel.

Satabadil.

Daraus wird nichts.

Triboulet.

Wen fürchtest Du, der uns
Belauschen könnte?

Saltabadil.

Die Schaarwache, Herr.
Zum Teufel! keine Fackel! Gebt das Geld!

Triboulet (ihm eine Börse gebend).

Da!

(Während der Andere zählt, den Sack betrachtend.)

Aus dem Haß erblühet auch ein Glück.

Saltabadil.

Ich helfe Euch den Sack ins Wasser tragen.

Triboulet.

Ich bin allein genug.

Saltabadil (beharrend).
Zu zweien geht
Es besser.

Triboulet.
Siehest Du, wer einen Feind
Zu Grabe bringt, der trägt nicht schwer an ihm.

Saltabadil.
Nun, wie es Euch gefällt.
(Er geht an eine Stelle der Brustwehr.)
Hier werft ihn nicht
Hinab, der Platz ist böse.
(Er zeigt ihm eine Bresche in der Mauer.)
Aber hier,
Da ist es tief. — Macht schnelle. — Gute Nacht.
(Er geht hinein und schließt das Haus hinter sich zu.)

Dritte Scene.

Triboulet (allein).
(Er heftet den Blick fest auf den Sack.)
Da ist er! — Todt! — Ich möcht' ihn doch gern sehen.
(Er befühlt den Sack.)
Gleichviel, er ist es selbst. — Ich fühl es durch
Den Sack. — Die Sporen dringen durch das Tuch. —
Er ist es selbst!
(Sich hoch aufrichtend und den Fuß auf den Sack setzend.)
Jezt, Welt, betrachte mich.
Hier steht ein Narr, da liegt ein todter König!

Und welch ein König ist's! das Oberhaupt,
Der Erste unter Allen. Er ist es!
Ich tret' ihn unter meinen Fuß. Der Sack
Dient ihm als Leichentuch, die Seine nimmt
In ihren feuchten Schooß ihn auf und wird
Sein Grabgewölbe. Wer hat das gethan?

(Die Arme kreuzend.)

Nun ja, ich war's allein. — Den stolzen Sieg
Hab ich errungen; morgen werden sich
Die Völker weigern es zu glauben. Ha!
Was wird die Zukunft sagen? Welch Erstaunen
Wird unter den Nationen seyn, ob diesem
Ereigniß! — Franz von Valois, jener Fürst
Mit einem Feuerherzen, Nebenbuhler
Von Carl dem Fünften, König der Franzosen,
Ein Gott, — der Ewigkeit so nah, — ein Sieger
In blut'ger Schlacht, deß fester Tritt die Mauern
In ihrem Grund erbeben machte;

(Es donnert von Zeit zu Zeit.)

Er;

Der Held von Marignan, der eines Nachts
Die Bataillone lärmend angeführt,
Und als der Tag erschien, die Händ' in Blut
Gebadet, nur ein Stück von dreien Degen,
Die er gebraucht, mit seiner Faust umfaßte:
Der König, der ein Weltall, einen Kranz
Von Sternen sich durch seinen Ruhm erworben,
Wie ging er schnell dahin, herausgerissen

Aus seiner Macht und seinem Hofe, der
Ihm Weihrauch bot, von einem Unbekannten,
In einer Nacht des Sturmes! Dieser Hof
Und die Regierung, war sie denn nur Rauch!
Der König, der in Flammenmorgenröthe
Einst aufgegangen war, erlosch, und ist
Verflogen in der Luft! erschien, verschwand, —
Wie einer dieser Blitze! Morgen werden
Vielleicht vergebens Schreier in den Städten
Dem Wandrer, der mit Staunen es vernimmt,
Der Tonnen Goldes viel verheißen, wenn
Er den verlornen Franz den Ersten findet! —
Es ist doch wunderbar!

(Nach einer Pause.)

Mein armes Kind!
So bist Du denn gerächt und er bestrafet!
Wie heiß hab ich nach seinem Blut gelechzet!
Ein wenig Gold, und es war mein.

(Sich mit Wuth über den Leichnam beugend.)

Verräther!
Vermagst Du mich zu hören? Meine Tochter,
Die höhern Werth besizt als Deine Krone;
Mein Kind, das Niemand Böses zugefügt,
Du nahmst es mir und hast es mir mit Schande
Bedeckt zurückgegeben, und mit Unglück!
Nun, hörst Du mich? Das Blatt hat sich gewendet
Jezt bin ich es, der lacht und der sich rächet:
Weil ich gethan, als hätt' ich alles längst

Vergessen, warst Du eingeschlummert! — O!
Du wähntest eines Vaters Zorn so leicht
Verraucht! O nein! in diesem Kampf, der sich
Entsponnen zwischen uns, dem Schwachen und
Dem Starken, ward der Schwache Sieger, Er,
Der Dir die Füße leckte, naget Dir
Das Herz! Ich halte Dich!

(Sich mehr und mehr über den Sack beugend.)

Kannst Du mich hören?
Ich bin es, ritterlicher König, ich,
Der Narr, der Gaukler, ich, der halbe Mensch!
Dieß zweifelhafte Thier, das du oft: Hund!
Genannt.

(Er schlägt den Leichnam.)

So ist es, wenn in uns die Rache
Lebendig wird. In dem erstorbnen Herzen
Schläft dann nichts mehr, der Elende wird groß,
Selbst der Gemeinste weiß sich zu erheben,
Der Sclave zieht den lang verborgnen Haß
Ans Tageslicht, die Katze wird zum Tiger,
Der Narr zum Henker!

(Sich halb erhebend.)

O, was gäb' ich drum,
Wenn er mich hören könnte, ohne sich
Zu regen.

(Sich wieder über den Sack beugend.)

Hörst Du mich? im Tod Verhaßter
Versuche in des Wassers kalter Tiefe,

Ob eine Welle Dich nach St. Denis
Zu tragen wagt.

(Sich erhebend.)

Ins Wasser, Franz der Erste!

(Er nimmt den Sack an einem Ende und zieht ihn an den Rand des Flusses. In dem Augenblick, da er ihn auf der Brustwehr niederlegt, wird die Hausthüre vorsichtig geöffnet; Magelone tritt heraus und sieht sich mit Besorgniß um, geht wieder in das Haus und kommt nach wenig Augenblicken mit dem König zurück, dem sie durch Zeichen andeutet, daß Niemand da sey, und er gehen könne. Sie geht wieder hinein, schließt die Thüre hinter sich, und in dem Augenblick, wo Triboulet im Begriff ist, den Sack in das Wasser zu werfen, geht der König in der ihm von Magelonen angegebenen Richtung über den Hindergrund der Bühne.)

Triboulet

(die Hand auf dem Sack).

Ans Werk!

Der König (singend.)

Thöricht, wer den Weibern trauet,
Denn die Weiber sind . . .

Triboulet (bebend).

Ha! welche Stimme! Täuschungen
Der Nacht, wollt Euer Spiel Ihr mit mir treiben?

(Er wendet sich um und lauscht entsezt. Der König ist verschwunden, aber man hört ihn noch in der Ferne singen.)

Die Stimme des Königs.

Thöricht, wer den Weibern trauet,
Denn die Weiber sind...

O! Fluch! Er ist es nicht, den ich hier habe!
Sie lassen ihn entwischen, Jemand muß
Beschüzt ihn haben, mich hat man betrogen!
(Er läuft an das Haus, dessen oberstes Fenster allein offen ist.)
Bandit!
(Er mißt die Höhe mit den Augen, als wollte er das Fenster erklettern.)
Es ist zu hoch das Fenster!
(Wüthend zurückkommend.)
Aber
Wen schob der Bösewicht an seine Stelle!
Unschuldig ward vielleicht ein Mensch gemordet,
Ich bebe ....
(Den Sack befühlend.)
Ja! es ist ein Menschenkörper!
(Er zerreißt den Sack von oben bis unten mit seinem Dolche und blickt mit Angst hinein.)
Ich sehe nichts. — Die Nacht!
(Sich halb sinnlos umwendend.)
Ist nichts im Wege?
Nichts in dem Hause dort? kein Licht, das leuchtet?
(Sich in Verzweiflung über den Sack beugend.)
So muß ich einen Bliß erwarten.
(Er bleibt einige Minuten, die Blicke auf den offenen Sack geheftet, aus welchem er Blanka halb hervorgezogen.)

Vierte Scene.

Triboulet. Blanka.

Triboulet

(es leuchtet ein Blitz; er erhebt sich und weicht mit einem fürchterlichen Schrei zurück.)

Ha!

Mein Kind! O Gott! mein Kind! mein Kind! o Himmel

Und Erde! meine Tochter ist es!

(Seine Hand befühlend.)

Gott!

Die Hand ist naß! wem ist das Blut. Mein Kind!
Ha! ich verliere den Verstand! Es ist
Ein Wunder zum Entsetzen! Eine Täuschung!
Es ist nicht möglich, sie ist abgereist
Nach Evreux!

(Neben dem Leichnam auf die Kniee fallend und die Augen zu dem Himmel erhebend.)

Gott! nicht wahr, es ist ein Traum!
Ein schwerer Traum! Du hast mein Kind behütet,
Sie ist es nicht, mein Gott? —

(Ein zweiter Blitz wirft ein helles Licht auf Blankas erbleichtes Gesicht und ihre geschlossenen Augen.)

Sie ist es doch!

Sie ist es selbst!

(Sich schluchzend über den Körper werfend.)

Mein Kind! antworte mir

Sie haben Dich ermordet! sag' es mir!
O, die Banditen! Niemand hier, o Gott!
Als die entsetzliche Familie! sprich!
O sprich, mein Kind! O Himmel! meine Tochter

Blanka

(wie belebt durch das Geschrei ihres Vaters, öffnet die Augen, und sagt mit gebrochner Stimme.)

Wer rufet mir? . . .

Triboulet (sinnlos).

Sie spricht, sie reget sich!
Es schlägt ihr Herz, ihr Aug' hat sich geöffnet,
Sie lebt, o Gott!

Blanka

(sie erhebt sich halb; sie ist ohne Rock, in einem blutbefleckten Hemde; der untere Theil des Körpers, der noch bekleidet ist, ist theilweise in dem Sack verborgen).

Wo bin ich?

Triboulet

(sie in die Arme nehmend).

Theures Kind!
Mein einzig Gut auf Erden, kennest Du
Nicht meine Stimme? hörst Du mich? o sage?

Blanka.

Mein Vater! . . .

Triboulet.

Blanka! Wer hat das gethan?
Welch höllisches Geheimniß waltet hier?
Ich fürchte neue Schmerzen Dir zu machen,
Wenn meine Hände bebend Dich berühren.

Ich sehe nichts. Mein Kind, bist Du verwundet?
Komm, leite meine Hand.

Blanka
(mit gebrochner Stimme).

Das Eisen drang —
Zum Herzen — mir, — ich hab' es wohl empfunden. —

Triboulet.

Wer hat den Stoß geführt?

Blanka.

Die Schuld ist mein —
Ich habe Euch getäuscht. — Ich liebte ihn
Zu sehr — und sterb' für ihn.

Triboulet.

Du hast mich schwer
Gebeugt, o Gott! Ha! unbeugsam Geschick
In meiner Rache hab' ich mich gefangen.
Wie haben sie es denn gemacht, o sage
Mir alles meine Tochter!

Blanka (sterbend).

Lasset mich
So viel nicht sprechen.

Triboulet
(sie mit Küssen bedeckend).

O, vergebe mir!
Ich habe sonder Wissen Dich getödtet! —
Du neigst das Haupt!

Blanka
(einen Versuch machend sich herum zu wenden).

Auf jene Seite . . ich . . .
Ersticke!

Triboulet

(sie mit Todesangst aufrichtend).

Blanka! Blanka! sterbe nicht!...

(Sich verzweifelnd umwendend.)

Zu Hülfe! ist denn Niemand da! kein Mensch?
Wird man die Tochter mir so sterben lassen! —
Ha! die Glocke dort. — Mein armes Kind, kannst Du
Ein wenig warten, daß ich Wasser hole,
Und läute, daß man kommt? —
(Blanka macht ihm ein Zeichen, daß es vergebens sey.)
Du willst es nicht? —
Und doch muß es gescheh'n.

(Rufend, ohne sie zu verlassen.)

Ist niemand da? —

(Alles bleibt stille.)

Dieß Haus da, großer Gott! es ist ein Grab!

(Blanka kämpft den Todeskampf.)

O sterbe nicht, mein Reichthum, meine Taube!
Mein Kind, wenn Du mir fehlst, so hab' ich nichts!
O sterbe nicht, ich bitte!

Blanka.

Ach!...

Triboulet.

Mein Arm
Beschweret Dich, nicht wahr? doch warte nur,
Ich will es Dir bequemer machen. — Nicht?
So ist es besser! O, um Gotteswillen,

Behalte doch den Athem noch so lange,
Bis Jemand kommt uns beizusteh'n! — Zu Hülfe!

Blanka (mit Anstrengung).

Vergebet ihm, mein Vater!... — Lebet wohl!

(Ihr Haupt neigt sich.)

Triboulet

(sich die Haare ausraufend).

O Blanka!... — Sie ist todt!

(Er lauft nach der Fahrglocke und läutet mit Wuth.)

Zu Hülfe! Mord! zu Hülfe! Feuer! Mord!

(Wieder zu Blanka zurückkommend.)

Sag mir ein Wort, ein einziges nur noch!
Aus Mitleid sprich mit mir!

(Er versucht sie aufzurichten.)

Erst sechzehn Jahre!
O nein; es ist zu früh, Du bist nicht todt.
Kannst Deinen Vater Du verlassen, Blanka?
Soll er Dich nicht mehr hören, Gott! warum?

(Leute aus dem Volke mit Fackeln treten auf.)

Der Himmel war ohn' Mitleid, als er Dich
Mir gab! Warum hat er Dich nicht zurück
Genommen, armes Weib, bevor er mir
Die Schönheit Deiner Seele zeigte? Engel!
Warum ließ er mich wissen, welchen Reichthum
An Dir ich hatte? Warum bist Du nicht
Gestorben als ein kleines Kind, am Tage,
Wo andre Kinder Dich verwundeten?
Mein Kind! Mein Kind!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Männer und Frauen aus dem Volke.

Eine Frau.

Mir dringen seine Worte
Zum Herzen.

Triboulet
(sich umwendend).

Endlich! — Seyd ihr da! es ist
Die höchste Zeit.
(Er nimmt einen Fuhrmann bei dem Kragen, der eine Peitsche in der Hand hält.)

Du sage! hast Du Pferde?
Und einen Wagen?

Der Fuhrmann.

Ja! — Wie er mich schüttelt.

Triboulet.

Wohlan! nimm meinen Kopf und lege ihn
Dann unter Deine Räder!
(Er wirft sich wieder über Blankas Leichnam.)

Meine Tochter!

Ein Mann.

Das ist ein Mord! Ein Vater in Verzweiflung!
Man muß sie trennen.
(Sie wollen Triboulet von der Leiche reißen, der sich wehrt.)

Ich will bleiben! will
Sie seh'n, was hab' ich Euch gethan, daß Ihr

Sie mir entreißen wollt? Ich kenn' Euch nicht. —
(Zu einer Frau.)
Ihr weinet, gute Frau! Ihr seyd gefühlvoll!
O saget, daß sie mich nicht von ihr trennen.
(Die Frau spricht für ihn. Er kehrt zu Blanka zurück und sinkt auf die Kniee.)
Sink' nieder auf die Kniee, Elender!
Und stirb an ihrer Seite.

Die Frau.

Armer Mann!
Beruhigt Euch. Wollt Ihr von neuem schreien,
So führt man Euch davon.

Triboulet (betäubt).

Nein, laßt mich nur.
(Blanka in seine Arme nehmend.)
Ich glaub', sie athmet noch! seht, sie bedarf
Ja meiner! Eilet nach der Stadt und bringet
Mir Hülfe. Laßt sie nur in meinen Armen,
Ich bin dann ruhiger.
(Er nimmt sie ganz auf sich, wie eine Mutter ihr schlafendes Kind.)
Sie ist nicht todt!
Nein, Gott der will es nicht! ihm ist bekannt,
Daß ich nur sie hienieden habe. Alle
Verachten uns, verfolgen uns mit Spott,
Wenn die Natur uns mißgestaltet. Keiner
Erkundigt sich nach unsern Leiden; alle
Vermeiden uns. — Nur sie hat mich geliebt,
Nur sie! — Ja, meine Freude, meine Stütze

Ist sie! Wenn ihren Vater man verspottet,
So weinet sie mit ihm. So schön und todt!
O nein! — Hab' ich denn nichts, um ihr die Stirne
Zu trocknen. —

(Er trocknet ihr die Stirne.)

Ihre Lippen sind noch rosig.
O, hättet Ihr sie nur gekannt! ich sehe
Noch immer sie mit ihren goldnen Haaren!
Sie war einst blond! —

(Sie an sein Herz drückend.)

Du arme Unterdrückte!
Mein Glück! o Blanka! vielgeliebte Tochter!
Als sie ein Kind gewesen, hab' ich sie
Oft so gehalten. So wie jezt, hat sie
Auf meinen Knieen oft geschlafen. Himmel!
Wenn sie erwachte, war sie wie ein Engel!
Nichts sonderbares schien ich ihr, sie lachte
Mich freundlich an mit ihren blauen Augen,
Und ich, ich küßte ihr die kleinen Händchen!
Du armes Lamm! — Du todt! o nein, sie schläft
Und ruhet. Anders ist's vorhin gewesen,
Ihr guten Leute; doch erwachte sie. —
Ich warte.... Werdet bald die Augenlieder
Sie öffnen sehen. — Nicht wahr, ich bin ruhig
Und sanft geworden, ich beleid'ge niemand;
Man kann es mir wohl gönnen, meine Tochter
Zu seh'n.

(Er betrachtet sie.)

Kein Fältchen auf der reinen Stirne!
Kein altes Leiden! Ihre kleinen Hände
Hab' ich erwärmet in den meinigen,
Befühlt sie doch ein wenig.

(Ein Arzt tritt auf.)

Die Frau (zu Triboulet).

Herr! der Wundarzt!

Triboulet (zu dem Arzt).

Betrachtet sie, ich werde nichts verhindern,
Sie ist ohnmächtig, nicht?

Der Arzt
(Blanka untersuchend).

Sie ist gestorben.

(Triboulet erhebt sich in convulsivischer Bewegung. Der Arzt fährt kalt fort.)

Die linke Brust hat eine starke Wunde,
Die tödtlich war; das Blut hat sie erstickt.

Triboulet.

O Gott! ich bin der Mörder meines Kindes.

(Er sinkt zu Boden.)

Marion de Lorme.

Tragisches Zeitgemälde in fünf Abtheilungen

frei nach

Viktor Hugo

von

M. Tenelli.

Stuttgart und Leipzig,
Verlag von L. F. Rieger und Comp.

1836.

Personen.

Marion de Lorme.
Didier.
Marquis von Saverny.
Ludwig XIII.
Herzog von Bellegarde.
Marquis von Nangis.
Herr von Laffamas.
L'Angely.
Marquis von Brichanteau.
Vicomte von Bonchavannes.
Graf Gassé.
Chevalier von Rochebaron.
Chevalier von Montpesat.
Graf Villac.
Der Grazioso.
Taille bras (der Spezzaferro der alt Italienischen Comödie).
Scaramuz.

Ein Diener der Marquis von Nangis.
Ein Ausrufer.
Der Herzog von Beaupreau.
Abbe di Gondi.
Vicomte von Rohan.
Graf Charnacé.
Ein Musquetaire.
Ein Hellebardierer.
Ein Huissier.
Wachen.
Hofleute.
Rosa, in Dienst bei Marion.
Ein Gerichtsrath.
Ein Gerichtsschreiber.
Kerkermeister.
Der Scharfrichter.
Ein Stockknecht.
Erster } Arbeitsmann.
Zweiter } Arbeitsmann.
Dritter } Arbeitsmann.
Gefolge des Marquis von Nangis.
Stadtknechte. Volk. Soldaten.

Erster Act.

Das Rendez-vous.

Personen.

Marion de Lorme.
Didier.
Marquis von Saverny.
Rosa.

Erster Act.

Ein Schlafzimmer, im Hintergrunde ein offenes Fenster, welches nach einem Altan hinaus führt. Rechts ein Tisch, auf welchem eine brennende Lampe steht, links eine Thüre. Im Schatten ein Bett.

Erste Scene.

Marion de Lorme (im eleganten Negligee mit Tapisserie Arbeit beschäftigt). Marquis von Saverny.

Saverny
(sich Marion mit offenen Armen nähernd).
Mariechen, komm, wir wollen Frieden machen.

Marion (abwehrend.)
Nur aus der Ferne, wenn ich bitten darf.

Saverny.
Ein einzig Küßchen nur!

Marion (ärgerlich).
Mein Herr Marquis!

Saverny.
Was fällt Dir ein? Nicht immer war, denk ich,
Dein Mund so widerstrebend.

Marion.

Ihr vergeßt —

Saverny.

Im Gegentheile, ich erinnere mich — —

Marion (bei Seite).

Der Lästige!

Saverny.

Doch allen Ernstes jezt
Was heißt das Marion? Du verläßt Paris,
Ziehst plötzlich ohne Sang und Klang von dannen,
Und während man Dich dort vermißt und sucht,
Find' ich Dich hier in Blois verborgen, sprich,
Was treibst Du Mäd'chen seit zwei Monden hier?

Marion.

Ich thue was ich will, will aber was ich muß.
Bin ich nicht frei?

Saverny,

Frei? frei? — Sag' mir
Sind's jene auch, sie, deren Herzen Du
Gefesselt hältst? Zum Beispiel ich, Dein Freund!
Gondi, der neulich erst sich für Dich schlug,
Und Nesmond, Pressigny, d'Anquien, Caussade,
Und manche Andre noch, die Dein Verschwinden
So mißgelaunt, so unerträglich macht,
Daß ihre Weiber selbst zurück Dich wünschen,
Weil ewig Sturm im Hauskalender steht.

Marion (heiter).

Und Beauvillain?

Saverny.

Er liebt Dich noch wie sonst.

Marion.

Cerest?

Saverny.

Er betet Dich stets an.

Marion.

Und Pons?

Saverny.

Verabscheut Dich.

Marion.

O der allein hat mich geliebt.
Der alte Präsident? — Wie heißt er doch —
(Lachend.)
Leloup!

Saverny.

Leloup? Süß schmachtend betet er,
Dich in effigie an, und dichtet Klagelieder,
Ich aber frage: darf man so viel Freunde,
So rechte Herzensfreunde meiden, fliehn?

Marion (ernsthaft).

Und doch sind sie es, die mich aus Paris
Vertreiben: — ja ganz offen will ich seyn.
Das glänzende, das eitle Sündenleben,
Zu welchem mich der Leichtsinn hingerissen,
Ich hab' es oft bereut, Marquis, und will
Jezt in der Abgeschiedenheit, vielleicht —
Im Kloster, meiner Jugend Frevel büßen.

Saverny (kopfschüttelnd).

Marion, ein Liebeshandel steckt dahinter.

Marion.

Ihr könntet glauben?

Saverny.

Du den Schleier? Du?
Auflodern müßt' er ja in helle Flammen,
Träf' ihn der Blitz, der leuchtend zuckt
Aus diesem dunkeln Feuerauge. Nein, nein,
Unmöglich ist's, Du liebst und endest matt
In der Provinz den schön begonnenen Roman.

Marion.

Nicht doch. —

Saverny.

Ich wett'!

Marion.

Wie spät' ist's, Rosa?

Rosa (hinter der Scene).

Bald Mitternacht.

Saverny.

Die Wendung ist nicht übel,
Um mir zu sagen: geht!

Marion.

Ich lebe still
Und sehe Niemand, kenne Niemand hier,
Auch könnte leicht ein Unfall Euch begegnen,
Denn abgelegen ist die Straße, und
An Dieben fehlt es nicht.

Saverny.

Gut! So wird man mich
Bestehlen. —

Marion.

Mord und Todtschlag kam schon vor.

Saverny.

Gut! wird man mich ein Bischen morden?

Marion.

Doch —

Saverny.

O Du bist göttlich! Gehn will ich, mein Kind,
Doch sollst Du, eh' ich geh, mir beichten, wer
Der holde Schäfer ist, der mich vertreibt.

Marion.

Niemand.

Saverny.

Ich werde schweigen, Marion,
Uns Herrn vom Hofe hält man in der Regel
Für Lästerzungen, wähnt uns plauderhaft,
Neugierig, indiscret. — Wir schwatzen wohl
Und schwatzen viel, doch *sagen*, *Etwas sagen*
Das kömmt nur selten vor. Heraus also! —
Du schweigst? — So bleib' ich hier. (Sezt sich.)

Marion.

Wohlan denn! ja —
Was liegt denn auch daran? Ich liebe und
Erwarte Jemand hier.

Saverny.

So weiß man's doch,
Und weiß, woran man ist. — Wann kommt er?

Marion.

Gleich,
Vielleicht schon jezt. (Lauschend). Nein! — Seyd
Ihr nun zufrieden?

Saverny.

Beim Teufel, nein!

Marion.

O bitte! geht nun, — geht!

Saverny.

Ja doch! Erst aber sage mir, wie heißt
Das Glückskind, dem ich schmählich weichen muß?

Marion.

Didier, so nennt er sich, und weiter weiß
Ich nichts von ihm. Marie nennt er mich
Und kennt mich unter diesem Namen nur.

Saverny.

Ist's wahr?

Marion.

— So ist's!

Saverny.

Ein zärtlich Schäferspiel
Bei Gott! Mir ist's, als ob ich Segrais lese.
In seiner Liebesqual erglimmt wohl gar
Der Ritter jene Mauer dort?

Marion.

Vielleicht.

O geht, ich bitte, ich beschwöre Euch!

Saverny (ernsthaft).

Hör', Marion, er ist von Adel doch?

Marion.

Ich weiß es nicht.

Saverny.

Wie? Du — — —

Marion.

Fort nur, fort!

Saverny.

Ich geh' ja schon. — Gut' Nacht!

(Will gehen, umkehrend.)

Marion.

Gut' Nacht!

Saverny.

Doch halt!

Bei einem Haar vergessen!

(Ein Buch aus der Tasche ziehend.)

Nimm das hin.

Ein Dichter, der nicht zu den schlechtesten
Gehört, hat Dich besungen: „Liebeskranz
An Marion de Lorme!“ Viel Aufsehen macht
Das Werk, und nächst dem Cid, spricht man von nichts
Als von dem Liebeskranz.

Marion de Lorme.

Tragisches Zeitgemälde in fünf Abtheilungen

frei nach

Viktor Hugo

von

M. Tenelli.

Stuttgart und Leipzig,
Verlag von L. F. Rieger und Comp.

1836.

Personen.

Marion de Lorme.
Didier.
Marquis von Saverny.
Ludwig XIII.
Herzog von Bellegarde.
Marquis von Nangis.
Herr von Laffamas.
L'Angely.
Marquis von Brichanteau.
Vicomte von Bonchavannes.
Graf Gassé.
Chevalier von Rochebaron.
Chevalier von Montpesat.
Graf Villac.
Der Grazioso.
Taille bras (der Spezzaferro der alt Italienischen Comödie).
Scaramuz.

Ein Diener der Marquis von Nangis.
Ein Ausrufer.
Der Herzog von Beaupreau.
Abbe di Gondi.
Vicomte von Rohan.
Graf Charnacé.
Ein Musquetaire.
Ein Hellebardierer.
Ein Huissier.
Wachen.
Hofleute.
Rosa, in Dienst bei Marion.
Ein Gerichtsrath.
Ein Gerichtsschreiber.
Kerkermeister.
Der Scharfrichter.
Ein Stockknecht.
Erster
Zweiter } Arbeitsmann.
Dritter
Gefolge des Marquis von Nangis.
Stadtknechte. Volk. Soldaten.

Erster Act.

Das Rendez-vous.

Personen.

Marion de Lorme.
Didier.
Marquis von Saverny.
Rosa.

Erster Act.

Ein Schlafzimmer, im Hintergrunde ein offenes Fenster, welches nach einem Altan hinaus führt. Rechts ein Tisch, auf welchem eine brennende Lampe steht, links eine Thüre. Im Schatten ein Bett.

Erste Scene.

Marion de Lorme (im eleganten Negligee mit Tapisserie Arbeit beschäftigt). Marquis von Saverny.

Saverny
(sich Marion mit offenen Armen nähernd).
Mariechen, komm, wir wollen Frieden machen.

Marion (abwehrend.)
Nur aus der Ferne, wenn ich bitten darf.

Saverny.
Ein einzig Küßchen nur!

Marion (ärgerlich).
Mein Herr Marquis!

Saverny.
Was fällt Dir ein? Nicht immer war, denk ich,
Dein Mund so widerstrebend.

Marion.

Ihr vergeßt —

Saverny.

Im Gegentheile, ich erinnere mich — —

Marion (bei Seite).

Der Lästige!

Saverny.

Doch allen Ernstes jezt
Was heißt das Marion? Du verläßt Paris,
Ziehst plötzlich ohne Sang und Klang von dannen,
Und während man Dich dort vermißt und sucht,
Find' ich Dich hier in Blois verborgen, sprich,
Was treibst Du Mäd'chen seit zwei Monden hier?

Marion.

Ich thue was ich will, will aber was ich muß.
Bin ich nicht frei?

Saverny,

Frei? frei? — Sag' mir
Sind's jene auch, sie, deren Herzen Du
Gefesselt hältst? Zum Beispiel ich, Dein Freund!
Gondi, der neulich erst sich für Dich schlug,
Und Nesmond, Pressigny, d'Anquien, Caussade,
Und manche Andre noch, die Dein Verschwinden
So mißgelaunt, so unerträglich macht,
Daß ihre Weiber selbst zurück Dich wünschen,
Weil ewig Sturm im Hauskalender steht.

Marion (heiter).

Und Beauvillain?

Saverny.

Er liebt Dich noch wie sonst.

Marion.

Cerest?

Saverny.

Er betet Dich stets an.

Marion.

Und Pons?

Saverny.

Verabscheut Dich.

Marion.

O der allein hat mich geliebt.
Der alte Präsident? — Wie heißt er doch —
(Lachend.)
Leloup!

Saverny.

Leloup? Süß schmachtend betet er,
Dich in effigie an, und dichtet Klagelieder,
Ich aber frage: darf man so viel Freunde,
So rechte Herzensfreunde meiden, fliehn?

Marion (ernsthaft).

Und doch sind sie es, die mich aus Paris
Vertreiben: — ja ganz offen will ich seyn.
Das glänzende, das eitle Sündenleben,
Zu welchem mich der Leichtsinn hingerissen,
Ich hab' es oft bereut, Marquis, und will
Jezt in der Abgeschiedenheit, vielleicht —
Im Kloster, meiner Jugend Frevel büßen.

Saverny (kopfschüttelnd).

Marion, ein Liebeshandel steckt dahinter.

Marion.

Ihr könntet glauben?

Saverny.

Du den Schleier? Du?
Auflodern müßt' er ja in helle Flammen,
Träf' ihn der Blitz, der leuchtend zuckt
Aus diesem dunkeln Feuerauge. Nein, nein,
Unmöglich ist's, Du liebst und endest matt
In der Provinz den schön begonnenen Roman.

Marion.

Nicht doch. —

Saverny.

Ich wett'!

Marion.

Wie spät' ist's, Rosa?

Rosa (hinter der Scene).

Bald Mitternacht.

Saverny.

Die Wendung ist nicht übel,
Um mir zu sagen: geht!

Marion.

Ich lebe still
Und sehe Niemand, kenne Niemand hier,
Auch könnte leicht ein Unfall Euch begegnen,
Denn abgelegen ist die Straße, und
An Dieben fehlt es nicht.

Saverny.

Gut! So wird man mich
Bestehlen. —

Marion.

Mord und Todtschlag kam schon vor.

Saverny.

Gut! wird man mich ein Bischen morden?

Marion.

Doch —

Saverny.

O Du bist göttlich! Gehn will ich, mein Kind,
Doch sollst Du, eh' ich geh, mir beichten, wer
Der holde Schäfer ist, der mich vertreibt.

Marion.

Niemand.

Saverny.

Ich werde schweigen, Marion,
Uns Herrn vom Hofe hält man in der Regel
Für Lästerzungen, wähnt uns plauderhaft,
Neugierig, indiscret. — Wir schwatzen wohl
Und schwatzen viel, doch sagen, Etwas sagen
Das kömmt nur selten vor. Heraus also! —
Du schweigst? — So bleib' ich hier. (Sezt sich.)

Marion.

Wohlan denn! ja —
Was liegt denn auch daran? Ich liebe und
Erwarte Jemand hier.

Saverny.

So weiß man's doch,
Und weiß, woran man ist. — Wann kommt er?

Marion.

Gleich,
Vielleicht schon jezt. (Lauschend). Nein! — Seyd
Ihr nun zufrieden?

Saverny.

Beim Teufel, nein!

Marion.

O bitte! geht nun, — geht!

Saverny.

Ja doch! Erst aber sage mir, wie heißt
Das Glückskind, dem ich schmählich weichen muß?

Marion.

Didier, so nennt er sich, und weiter weiß
Ich nichts von ihm. Marie nennt er mich
Und kennt mich unter diesem Namen nur.

Saverny.

Ist's wahr?

Marion.

— So ist's!

Saverny.

Ein zärtlich Schäferspiel
Bei Gott! Mir ist's, als ob ich Segrais lese.
In seiner Liebesqual erglimmt wohl gar
Der Ritter jene Mauer dort?

Marion.

Vielleicht.

O geht, ich bitte, ich beschwöre Euch!

Saverny (ernsthaft).

Hör', Marion, er ist von Adel doch?

Marion.

Ich weiß es nicht.

Saverny.

Wie? Du — — —

Marion.

Fort nur, fort!

Saverny.

Ich geh' ja schon. — Gut' Nacht!

(Will gehen, umkehrend.)

Marion.

Gut' Nacht!

Saverny.

Doch halt!

Bei einem Haar vergessen!

(Ein Buch aus der Tasche ziehend.)

Nimm das hin.

Ein Dichter, der nicht zu den schlechtesten
Gehört, hat Dich besungen: „Liebeskranz
An Marion de Lorme!" Viel Aufsehen macht
Das Werk, und nächst dem Eid, spricht man von nichts
Als von dem Liebeskranz.

Marion (nimmt das Buch).

Ich danke Euch.

Nun geht. — Lebt wohl! He! Rosa leuchte vor!

Saverny.

Gut' Nacht! Vielleicht kein Edelmann! Marion!
Marion! Du sinkst!

(Ab.)

Zweite Scene.

Marion

(allein. Sie schließt die Thüre, durch welche Saverny abging).

Fort, endlich fort! — Gottlob!
Ich zitterte, daß Didier...

(Man hört Mitternacht schlagen. Pause.)

Da schlug's — —
Eilf, zwölf! — Er könnte doch schon hier seyn.

(Lauschend.)

Nichts.

(Sezt sich.)

Schon säumig! — Jetzo schon?

(Didier erklettert den Altan, tritt leise ein, legt Mantel und einen Haudegen auf einen Sessel. Er steht einige Augenblicke und betrachtet schweigend Marion, die mit niedergeschlagenen Augen da sizt.)

Dritte Scene.

Marion. Didier.

Marion (aufblickend).

Ha! — Ist das recht?
Ihr habt mich alle Zwölfe zählen lassen.

Didier (ernst).

Ich zögerte hinaufzusteigen. —

Marion.

Ei!

Didier.

Schon stand ich an dem Fuß der Mauer unten,
Da regte sich in mir des Mitleids Stimme,
Des Mitleids, ja, mit Dir. Ich sagte mir
Vom Schicksal Ausgestoßenem: — Dort harr't
Das lieblich holde, kindlich fromme Mädchen,
Das himmlisch reine, engelklare Wesen,
Dem man sich nur, wie einem Gnadenbilde
Auf Knieen nahen sollte, mit gefalt'nen Händen;
Was willst Du dort, Du Sohn des Staubes?
Warum den Spiegel ihres Lebens trüben?
Warum die fleckenlose Lilie brechen?
Den reinen Himmel ihres Herzens durch
Den Gifthauch Deines Athems düstern?
Arglos hat Deinem Herzen sie vertraut,
Bist Du Elender ihrer Liebe werth,
Darfst Du mit Deines Lebens Nebelflor
Umnachten ihrer Tage Sonnenhelle?

Marion (bei Seite).

Ist das Theologie? Er ist wohl gar
Ein Hugenott?

Didier.

Da tönte durch die Nacht
Der süße Wohllaut Deiner Stimme, und
Unwiderstehlich zog es mich zu Dir.

Marion.

Ihr habt mich sprechen hören?

Didier.

Deutlich
Erkannt ich Deine Stimme, und noch Eine.

Marion.

Ganz recht, ich sprach vorhin mit Rosa, ja
Die hat ein kräftiges Organ, doch rauh,
Es klingt wie Männerbaß. Nun kommt nur her
Sezt Euch! Ich will nicht länger mit Euch schmollen.
Hierher!

(Deutet auf einen Sessel neben dem ihrigen.)

Didier.

O nein, zu Deinen Füßen hier.

(Sezt sich auf einen Fußschemel.)

Jezt hör' mich an, Marie, — Didier heiß ich
Und kam verwaißt auf diese Welt.
Es fand mich nackt auf einer Kirchthürschwelle
Ein altes Mütterchen. Die Fromme nahm
Mitleidig in ihr Haus mich auf,
Sie pflegte mich und wurde meine Mutter.

Im Christenthume ließ sie mich erziehn
Und als sie starb, vermachte sie mir all
Ihr Hab und Gut, ansehnlich ist es nicht,
Doch lebt sichs schon damit, 900 Livres —
So stand ich zwanzig Jahre alt, allein,
Verlassen in der Welt, Ich machte Reisen
Lernte Menschen kennen und — verachten,
Nur gegen Wen'ge fühlt ich Haß in mir,
Die meisten ekelten mich widrig an,
Was zeigte mir denn auch der matte Spiegel,
Den man gewöhnlich Menschenantlitz nennt,
Armsel'ge Hoffart, lächerlichen Dünkel,
Und . . doch genug — so, war ich jung schon alt,
Und an der Eingangsthür des Daseyns schon
So überdrüssig satt, als ständ ich an
Der Ausgangspforte meines Lebens,
Die Welt schien mir so leer, so schal,
Doch schaler noch der Mensch. So lebt' ich arm
Und düster meine Kummertage ab.
Da sah' ich Dich, Marie, und milder Trost
Ergoß sich in mein tief zerrißnes Herz.
Ich traf Dich eines Abends in Paris,
Und eingebrannt stand gleich Dein liebes Bild
In meiner Seele fest! nicht lieben wollt
Ich Dich, Dich fliehen! und muß, wie wunderbar
Dich dennoch wieder finden, Du umschwebst
Mich, wie ein guter Engel, überall.
Da bat ich dich um diese Unterredung.

Weßhalb? — ich weiß es nicht — Du hast sie mir
Gewährt, nun nimm mich hin, gebiete frei,
Dein ist dies Herz und Dir gehört mein Leben.
Kann ich Dir dienen, sage mir? worinn?
Steht Jemand Dir, steht Etwas Dir im Wege,
Willst Du Etwas und brauchst Du dazu Einen,
Der sterben kann, und freudig stirbt, wenn ihm
Dein klares Auge freundlich lächelt; so sprich
Es aus, ich kanns, ich bin der Mann dazu.

Marion (zärtlich).

Wie wunderlich Du bist, doch deßhalb lieb
Ich Dich.

Didier..

Du liebst mich? — O bedenk' wohl, was
Du sprichst und frevle nicht, denn Inhaltschwer
Sind diese Sylben. Liebe! — Kennst Du, ahn'st Du
Den Sinn des Worts? Weißt Du, was eine Liebe ist,
Die unser Blut, die unser Leben wird?
Kennst Du die lang verborgene Vulkanusgluth,
Die Bahn sich bricht und hell auflodernd nun
Zur Flamme wird, und riesenmäßig wachsend
Die Seele rein von allen Schlacken brennt?
Weißt Du, was grenzenlose, ja
Was hoffnungslose Liebe heißt?
Weißt Du, daß Liebe ewig ist?
Und still und stumm noch lebt, wenn jedes Glück
Schon längst erstarb? Marie, liebst Du mich?

Marion.

Gewiß?

Didier.

Doch weißt Du nicht, wie ich Dich liebe;
Seit ich Dich sah, strahlt golden mir die Welt,
Wie umgeschaffen fühl' ich mich. Du stiegst
Wie ein Gebild aus Himmelshöhen nieder,
Dein Blick erhellte meines Lebens Nacht,
Allein und flüchtig war ich auf der Erde,
Und eine Wüste mar mein Herz.

Marion.

Du Aermster!

Didier.

Marie!

Marion.

Ja, ich liebe Dich so wahr,
So heiß, so innig, als Du selbst mich liebst,
Vielleicht noch mehr. Ich folgte Deiner Spur,
Du böser Flüchtling Du —

Didier.

O täusch' mich nicht!
Wenn Du so wahr bist als ich selbst, o Mädchen
So kann ich eine Welt ausstatten
Mit meines Glückes Ueberschwenglichkeit.
Zu Deinen Füßen will ich leben, schwelgen
In Himmelsseligkeit, o täusch mich nicht!

Marion.

Was soll ich thun, damit der Zweifel schwinde?

Didier.

Nur eins.

Marion.

Rede was?

Didier.

Du bist doch frei?

Marion (verlegen).

Das wohl.

Didier.

So laß mich Dein Beschützer seyn.
Sey meine Schwester, sey mein Weib!

Marion (bei Seite).

O Gott!
Warum muß ich so unwerth seiner seyn!

Didier.

Du schweigst? — Recht! — Ich begreife, schön mein Kind,
Der arme Findling forderte zu viel —
Geh nur — und laß mir meinen Schmerz. Leb' wohl!

Marion.

Didier! Didier! sprich doch nicht so!

(Bricht in Thränen aus.)

Didier (sich nähernd).

Verzeih!

(Zärtlich.)

Warum auch schwankst Du? Bedenk' es recht,
Uns gegenseitig Welt, uns Vaterland

Und Himmel seyn! Wir leben in der Stille,
Verborgen, wo Du willst. Ein Glück um das
Die Götter uns beneiden würden, und mit Recht.

Marion.

Der Himmel wär's!

Didier.

Du willst?

Marion.

Ich darf nicht, nein
Niemals!

(Sie entreißt sich seinen Armen und sinkt in einen Sessel.)

Didier (kalt).

Niemals! Ja, ja! ich seh' das ein,
Unziemlich war der Antrag meinerseits,
Ich werd' es aus dem Sinn mir schlagen.

Marion (bei Seite).

Verflucht die Stunde, wo er mich gesehn!

(Laut.)

Didier, mein Freund, Du thust mir weh, recht weh!
Ich will Dir... ja, will später Dir erklären.

Didier (frostig).

Ich fand Euch lesend, als ich kam, was war's?

(Nimmt das Buch vom Tisch und liest den Titel.)

Hm! „Liebeskranz an Marie de Lorme."

(Bitter.)

Ein saubres Buch! — Ein sauberes Geschöpf!

(Schleudert das Buch auf den Boden.)

Des Frauengeschlechts gemeinster Abschaum ists.

Marion (zitternd).

Mein Herr!

Didier.

Wie kömmt solch Buch in Eure Hand?

Marion

(mit niedergeschlagenen Augen).

Durch Zufall nur.

Didier.

Nun freilich! Du weißt nicht,
Du, deren Stirne keusch, Du, deren Auge rein,
Was eine Marion de Lorme ist!
Ein schönes Weib, an Seele aber arg,
Verkrüppelt, eine Phryne, welche nicht
Der Liebe Preis der Liebe zollt, nein, scham=
Und sittenlos mit ihrer feilen Gunst
Verruchten Handel treibt.

Marion

(ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend).

Gerechter Gott!

(Man hört hinter der Scene Savernys Stimme.)

Mörder! Mörder! Hülfe!

Didier.

Still! was war das?

Saverny (hinter der Scene).

Zu Hülfe! Mörder! Mord!

Didier (zum Altan eilend).

Von Mördern ist dort Jemand angefallen.

(Er ergreift hastig seinen Degen.)

Marion.

Didier! Wenn Du mich liebst, so bleib davon
Sie tödten Dich!

Didier.

Soll man denn Jenen tödten? (Springt hinaus.)
(Man hört Degengeklirr und Tritte.)
He! halt! Nur muthig, Herr! Du Schurke! Deinen
Lohn!

Marion
(vom Altan herabschauend).

Gerechter Himmel hilf! sechs gegen zwei.

Eine Stimme
(hinter der Scene).

Der Teufel selbst muß dieser Bursche seyn!
Nur fort! —
(Das Degengeklirr nimmt ab und hört ganz auf.)

Didier
(erscheint wieder auf dem Altan. Hinabsprechend).

Das Feld ist rein, jezt zieht Eures Weges.

Saverny (hinter der Scene).

Nicht von der Stelle, bis ich Euch gedankt,
Für diesen ächten Freundschaftsdienst, mein Herr.

Didier
(zu ihm hinab verdrüßlich).

Ich nehm es für geschehen an.

Saverny (hinter der Scene).

Ich nicht!

(Klettert hinauf.)

Ich muß fürwahr Euch herzlich danken, Freund!

Didier.

Das konntet Ihr bequemer haben, durftet nur
Von unten her mir „schönen Dank" zurufen.

Vierte Scene.

Marion. Didier. Saverny.

Saverny

(ins Zimmer tretend, den Degen in der Hand).

Bei Gott! Ihr seyd ein wunderlicher Mensch.
Ihr rettet mir das Leben erst, und dann
Weist Ihr nicht allzuhöflich mir die Thür;
Das heißt: Das Fenster. Immerhin! allein
Man soll nicht sagen können, daß ein Mann
Von meinem Stande, meines Namens, ja
So ohne Anerkennung, solchen Dienst
Hinnahm, so wahren ächten Ritterdienst,
Deßhalb, mein Herr... Euer Name?

Didier.

Ist —

Didier.

Saverny.

Didier von... was?

Didier.

Didier von Nichts,
Laßt das, man fiel Euch an, ich sprang Euch bei,
Was ist's denn mehr? Ich bitte, geht nach Hause.

Saverny.

Zum Henker, Herr, verschmäht Ihr meinen Dank,
So wär's am Ende lieber mir gewesen
Ihr hättet von den Mörderbuben mich
In Stücken hauen lassen.
(Marion gewahrend.)
Ha! jezt merk
Ich erst — Ich störte süßen Zwiesprach hier.
Verzeiht. (Bei Seite.) Muß doch die Schöne näher
seh'n.
(Leise.)
Was seh' ich! Ei! der also war's?

Marion.

Mein Gott!
Verderbt mich nicht.

Saverny.

Sehr holde Frau!

Marion (leise zu Saverny).

Ich liebe! und zum Erstenmal!

Didier (bei Seite).

Wie frech der Narr ihr in die Augen sieht.
(Wirft die Lampe um.)

Saverny.

Ei! ei! Ihr löscht die Lampe aus, nun stehn
Wir ja im Dunkeln.

Didier.

Nein, wir stehen nicht
Wir gehen, wenns beliebt, nach Hause jezt.

Saverny.

Wohlan, ich folge Euch! (Zu Marion.) Empfehle mich
Zu Gnaden, schöne Frau — —

Didier (bei Seite).

Der eitle Geck
Ist in der Seele mir zuwider. (Laut.) Nun!
Macht fort!

Saverny.

Ihr seyd ein wenig ungestüm,
Doch ich verdank Euch viel, mein Leben, Herr!
Darum, bedürft Ihr einst, früh oder spät
Des Freundes in der Noth, braucht Ihr, sag' ich
Ein Bruderherz! — Marquis von Saverny,
Ich wohne in Paris.

Didier.

Schon gut! — Nur fort!
(Bei Seite.)
Den Blick, Marquis, vergesse ich dir nicht.
(Sie steigen zum Fenster hinab — unten:)
Ich gehe dorthin, mein Weg ist nicht der Eure.

Fünfte Scene.

Marion

(bleibt einen Augenblick nachdenkend stehen, dann ruft sie).

Komm Rosa! (Auf das Fenster deutend.)
Schließt das Fenster dort.

Rosa

(mit Licht. Sie schließt das Fenster, beim Umwenden bemerkt sie, daß Marion eine Thräne aus den Augen wischt. Bei Seite).

Fürwahr!
Das ist mir neu, ich glaube gar, sie weint.
(Laut.)
Es ist schon spät, ist Schlafenszeit.

Marion.

O ja —
Für Dich ist Schlafenszeit, hilf mir.
(Sie macht ihr Haar los.)
Dann geh!

Rosa (um sie beschäftigt).

Der Herr, der heute Abend bei Euch war,
Ist wohl ein recht vornehmer Herr?

Marion.

Das nicht.

Rosa.

Sehr reich?

Marion.

Auch nicht.

Rosa.

Bloß artig und galant?

Marion.

Nein, denke nur, er hat mir nicht einmal
Die Hand geküßt.

Rosa.

Nicht mal die Hand geküßt?
Was frommt Euch so ein Mensch?

Marion.

Ich liebe ihn

Der Vorhang fällt.

Zweiter Act.

Das Zusammentreffen.

Personen.

Marion de Lorme.
Didier.
Marquis von Saverny.
L'Angely.
Marquis von Brichanteau.
Vicomte von Bonchavannes.
Graf Gassé.
Chevalier von Rochebaron.
Chevalier von Montpesat.
Graf Villac.
Hauptmann der Schaarwache.
Der Ausrufer.
Volk.

Zweiter Act.

Scene, Blois; Platz vor einem Wirthshause vor der Stadt, die man im Hintergrunde sieht.

Erste Scene.

Graf Gassé, Marquis von Brichanteau, Vicomte von Bonchavannes, Chevalier Rochebaron, sitzen am Tische vor der Thüre des Wirthshauses. Villac, Montpesat, später L'Angely. Die Herren rauchen, trinken, spielen.

Brichanteau

(steht auf und tritt dem eintretenden Gassé entgegen).

Sieh da Gassé! sey herzlich uns willkommen,
Du kömmst nach Blois zu Deinem Regiment,
Ich condolire zum Begräbniß Freund.

(Seinen Anzug musternd.)

Hm! Prächtig! Wundervoll!

Gassé.

Ist Mode jezt
Orangegelb mit silbernem Besatz.
Ganz fein!

(Die Arme unterschlagend.)

Doch wißt Ihr wohl, daß dieses Blois
An vierzig Stunden von Paris entlegen ist?

Brichanteau.

Viel weiter wird nicht China seyn.

Gassé.

Auch schrei'n
Die Weiber Zeter — wollen nicht hieher
Nicht heimathlos sich machen.

Bonchavannes
(vom Spiele aufblickend).

Von Paris kommt Ihr
Herr Graf?

Rochebaron.

Erzählt, was gibt es Neues dort?

Gassé.

Nicht viel, Corneille macht dort wie immer noch
furore
Guiche erhielt den Orden, Ost ist Herzog
Demnächst noch eine Masse Lapperei'n,
Die kaum der Rede werth. So wurden jüngst
Ein dreißig Hug'notten aufgeknüpft,
Duelle gibt es täglich fast. — Es schlug
Am dritten sich Angennes mit d'Arquin,
Weil Lezterer Genueser Spitzen trägt,
Pons schlug am 5ten sich mit Lavardie,
Weil er ihm Sourdis Gattin untreu machte.
Sourdis am 6ten sich mit Nogentin
Um Eine, vom Theater Mondori.

Saverny.

Du willst mich foppen. — — Kann nicht seyn.
Man hängt wohl Bauernpack, doch Unsereins?

Bonchavannes.

So lies doch selbst, da stehts gedruckt.

Saverny.

Der Blasse in dem schwarzen Mantel mag
Das Ding mir lesen. He! Ihr! guter Freund!
So hört doch! Ihr! Der Kerl ist glaub' ich taub.
He! Ihr da, guter Freund!

Didier.

Sprecht Ihr zu mir?

Saverny.

Zum Henker, ja. O les't mir doch, versteht
Sich, nicht umsonst, den Zettel vor, der da
Gerad' über Eurem Kopfe hängt.

Didier.

Ich soll...

Saverny.

Das lesen, ja, könnt doch wohl buchstabiren?

Didier (steht auf).

Da steht zu lesen, daß ein jeder Raufer,
Ob er vom Adel sey, ob nicht, durch Henkers Hand
Am Galgen aufgeknüpfet werden soll.

Saverny.

Falsch, falsch mein Freund, 'nen rechten Edelmann

Den, siehst Du, hängt man nicht, denn Recht bleibt
Recht.
Ein jeder hat das seine, ist's nicht so?
Wir haben Rechte, und der Bauer auch.
Und deßhalb eben kann man einen Bauer hängen,
Doch einen Edelmann, den hängt man nicht!

(Zu den Edelleuten.)

Wie frech das Volk jezt wird.

(Zu Didier.)

Du bist noch jung
Drum lernst Du schon noch lesen, doch vielleicht
Sahst Du nur schlecht, es hindert Dich der Hut,
Nimm ab den Filz, und gleich wird's besser gehn:
Den Hut herunter, Bauer!

Didier

(wirft wüthend den Tisch um).

Voll ist das Maas!
Gelesen hab' ich Herr! jezt mein Lohn!
Dein Blut fordr' ich! Dein Blut! Dein Herz
Marquis!

Saverny.

Bei Gott! wir haben beide gute Nasen!
Er wittert mich Marquis, ich riech' den Plebs ihm an.

Didier.

Mit Eurem Blut will ich das meine adeln.

Saverny (ernsthaft).

Nur nicht zu rasch, mein Herr. Vor Allem erst,
Ich bin Gaspard Marquis von Saverny.

Didier.

Was kümmert's mich?

Saverny (kalt).

Hier meine Bürgen: Graf
Von Gassé, Graf Villai, und beide unverwerflich.
Jezt frag' ich: seyd Ihr Edelmann?

Didier.

Gleichviel —
Ein Findling bin ich nur und habe keinen Namen,
Doch hab' ich Blut! das denk' ich ist genug.

Saverny.

Im Allgemeinen nicht. Weil aber ein
Gefundenes Kind von edlem Blute seyn kann
Soll mir dießmal die Möglichkeit genügen.
Ich stehe Euch zu Dienst. Um welche Zeit?

Didier.

In diesem Augenblick.

Saverny.

Bravo! schon recht.
Bei Gott! In Euch fließt reines Heldenblut.

Didier.

Ein Schwert!

Saverny.

Wie? führt Ihr kein's an Eurer Hüfte?
Das ist nicht fein, da regt sich wiederum
Ein Zweifel.

(Zieht seinen Degen.)

Nehmt nur, nehmt das meine hier!
Beim Himmel! es ist treu. —

L'Angely.

Mit nichten, Herr!

(Ihm seinen Degen reichend.)

Das Meine müßt Ihr nehmen, ja das Meine
Zu Eurem Thun, paßt recht ein Narrenschwert.

Didier.

Gebt her!

(Zum Marquis.)

Jezt stehe Gott dem Frommen bei.

Brichanteau

(sich vergnügt die Hände reibend).

Ein bischen Rauferei, ist doch was Schönes.

Saverny.

Jedoch wohin?

Didier.

Dort unter jenem Pfahl.

Gassé.

Seyd doch gescheidt, Ihr Herren, nur düster brennt
Das Lämpchen da. — Beim heiligen Georg!
Die Augen könnt Ihr Euch ausstoßen.

Didier.

Licht

Genug, um sich die Gurgeln abzuschneiden.

Saverny.

Sehr recht. —

Villac.

Ihr könnt nicht sehn!

Didier.

Man sieht, sag' ich;
Der Schwerter Blitz erhellt die dunkle Nacht;
Macht fort, Marquis!

Saverny.

Mein Herr, ich bin bereit.
(Sie werfen Mäntel und Hüte ab, der Kampf beginnt.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Marion im weißen Nachtkleide.

Marion.

Ich hörte Lärmen, hörte seine Stimme,
Was seh' ich! Gott! Er ist's — o haltet ein! —
(Der Kampf dauert fort.)
Ist keine Rettung? Hülfe! Wache! He!

Saverny.

Schafft doch das Weib bei Seite!

Didier.

Großer Gott!

Bonchavannes.

Laßt ab! Ihr seyd verloren! Dort — ja, ja!
Ganz nahe schon erglänzen ihre Speere —
Die Schaarwacht naht — laßt ab, Ihr Herrn!
(Der Kampf dauert fort.)

Brichanteau
(heimlich zu Saverny).
Um nicht zu sterben, mach' Dich todt.

Saverny.
Ha!
(Er wirft sich zur Erde.)

Didier
(glaubt ihn erstochen zu haben).
Gott!
(In diesem Augenblicke tritt der Hauptmann mit der Schaarwache ein. Marion zieht sich lauschend hinter die Thüre ihres Hauses zurück.)

Hauptmann.
Halt! In des Königs Namen. (Zu Didier.)
Ihr seyd Arrestant!
Ihr treibt's bei Gott! ein wenig gar zu arg,
Am Orte selbst, wo das Duell=Mandat
Vor Euren Augen steht. — He! führt ihn ab.

Didier.
Leb' wohl Marie! vergiß mich, wenn Du kannst.

Hauptmann.
Wer ist der Andere da? Sein Auge scheint
Gebrochen.

Brichanteau.
Ja, es war Marquis von Saverny,
Er ist nicht mehr.

Hauptmann.

Wohl ihm! denn dieser Tod
Ist besser, denk' ich als der andere.
(Zu den Edelleuten.)
Sorgt
Sodann für seine Leiche. Todt! Gewonnen hat
Er den Prozeß und Jener mag den Frevel büßen.
(Alle ab, ausser L'Angely.)

Sechste Scene.

Marion. L'Angely.

Marion

(will folgen, die lezten Wachen halten sie auf).
Didier! Warum dieß düst're Lebewohl?
Was ist's denn weiter auch? (Zu L'Angely.)
Nicht wahr, mein Herr,
Ein Zweikampf, weiter nichts, — von Missethat
Ist keine Rede, nur in Sicherheit
Wird er gebracht — und morgen ist er frei;
Es wird ihm nichts gescheh'n.

L'Angely.

Bewahre!
(Führt Marion zum Pfahl.)
Les't.

Marion
(nachdem sie gelesen).
Ha! todt! gerechter Himmel! steht es denn wirklich —
Mir flimmert's vor den Augen — steht da Tod?
Sie haben ihn, sie wollen ihn mir morden,
Ihn morden, ach! und ich Unsel'ge war's
Die ihn verrieth — ich woll't ihn retten, rief,
Und rief den Tod herbei. Didier! Didier!
Dein liebes Haupt hab' ich dem Henker ausgeliefert.
Nein — nein — es kann, es darf nicht seyn. Nicht
wahr,
Man kann ihn nicht verdammen. Nein, sagt nein,
Bedenkt ein Zweikampf ist kein Straßenmord.
Es war gewiß ein redlich, ritterlicher Kampf —
Er wird deßhalb nicht sterben sollen — nein,
Ich bitt' Euch, saget nein!
L'Angely.
Ich sage, ja!
Marion.
Er muß entflieh'n!
L'Angely.
Die Mauern sind gar hoch.
Marion.
Didier! Didier! damit die Sünderin verzweifle,
Auf Erden schon der Hölle Qualen dulde,
Trifft dich des Himmels Zorn, du stirbst für mich.
Mich will der Himmel strafen! (Zu L'Angely.)
Ihr wißt nicht,

Ich habe ihm des Lebens rauhen Pfad
Geebnet, ihn geliebt, gehegt, gepfleget,
Mit weicher Schwesterhand und jezt — o Gott!
Liegt er in Ketten zwischen Kerkermauern,
Der Tod! Sie foltern — ha! sie foltern ihn doch nicht?

L'Angely.

Vielleicht — warum denn nicht?

Marion.

Zum König hin!
Sogleich! Der König hat ein Königsherz —
Begnad'gen wird er ihn — wird er?

L'Angely.

Er wohl,
Doch nicht der Cardinal.

Marion.

So rathet doch!
Sagt doch, was soll ich thun?

L'Angely (achselzuckend).

Ja, liebes Kind!
Geschehen ist geschehen! — Er wird gehängt!

Marion.

Zu Eis gerinnt mein Blut — seyd Ihr ein Mensch?

L'Angely.

Hoffnarr im Dienst des Königs Majestät.

Marion.

O Didier! Mein Geliebter! Muth! Ich weiß

Es wohl, schlecht bin ich — sündig und verworfen,
Doch will ich zeigen, was mit Gottes Hülfe
Ein schwaches Weib vollbringen kann — ich folge
Dir! (Ab.)

L'Angely

(seinen Degen aufhebend).

Glück auf die Reise! Folg' ihm? und wohin?
Wer meinte wohl, daß ich der Narr hier bin?

Der Vorhang fällt.

Dritter Act.

Das Schauspiel.

Personen.

Marion de Lorme.
Didier.
Marquis von Saverny.
Marquis von Nangis.
Herr von Laffemas.
Der Grazioso.
Taille bras.
Scaramuz.
Ein Diener.
Mehrere Schauspieler.
Brichanteau.

Dritter Act.

Scene: Ein Park, im Hintergrunde eine Anhöhe, auf welcher man das Schloß Nangis erblickt. Die Thüre desselben ist schwarz behangen mit dem Familien-Wappen verziert.

Erste Scene.

Herr von Laffemas. Marquis von Saverny (als Offizier des Regiments Anjou verkleidet, ein Pflaster auf dem Auge, schwarzen Bart).

Laffemas.

Zugegen also war't Ihr bei dem Handel?

Saverny.

Zu dienen ja. Er war mein Freund,
Der gute Saverny. Er ist dahin!

Laffemas.

Und wirklich todt?

Saverny.

So wahr ich lebe — todt.
Er starb an einer Terz. Der Gegner stieß
Zwischen der viert' und fünften Rippe ihm

Die Lunge durch und durch grad in die Leber ein,
Die wie bekannt die Werkstatt ist, in der
Das Blut erzeugt wird, und da lag er mausetodt!

Laffemas.

Begreiflich!

Saverny.

Ei! er mußte daran glauben —
Ein solcher Stoß ist tödtlich jedesmal.

Laffemas.

Ihr seyd Doctor der Medizin?

Saverny.

Das nicht.

Laffemas.

Habt aber diese Wissenschaft studirt?

Saverny.

Ein wenig — doch nach Vorschrift und Gesetz
Im Aristoteles.

Laffemas.

Man hört das gleich!

Saverny.

Es hat damit ein eigenes Bewandniß.
Seht von Gemüth bin ich ein bischen malitiös,
Ich schade gerne, weh thun macht mir Spaß.
Absonderlich ist tödten meine Lust,
Da war ich wirklich lange zweifelhaft
Ob ich Soldat, ob Arzt ich werden sollte,
Entschied jedoch mich für den Degen. Nun
So sicher hat man's freilich nicht damit,

Doch kömmt man dafür schneller an das Ziel,
Es fuhr mir auch mal flüchtig durch den Sinn
Als Comödiant die Bretter zu betreten,
Poet und Bärenführer wollt' ich werden,
Durch Langeweile wollt' ich Menschen quälen.
Doch gab ich die Gedanken auf — weil ich
Sehr gern zu Mittag und zu Abend speise
Drum hol' der Henker Poesie und Bären.

Laffemas.

Ihr habt demnach die Dichtkunst auch studiert?

Saverny.

Ein wenig — doch nach Vorschrift und Gesetz
Im Aristoteles.

Laffemas.

So so! Und den Marquis
Habt Ihr sehr wohl gekannt?

Saverny.

Verlaßt Euch drauf,
Sehr gut, obgleich ich nicht vom Adel bin.
Ich diente von der Pike auf, doch stand
Ich meinen Mann und wurde Offizier,
Viel später zwar als der Marquis, der in
Den Windeln noch schon das Patent bekam.

Laffemas.

Zum Oheim des Verstorb'nen wurdet Ihr
Geschickt, zu melden diese Hiobspost?

Saverny.

Ich und sein Vetter, Herr von Brichanteau

Geleiteten den Sarg hieher, wo in
Der Väter Gruft die Leiche ruhen soll.

Laffemas.

Wie nahm der alte Herr die Trauerbotschaft auf?

Saverny.

Ganz still. Es nezte keine Thräne seine Wimper
Und seiner Brust entquoll kein Klagelant.
Er liebte ihn, wie man das Leben liebt.
Selbst kinderlos, war er sein ganzes Hoffen;
Doch mögens wohl fünf Jahre seyn, seit er
Den Theuren nicht gesehn.

(Der Marquis von Nangis, ein Greis in weißem Haare, in tiefer Trauer geht über die Bühne im Hintergrunde schwermüthig, mit verschränkten Armen, ihm folgen 9 Mann Wache; gleichfalls in Trauer gekleidet.)

Laffemas.

Der arme Mann!

(Er folgt dem Marquis und bleibt im Hintergrunde stehen, um dem Marquis nachzusehn.)

Saverny (bei Seite).

Mein guter Oheim! ach! er dauert mich.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Brichanteau.

Nun Vetter, geht Dir's wohl nach Deinem Tode?

Saverny.

Sieh nur wie kummervoll der alte Herr

Dort schleicht, ich hätte Dir nicht folgen sollen,
Leichtsinnig drückt' ich ihm den Dolch ins Herz —
Wie wär's, wenn wir ihm Alles offenbarten.

Brichanteau.

Um's Himmelswillen nicht! Nein, nein, sein Schmerz
Gehört sehr wesentlich zu Deiner Maske.

Saverny.

Mein armer Oheim!

Brichanteau.

Unverloren bleibst Du ihm,
Er wird Dich wiedersehn.

Saverny.

Wenn er vor Schmerz
Nicht stirbt, wird ihn alsdann die Freude tödten.
Zu hart sind solche Schläge für den Greis.

Brichanteau.

Doch ist das nicht zu ändern, lieber Freund!

Saverny.

Tief in der Seele schmerzt es mich, seh' ich
Den düstern Gram in seinem trocknen Auge;
Kaum halt' ich mich, wenn er dem Sarge naht
Schwerseufzend ihn umfaßt und küßt.

Brichanteau.

Der Sarg
Ist leer.

Saverny.

Ja. Doch in seinem Herzen liegt
Die blut'ge Leiche — ach! da bin ich todt!
Recht todt.

Laffemas
(aus dem Hintergrunde vortretend).
Der arme alte Herr! wie sich
Der Schmerz in jedem seiner Züge malt.

Brichanteau
(bei Seite zu Saverny).
Wer ist der schwarze Mensch? Hör'! das Gesicht
Gefällt mir nicht.

Saverny
(bei Seite zu Brichanteau).
Ein Freund des Hauses wohl
Ich kenn' ihn weiter nicht.

Brichanteau.
Ein Rabe ist's,
Der Leichenduft hat ihn herbeigelockt.
Vorsichtig Freund! dieß scheue lauernde Gesicht
Weissagt mir Unheil. Sey auf Deiner Huth!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Marquis von Nangis.

Laffemas.
Mein würd'ger Herr Marquis! ach der Verlust,
Den Ihr erleidet, ist unendlich groß,
Ist unersetzlich. Euer Neffe war
Ein Jüngling seltner Art, so schön, so jung,
Besonnen stets im Reden und im Handeln,

Gerecht und gütig, sittsam und bescheiden,
Ein wahres Musterbild, den jeder preißt,
Der ihn gekannt. — Es ist ein harter Schlag!

Saverny (bei Seite).

Der Teufel hol' ihn sammt der Leichenrede!
Diese Lobhudelei macht ihn nur trauriger.

(Zu Brichanteau heimlich.)

Hör' Du! Verläst're mich zu seinem Trost.

Brichanteau

(bei Seite zu Saverny).

Sehr gern.

(Laut.)

Nun Herr, so arg war's eben nicht
Mit seiner Tugend. Wohlbefreundet war
Der Sel'ge mir, jedoch kann ich ihn nicht
So unbedingt und übertrieben loben,
Im Gegentheil, er hatte viele Fehler,
Und hat besonders in der lezten Zeit
Sich stark verworfen, wie denn selbst sein Tod
Wahrhaftig nicht zu seinem Lobe spricht.

Laffemas.

Ein Zweikampf? Was ist's weiter! lieber Gott!
Wollt Ihr ihm das zur Sünde rechnen?

(Pfiffig, auf Brichanteaus Degen deutend.)

Ihr seyd Soldat?

Brichanteau

(auf Laffemas Perücke deutend).

Ihr Magistratsperson?

Saverny
(bei Seite zu Brichanteau).

Fahr fort!

Brichanteau.

Und grad' heraus. — Der Sel'ge war
Streitsüchtig, lügenhaft und undankbar.
Wohl ging er in die Kirche — jedoch nur
Um schöne Beterinnen zu beäugeln.
Ein Freigeist war er und ein Mädchenjäger.

Saverny
(zu Brichanteau bei Seite).

Recht brav!

Brichanteau.

Ihr nennt ihn schön? da habt Ihr ihn
Wohl lange nicht gesehn? Ganz windschief war
Er, hatte auf dem linken Auge einen Balggeschwulst
Fuchsroth war sein sonst blondes Haar geworden.

Saverny
(bei Seite zu Brichanteau).

Nun wird's genug.

Brichanteau.

Dabei ein Spieler erster Art,
Um seine Seele hätt' er mit dem Teufel selbst
Gewürfelt, jede Nacht galt's Haus und Hof,
Sein und des Oheims Habe hätte der
Verspielt.

Saverny
(bei Seite zu Brichanteau).
Hör' auf! Zum Teufel! Tröst ihn nicht
Zu sehr!

Laffemas.
Wer wollte einem todten Freund
Nachreden so viel Böses? Ei! das ist
Unchristlich Herr!

Brichanteau
(sich an Saverny wendend).
Sagt selber, ob's nicht wahr?

Saverny.
Ich schweige, denn parteiisch wär' ich hier.

Laffemas.
Mein gnädiger Herr, bangt nicht — zu Eurem Trost
Sey Euch gesagt, daß wir in sich'rer Haft
Den Mörder haben, hängen soll er, hängen,
Verlaßt Euch darauf, mein werther Herr Marquis.
(Sich zu Saverny und Brichanteau wendend.)
Wohl gibt es Fälle, wo mit Ehren nicht
Ein Zweikampf zu vermeiden ist, jedoch
Ist mir's ein Räthsel, wie Gaspart von Saverny
Sich schlagen konnte gegen einen quidam
Der Didier heißt. —

Saverny
(bei Seite, wie vernichtet).
Didier! Gerechter Gott!
(Der alte Marquis, welcher während des ganzen Auftritts sprachlos und unbeweglich stand, wendet sich ab und geht langsam nach der Seite hin ab, von welcher er eintrat, seine Wache folgt ihm.)

Laffemas
(die Augen wischend).
Sein Schmerz ergreift mich tief!

Ein Diener (eilig).
Der gnädge Herr? —

Brichanteau.
Dort ging er hin. Was soll's? laß ihn in Frieden.

Diener.
Nur wegen der Beerdigung soll ich fragen.
Um welche Zeit?

Brichanteau.
Wird später Euch gesagt.

Diener.
Eine Schauspielertruppe traf so eben
Im Orte ein, begehret Nachtquatier.

Brichanteau.
Die Leute haben freilich ihre Zeit
Nicht gut gewählt, doch Gastfreundschaft ist auch
Zu achten, drum weiset ihnen jene Scheune an.

Diener.
Ein Brief. (Lesend.) „An Herrn von Laffemas.“

Laffemas.

An mich?

(Nimmt den Brief.)

Brichanteau

(bei Seite zu Saverny).

Dich Vetter, müssen wir vor allem nun
Zur ew'gen Ruhestatte bringen. He!
Du träumest wohl? Komm doch, komm!

Saverny (für sich).

Didier! Didier!

(Ab mit Brichanteau.)

Vierte Scene.

Laffemas (allein).

Des Staates großes Siegel? Ein Geschäft,
Was gibt's denn wieder? Muß doch sehn.

(Erbricht den Brief und liest.)

„Herrn Criminalrichter melden hiermit, wie der
„Inculpat Namens Didier, Mörder des Marquis
„von Saverny, in voriger Nacht aus dem Ge=
„fängnisse entsprungen ist. Ein Weib, man glaubt,
„es sey Marion de Lorme, soll ihn auf seiner
„Flucht begleiten, begeben Sie sich sogleich hie=
„her."

Sogleich, vermaledeit! He Pferde! rasch nach Blois!
Verdammt, der eine stirbt, der andre flieht,
Von Zweien sollte keiner an den Galgen?

Beim Richelieu! das wäre doch zu arg!
Ich will, ich muß ihn wieder haben, fort!
(Ab.)

Fünfte Scene.

Die Schauspieler, unter ihnen Marion, Didier.
Ein Diener.

(Die wandernde Gesellschaft besteht aus Männern, Weibern und Kindern. Sie sind zum Theil dürftig im Costüme ihrer Fächer gekleidet. Marion und Didier in spanischer Tracht. Didier trägt einen weiten Mantel und großen Hut.)

Diener.

Dort in der Scheuer mögt ihr hausen. Doch
Fein sittsam haltet Euch und möglichst still,
Wir haben eine Leiche hier im Schlosse,
Die morgen erst begraben wird, drum Ruhe!
Und plärrt nicht Eure Gaukellieder in
Die frommen Todtenpsalmen, die heut Nacht
Gesungen werden an der Bahre.

Grazioso
(ein kleiner Bucklichter).

Gut!
Wir werden uns viel ruhiger verhalten,
Als Eure Hunde hier, die klaffend sich
Vorhin an meine Waden hingen, ihnen sagt,
Daß sie nicht in das Kyrie heulen — Freund!

Diener.

Die mögen heulen, denn ein Hund ist Hund,
Und ist kein Comödiant.

Taille bras (zu Grazioso).

Schweig doch,
Sonst schlafen wir heut unterm freien Himmel.

(Diener ab.)

Scaramuz

(zu Marion und Didier, die theilnahmlos bei Seite standen).

Zu Euch ein Wort: Die unsern seyd Ihr jezt,
Uns kümmert's nicht, weshalb Ihr auf der Flucht,
Nicht, ob Ihr Eh' — ob Liebesleute seyd.
Uns gilt es gleich, ob Ihr vor Teufelsbannern,
Ob Ihr vor Häschern flieht. Die Frage ist:
In welchem Fache wollt und könnt Ihr spielen.

(Zu Marion.)

Dir Schwarzaug seh' ichs an, Du spielst Chimenen,
Liebhaberin, das ist Dein Fach, mein Herz!

Didier

(bei Seite, mit verbissener Wuth).

Wie frech der Lumpenkönig zu ihr spricht,
Und ich, ich muß es dulden, Höll und Tod!

Scaramuz (zu Didier).

Was Dich betrifft, Du bist ein Matamore,
Ein Eisenfresser, hast das Zeug dazu,
Coulissenreißerei ist Dein Beruf,
Du bist gespalten wie ein Zirkel. Nimm nur

Mein Freund das Maul recht voll, und stelle Dich
Breitbeinig hin, als wie ein Sägebock
Zersäble mit den Armen recht die Luft,
Und sey des Beifalls im Voraus gewiß,
Nicht wahr, Du willst?

Didier.

Macht Alles, wie Ihr wollt.

Scaramuz.

Abgethan! Doch mußt Du, Du mich nennen,
Das Ihr ist gegen den Respect. Leb' wohl
Mein junger Held! Leb' wohl mein Bramarbas!
(Zu den Andern.)
Wir wollen später eine Probe halten,
Jezt aber laßt die Suppe nicht erkalten.
Kommt her!

(Alle ab, ausser Marion und Didier.)

Sechste Scene.

Marion. Didier.

Didier.

Nun ist der Abgrund tief genug,
In den ich Dich hinabgestürzt, Marie?
Von mir Elenden wolltest Du nicht lassen,
In meines Schicksalsrades Speichen greifst
Du ein, mit kühner Hand, es rieß Dich fort,
Da liegst Du nun zerschmettert und zermalmt
Dein ist die Schuld; ich sagte Dir's voraus.

Marion
(zitternd mit gefalteten Händen).
Didier! mein Freund! soll das ein Vorwurf seyn?

Didier.
Verdammt, verflucht, will ich vom Himmel seyn,
Verfluchter noch, als ich es bin, Marie,
Verfolgter noch von dieser Menschenbrut,
Als wir es Beide sind, wenn je dieß Herz,
Dieß Heiligthum, in dem ich Dich verehre,
Nur den Gedanken eines Vorwurfs faßt.
Bist Du nicht meine Retterin? Nicht Du
Mein einzig Hoffen? Das Asyl, wohin
Ich flüchten darf, wenn Alles mich verstößt?
Du hast mich ja aus Kerkernacht erlöst,
Hast meine Ketten durchgefeilt,
Du stiegst, ein Seraph, aus dem Himmel nieder,
Um mir zu folgen in den Höllenpfuhl.
Ich war gefangen, und Du bliebst bei mir,
Du wurdest flüchtig mit dem Fliehenden, —
Wo gibt's denn solche Liebe, solches Herz!
Du bist ja meine Stütze und mein Trost,
Du nahmst allein Di[illegible] Bedrückten an,
Der Welt war ich verhaßt, und Du hast mich
geliebt.

Marion (mit Thränen).
O gönne diese Liebe mir, — sie ist mein Glück!

Didier.
O laß mich in Dein liebes Auge schauen,

Berauschen will ich mich in Deinem Blick!
Sieh! Als der Welten Herr mich in das Leben
rief,
Hat einen Engel er, und einen Teufel
Mir zugesellt, die durch das Leben mich
Geleiten. Preis sey ihm dem Schicksalslenker!
Den Teufel sah mein irrdisch Auge nie,
Doch vor mir steht der Engel. Ist's nicht so?

Marion.

Du bist mein lieber Schwärmer, mein Didier,
Mein Herr und mein Gebieter — nicht?

Didier.

Und nicht
Dein Gatte?

Marion (bei Seite).

Ach!

Didier.

Marie, wir ziehn jezt fort,
Verlassen nun dieß unwirthbare Land,
Wie süß wär mir's, Dich jezt mein Weib zu nennen!
Nicht wahr, Du willst? O rede, sagst Du ja?

Marion.

Laß mich Dir Schwester seyn, o bitte! sey
Mein Bruder!

Didier.

Ja, ich bins, doch warum nicht
Vor Gott den Bund der Herzen heiligen?
Es sehnt sich meine Seele nach dem Augenblick,

Wo ich vor ihm Dich mein, mein nennen darf.
Doch soll Dich das nicht kümmern, traue mir,
Nein, der Geliebte wird den Gatten nicht
Bestehlen, heilig bist und bleibst Du mir.

Marion
(schlägt beschämt die Augen nieder).

Didier.
Weißt Du, daß es mich durch die Seele schnitt
Vorhin, als jener Gaukler zu Dir sprach,
Ja, es gehört zu meinem tiefsten Leid,
Daß ich Dich unter diesen Possenreißern,
Dich keusche Seele, zarte Blume, hier
Unter dem Gesindel sehen muß.

Marion.
Sey vorsichtig, Du bist verloren sonst.

Didier.
Bei Gott, es zuckten alle Fiebern mir,
Als jener Lump Dich Du zu nennen wagte.
Ich selber wage kaum, Dich anzureden
Mit diesem süßen, lieben Wort, und solch
Ein Wicht — —

Marion.
O sey verträglich, Lieber, bitte, bitte!
Dein Leben gilt's — es gilt das Meine.

Didier.
Ja, Du hast Recht, hast immer Recht. Wenn auch
Mein Mißgeschick fortwährend sich erneut,
Du gibst mir Muth, Du söhnst mich mit ihm aus.

Dein Herz verleihst Du mir, Du stattest mich
Mit Deinen Gaben aus, gibst mir Dein Glück,
Und ich, was hab' ich Armer Dir zu bieten?
Dich gab der Himmel mir, Dir gab die Hölle
mich!
Wie ungerecht ist diese Theilung doch? —
Was hast Du Böses denn, was Gutes ich gethan,
Um solches zu verdienen?

Marion.

Wie Du sprichst,
Nur Dir allein verdanke ich mein Glück.

Didier (verdüstert).

Ich weiß es wohl, Du sprichst nur, wie Du denkst,
Doch glaube mir, kein Glücksstern waltet über mich!
Woher ich kam, wohin mein Weg mich führt?
Ich weiß es nicht, schwarz ist der Himmel über
mir.
Marie! hör' mich an, — noch ist es Zeit —
Kehr um! Laß mich allein den dunkeln Pfad
Verfolgen. — Kehr um, Marie! Die Ruhestatt,
Die ich am Ziel der Reise finden soll,
Ist hart und kalt — der Raum ist eng.
Dieß Bett für Zweie viel zu eng. — Kehr um!

Marion.

Und doch ist's diese Lagerstätte grade,
Die ich mein Trauter mit Dir theilen will.

Didier.

So willst Du, Thörin, in Dein Elend, willst

In Verbannung, ins Verderben gehn?
Du suchst sie auf, die langen bangen Schmerzen?
Und Thränen sollen Deines Auges Feuer löschen?
(Marion bedeckt ihr Gesicht mit den Händen.)

Didier.

Ich schwöre Dir, dieß Bild ist mir zu grell,
Du dauerst mich. Es schreckt mich Deine Zukunft.
Kehre um!

Marion.

Tödte mich! Ich lasse nicht
Von Dir. (Schluchzend.) Mein Gott!

Didier.

Marie, weine nicht!
Mein süßes Mädchen!
(Schließt sie in seine Arme.)
Ach! mein Blut gäb' ich
Ja hin, könnt ich Dir eine Thräne nur
Ersparen. So bleibe denn bei mir. Ja, sey
Mein Ruhm, mein Stolz, mein Glück, sey mein
Gewissen, meine Tugend. Marie! hörst
Du mich? Ich rede, — hörst Du mich? —
(Legt sie sanft auf einen Rasensitz.)

Marion
(sich seinem Arm entwindend).

Du thust
Mir weh!

Didier.

Ich? Der so gerne für Dich stürbe?

Marion.

Und doch.

(Unter Thränen lachend.)

Recht weh, Du Böser, thatst Du mir.

Didier.

Wie schön Du bist.

(Sezt sich neben ihr.)

Nur einen Kuß

Auf diese reine Stirn', wie unsre Liebe rein.
O sieh mich an, Marie! sieh mich an!
Recht so! und noch einmal! und ewig so!

Grazioso (auftretend).

Donna Chimene in die Scheuer, wenns beliebt.

(Marion springt hastig auf, — mit dem Grazioso tritt auch Saverny ein, er bleibt aber im Hintergrunde stehen, von wo aus er Marion aufmerksam betrachtet, ohne Didier zu bemerken, der auf der Rasenbank sitzen bleibt.)

Saverny (bei Seite).

Bei Gott! Sie ist's, ich irre nicht, — sie ist's
Ein wunderliches Abentheuer — Marion

(Lachend.)

Als Chimene.

Grazioso

(zu Didier, der Marion folgen will).

Bleib sitzen Kamerad!

Ein bischen eifersüchtig bist Du, und ich will
Deshalb nur Dich ein wenig quälen (lacht) ha ha!

Didier.

So soll —

Marion

(bei Seite zu Didier).

Ich bitte! mäßige Dich, Didier.

(Ab in die Scheune.)

Saverny

(im Hintergrunde für sich).

Mit wem sie nur das Land durchstreifen mag?
Wenn es mit jenem wär, der unlängst mir
Ein Retter war, mit ihrem Didier? nein! (Lacht.)

Laffemas (in Reisekleidern).

Ich bring Euch meinen Abschiedsgruß, lebt wohl!

Saverny (lachend).

Ihr wollt fort?

Laffemas.

Was ist dabei zu lachen?

Saverny (nimmer lachend).

Verzeiht! Ein wunderlicher Schwank! bei Gott!
Was liegt daran? Ich kann es Euch erzählen,
Gewiß macht es Euch Spaß. Denkt nur — errathet
Mal —
Wen ich dort unter jener Bande fand?

Laffemas.

Wen unter jenen Gauklern?

Saverny.

Ja rathet!

(Lachend.)

Marion de Lorme!

Laffemas
(mit freudigem Schreck).
Marion de Lorme!
Didier
(der die Eingetretenen still von seinem Sitze aus betrachtet hat, richtet sich in die Höhe).
Was hör ich!
Saverny (lachend).
Das muß ich nach Paris berichten — gleich,
Vielleicht reist Ihr des Weges?
Laffemas.
Ja wohl, und will,
Verlaßt Euch drauf, das Ding dort ruchbar machen,
Doch seyd Ihr auch der Sache ganz gewiß?
Saverny.
Zum Henker Herr! Was denkt Ihr denn von mir,
Ich werde doch wohl Marion kennen — ich?
Da ich ihr Bild selbst in der Tasche führe.
(Sucht in der Tasche.)
Ganz recht! Hier steckt der Treue süßes Pfand,
Das sie mir einst verehrte. Da! Seht selbst!
Vergleicht! Hier durch das offene Scheunenthor
Könnt Ihr sie sehn. Dort links in span'scher Tracht
Die in dem grünen Leibchen da.
Laffemas
(der das Bild betrachtet hat).
Ja, ja
Es ist Marion de Lorme. (Bei Seite.) Ich habe ihn.
(Laut.)

Hat unter diesem Heidenvolke wohl
Ein Herzblatt sich erkohren?

Saverny.

Darauf könnt
Ihr schwören Herr, noch eh' Ihr ihn gesehn,
Denn ungepaart durchziehen diese Banden
Niemals das Land.

Laffemas (bei Seite).

Nun rasch das Haus umstellt,
Den Pseudo=Comödianten find ich schon
Heraus, verfallen ist er mir, ist todt!

(Ab.)

Saverny (ihm nachsehend).

Ich habe wohl was dummes da gemacht —
Was kümmerts mich? —
(Nimmt den Grazioso bei Seite, der bisher in einer Ecke stand und eine Rede memorirte.)
Sagt doch, mein guter Freund,
Wer ist die Dame da? — die mein ich dort
Im Schatten linker Hand.

Grazioso.

Unsre Chimene?
(Declamirend.)
Men Prin z, ich weiß es nicht, und kann es drum nicht sagen
Doch liegt Dir etwas dran, magst Du den Ritter fragen.
(Auf Didier deutend.)

Siebente Scene.

Didier. Saverny.

Saverny.

Verstehe, diesen Herrn — (Zu Didier.) O sagt mir
doch, ich bitte —

(Bei Seite.)

Wie er mich anglozt! Sonderbar! fast möcht! —
Auf Ehre! — Ja er ist's! (Laut) Ei wüßt ich nicht,
Daß ein gewisser jezt in Banden liegt
So würd' ich glauben — —

Didier.

Und wenn ich nicht wüßte,
Daß jemand, dem zwei Worte ich in's Ohr
Geraunt, sein Blut komm über ihn; — —
Daran gestorben ist, so würd' ich — —

Saverny.

Still!
Ihr seyd Didier!

Didier.

Und Ihr Marquis von Saverny.

Saverny

(tritt mit offenen Armen ihm entgegen).

Ihr habt vor einiger Zeit das Leben mir
Gerettet — —

Didier (zurücktretend).

Grad' im Gegentheil — ich war
Der Meinung, daß ichs Euch genommen, Herr!

Saverny.

Nicht doch. Ihr seyd mein Retter, seyd mein Freund,
Und zahlen will ich redlich meine Schuld,
Gebietet jezt, wollt Ihr mein Gut, mein Blut,
Mein Herz und meine Seele —

Didier.

Nichts davon —
Ein Frauenbild sah ich in Eurer Hand — —

Saverny.

Das ist's.

(Gibt ihm das Bild.)

Didier.

Ja, das ist ihre schöne Stirn,
Ihr schwarzes Auge und der schön geformte Hals,
Die Unschuld spricht aus jedem dieser Züge.

(Bitter.)

Sehr ähnlich ist das Bild.

Saverny.

Nicht wahr?

Didier.

Für Euch
Hat sie es malen lassen, sagtet Ihr?

Saverny.

So ist's? Doch seyd jezt Ihr der Glückliche,
Den sie vor Vielen sich erkohren hat.
Beneidenswerther!

Didier

(mit dem Lachen eines Verzweifelnden).

Sehr beneidenswerth!

Saverny.

Ich wünsche Euch aufrichtig Glück dazu,
Ein seelengutes Kind, die immer auch
Auf sich gehalten hat, Ihr könnt stolz
Auf ihre Liebe seyn und laut bekennen,
Daß Ihr Marions Geliebter seyd,
Denn sie hat unter Frankreichs besten Söhnen
Sich stets nur den Geliebten auserwählt.

(Didier will Saverny das Bild zurückgeben).

Saverny.

Nicht doch, behaltet es, da sie jetzo
Die Eure ist, wie nicht zu zweifeln, so
Gehört auch billig Euch das Conterfey.

Didier.

So danke ich Euch.

(Steckt das Bild in seine Brust.)

Saverny.

Wie allerliebst steht ihr
Die spanische Baskina! — ach! Wer doch
An Eurer Stelle wäre! Ihr also folgtet mir
Im Reiche nach — — Das heißt, wie Ludwig
Dem alten König Pharamund. Denn nach mir
Kam Brissac, die Gebrüder Brissac nämlich,
Und dann der Cardinal — und dann — genug —

Vornehm ist die Gesellschaft, welche sich
Mit Euch in ihrem Herzen findet, nur
Ein wenig zahlreich.

Didier.

Scheußlich! scheußlich!

Saverny.

Doch
Jezt müßt Ihr mir erzählen — Freund vor Euch
Hab' ich nun kein Geheimniß mehr — ich also
Bin todt und werde morgen hier begraben.
Ihr habt, wie ich vermuthen kann, der Sbirren
Wachsamkeit getäuscht und seyd entflohn,
Gewiß hat Marion die Hand dabei
Im Spiel gehabt, wahrscheinlich habt Ihr unterwegs
Euch jener Gauklerbande zugesellt.
Ein himmlischer Roman! bei Gott!

Didier.

Ein Traum!

Saverny.

Wie es der Schelmin nur gelungen ist,
Gewiß hat sie mit sanftem Liebesblick
Des Kerkermeisters rauhen Sinn erweicht.

Didier.

Ha Tod und Hölle!

Saverny.

Nun, was ist Euch denn?
Ihr werdet doch nicht eifersüchtig seyn?

Auf Marion eifersüchtig! Wollt wohl gar
Dem armen Dinge einen Vorwurf machen?

Didier.

Kein Wort, seyd unbesorgt.

Saverny.

Das wär' auch thöricht!
Doch still! Es naht Jemand, kommt mit, Ihr müßt
Mir viel erzählen. Kommt!

(Beide ab.)

Achte Scene.

Laffemas. Der Grazioso (beide im Gespräch).

Grazioso.

Ich weiß nicht, was Ihr damit sagen wollt,

(Bei Seite.)

Gesicht und Kleid verkünden den Alkade,
Das kleine Auge unter dicken Braunen —
Der pfuscht gewiß im Fach der Alguazils!

Laffemas
(zieht seinen Beutel).

He Freund!

Grazioso
(sich ihm nähernd und geheimnißvoll).

Begreife, unsere Chimene sticht
Euch in die Augen, ja doch — Ihr wollt wissen —

Laffemas.

Wer ihr Rodrigo ist!

Grazioso.

Wer ihr Galan?

Laffemas.

Ganz recht.

Grazioso.

Den sie in Liebesfesseln schlug?

Laffemas (ungeduldig).

Ist er bei ihr?

Grazioso.

Gewiß!

Laffemas.

So zeig' ihn mir.

Grazioso.

Ich bins. Ja bis zum Wahnsinn lieb' ich sie.

Laffemas.

Kennst Du den Klang der Genovinen? Narr?

Grazioso.

O Gott! Musik der Sphären für mein Ohr.

Laffemas (bei Seite).

Didier du hängst! (Laut) Der Beutel hier — —

Grazioso.

Enthält?

Laffemas.

An Genovinen zwanzig Stück! Du willst?

Grazioso.

Ich will.

(Reißt den Beutel an sich, declamirend.)

Hochedler Herr! und trügst Du auch
Auf Deinem Rücken hinter Dir
'Nen Buckel, dicker als Dein Bauch,
Und fülltest Du dann beides mir
Mit Louis und Dublonen an. — — —

Laffemas.

Was würdest Du mir sagen? beichte Bursche!

Grazioso.

So striche ich ganz fein
Das liebe runde Sümmchen ein
Und sagte: Dank schön, guter Mann!

Laffemas (bei Seite).

Der Affenkopf!!

Grazioso (bei Seite).

Wart, du verdammte Katze!

Laffemas (bei Seite).

Abrede nehmen sie, das ist ganz klar,
Im Fall der Nachforschung — stumm wie das Grab —
Ist das Gesindel — ein Komplott hat dieß
Zigeuner Volk gemacht, das Gott verderbe.

(Grazioso will sich davonschleichen.)

Laffemas.

Heda! Du Schuft! den Beutel gieb zurück.

Grazioso (declamirend).

Mein hoher Herr! für was denn hältst Du mich?
Was soll, was wird die Welt wohl von uns beiden
sagen?
Mich schändete die That und das Gebieten Dich.
Um schnödes Geld soll ich, wie Judas einst los-
schlagen
Ein edles Menschenhaupt, und meiner Seele Heil?

Laffemas.

Sehr groß, doch gieb das Gold heraus, Gaudieb!

Grazioso (fortfahrend).

Mir war, so arm ich bin — die Ehre niemals feil.

(Ab in die Scheune.)

Neunte Scene.

Laffemas (allein.)

Wie? mistet auch der Stolz in solchen Seelen?
Jagt' ich nicht heut ein edleres Wild, du Schuft,
So müßtest du in meine Hände fallen,
Und lehren wollt ich dich. — Wie stell' ich's an?
Die ganze Bande auf die Folter spannen,
Ist zu weitläufig! Ein verdrüßliches Geschäft!
Such' einer die verlorne Nadel mir
In einem dicht behalmten Waitzenfelde;
Der Alchymisten Tigel müßt ich haben,
Um auszuscheiden jedes Körnchen Gold

Aus dieser groben Blei= und Kupfermasse.
Soll ohne meinen Fang ich vor dem Cardinal
Erscheinen?

(Sich vor die Stirne schlagend.)

Halt! Wie wär's? das geht,
Triumph! ich habe ihn. — Ja Eminenz,
Ihr sollt des Dieners Treue loben.

(Ruft in die Scene.)

He!
Heda! Ihr Herren — ich bitte — auf ein Wort!

Zehnte Scene.

Laffemas. Die Schauspieler unter ihnen Didier. Marion. Saverny.

Laffemas.

Kommt doch gefälligst näher, meine Herren.

Scaramuz.

Was steht zu Dienst?

Laffemas.

Ganz kurz und bündig dieß,
Der Cardinal, der wie bekannt, die Kunst
Verehrt und liebt, gab mir den Auftrag, mich
Umzuseh'n auf meiner Reise durch das Land,
Nach Männern von Talent, die fähig sind,

Die Stücke darzustellen, die er selbst
In seinen Mußestunden schreibt. —

(Die Schauspieler treten näher und geben Zeichen der Zufriedenheit. Saverny tritt auf und beobachtet neugierig, was vorgeht. Der Grazioso stehet abwärts und zählt heimlich das Geld.)

Grazioso.

Neun, zehn,
Eilf, zwölf! Bestohlen hat er mich, der Filz!
Denn zwanzig, sagte er — —

Laffemas.

Demnach sollt Ihr
Ein jeder nach der Reih' ein Pröbchen mir
Von Eurer Kunst ablegen, um zu sehn
Ob Ihr auch brauchbar seyd.

(bei Seite.)

Zieh, wenn du hängst
Den Kopf aus dieser Schlinge, Freund Didier.

(Laut.)

Vollzählig seyd Ihr doch und niemand fehlt?

(Marion nähert sich heimlich Didier. Sie will ihn mit sich fortführen, er tritt unwillig zurück und weist sie von sich.)

Grazioso

(zu ihnen tretend).

Was habt Ihr vor? nur näher!

Marion (bei Seite).

Großer Gott!

Grazioso.

Ihr habt von Glück zu sagen! denket nur
Ihr werdet gut gekleidet, wohl gefüttert,
Und declamirt die Verse eines Cardinals.
Ein glänzendes Geschick!

Laffemas.

Zur Sache jezt.

(Zum Grazioso.)

Du also, wer bist Du?

Grazioso.

Grazioso aufzuwarten,
Der Lustigmacher in dem Stück und lege los.

(Declamirend.)

Was soll ich sagen, als daß diese Schönheit
Zu schauen, wie ein göttlich Bild der Flora
In diesen Wäldern von des Morgenschimmers
Kunstreichem Pinsel, mit Jasmin und Rosen
Mit Incarnat und Schneelicht übergossen;
Mir eine Natter ist, die unter Blumen
Verrätherisch ihr tödtlich Gift verbirgt.
Siehst Du das Weib in aller ihrer Schöne?
Mir ist's ein Basilisk, Verderben drohend,
Ihn meid' ich, denn sein Anblick bringt mir Tod.
O hätte ich nimmer — —

Laffemas.

Genug, mein guter Freund,
Sehr lustig find ich das nun eben nicht.

(Zu Scaramuz.)

Jezt Ihr.

Scaramuz.

Ich bin der Scaramuz,
Mein Herr. Vernehmen laß ich mich wie folgt:
Wer des Himmels Schwerdt will führen,
Muß so streng als heilig leben,
Muß sich selbst zu kennen streben,
Huld und Tugend muß ihn zieren,
Will er anderer Fehler rächen,
Wäg' er sie nach seinen ab.
Weh' dem, der den Rächerstab
Ueber Laster wagt zu brechen,
Wenn er selbst nicht rein von Herzen.

Laffemas.

Recht brav, doch sind die Verse herzlich schlecht.
Jezt Ihr. (Zu Marion. Bei Seite.)
Sie ist bei Gott zum Küssen schön!
Ihr seyd?

Marion (zitternd).

Ich bin — Chimene nennt man mich.

Laffemas.

Chimene? Recht — Von des Geliebten Hand
Fiel einer im Duell?

Marion
(zusammenschreckend bei Seite).

O Himmel!

Laffemas.

Ja, ich
Erinnere mich, er flieht; erzählt uns die

Geschichte noch einmal. — Sie ist sehr schön!

(Zu Saverny.)

Der Cid bleibt immer Corneilles Meisterwerk!

Marion

(halb zu Didier gewendet).

Im 5ten Act, der Schluß der zweiten Scene.

„So sind denn — Deine Todesbahn zu hemmen —
Das Leben und die Ehre allzuschwach!
Wenn ich Dich je geliebt — o mein Rodrigo,
So schütze Dich — mich Sancho'n zu entreißen,
Erkämpfe mir die Freiheit vom Gelübde,
Das mich den Gegenstand des Abscheu's eignet.
Soll ich noch mächtiger zu Deinem Herzen reden?
O waffne Dich, Dein Leben zu verfechten,
Und fühlt Dein Herz noch Liebe zu Chimenen
So siege in dem Kampf. Sie ist der Preis!
O lebe wohl! die Schaam entglüht dem raschen Worte."

(Laffemas steht auf, küßt zärtlich Marions Hand. Marion, erbleicht, blickt nach Didier hin, der mit verschränkten Armen ruhig zusieht).

Laffemas.

Vortrefflich, wundervoll! wie viel Natur!
Ja dieser Ton ergreift des Hörers Seele,
Bei Gott! es zittert jede Fiber meines Herzens
Ihr seyd anbetungswerth! (Zu Saverny.)
Wie viel Talent!

(Zu Marion.)

Dieß Auge, dieser Blick! Verzeiht, ihr steht
Hier nicht an Eurem Platz — sezt Euch zu mir.
(Er sezt sich nieder und ladet durch Zeichen Marion ein, neben ihm Platz zu nehmen.)

Marion (bei Seite zu Didier).

O weiche nicht von meiner Seite — bleib
Bei mir.

Laffemas.

Ich bitte, schönes Kind, hieher —

Marion.

Ich zittre! (Sezt sich auf die Bank.)

Laffemas.

Endlich kleine Spröde? Doch
Nur weiter jetzo. (Zu Didier.) Euer Name?

Didier.

Didier!

Laffemas. Saverny. Marion (zusammenschreckend).

Didier!

Didier (zu dem hämisch lächelnden Laffemas).

Ihr könnt die Andern nur entlassen,
Ihr habt nun Eure Beute, nehmt mich hin.
Wozu noch länger Euern Witz bemühn.
Freiwillig nehm' ich meine Fesseln wieder.

Marion (zu ihm eilend).

Didier!

Didier (kalt).

Mit ihm hab' ich es jezt zu thun.

(Marion sinkt vernichtet auf die Rasenbank.)

Didier (zu Laffemas).

Wähnst Du, ich hätte nicht Dein lauerndes Getreibe
Um mich herum schon längst bemerkt?
Ich hätte dumm und blind ihn übersehn
Ein Wiederschein des Höllenfeuers, das
Dir jämmerlicher Teufel! — in der Brust
Statt einer Seele glüht. Ich konnte flieh'n
So plumper List war zu begegnen, leicht;
Doch dauertest Du mich, drum nimm mich hin
Und laß Dir zahlen des Verrathes Lohn!

Laffemas
(mit verbissener Wuth lächelnd).

Ihr spielt also hier keine Komödie?

Didier.

Du spieltest sie, ich nicht.

Laffemas.

Komödie, ich?
Nein, das versteh' ich nicht, doch schreib ich wohl
Zuweilen deren mit dem Cardinal.
So sind wir jezt mit einem Trauerspiel
Beschäftigt, ein artig Stück, in dem
Auch Ihr mitspielen soll't, mein Freund.

(Marion stößt einen Schrei des Entsetzens aus. Didier wendet sich mit Verachtung ab.)

Laffemas.

O wendet Euch doch nicht so seitwärts ab,
Denn bis zu Ende möcht ich Euer Spiel
Bewundern, bis zu Ende, wackrer Held.

Marion.

Ha!

(In diesem Moment tritt der Marquis von Nangis mit seinem Gefolge auf, bei Marions Angstgeschrei bleibt er stehen, blaß, stumm und unbeweglich.)

Laffemas (zum Marquis).

Herr Marquis, um Mannschaft muß ich bitten
Dagegen bring' ich gute Zeitung Euch,
Den rothen Funken, der aus Deinem Auge blizt?
Der Mörder Eures Neffen war entsprungen,
Doch ist er wiederum ergriffen.

Marion

(wirft sich Laffemas zu Füßen).

Ach!
Habt Mitleid Herr!

Laffemas (artig).

Zu meinen Füßen Ihr?
O nicht doch, schöne Frau, ich muß das Knie
Vor Eurer Schönheit beugen.

Marion.

Hört mich an
Zu Euch bet' ich, wie man zum Himmel betet,
O wenn Ihr Gnade hofft vor Gottes Richterstuhl,
So richtet menschlich hier!

Laffemas.

Wahrhaftig eine Predigt,
Bei so viel Reitz herrscht man in Freudensälen
Doch, — in Geschäfte mischt Euch nicht.

Marion.

Mitleid!

Laffemas.

Sehr gern wollt' ich mich Euch gefällig zeigen
Doch handelt sich's um einen Mord —

Didier.

Steht auf,

(Zu Laffemas.)

Du lügst! Von Zweikampf ist die Rede nur.

Laffemas.

Mein Herr!

Didier.

Du lügst! und tausendmal, Du lügst!

Laffemas (zu Marion).

Nur Blut, versöhnt das Blut — es thut mir leid —
Und noch dazu, welch Blut hat er vergossen,
Das edelste! Es fiel Marquis von Saverny
Der Neffe (Sich zu Nangis wendend.)
Dieses würd'gen Greises hier!
Entsetzlicher Verlust für unser Vaterland
Für unsern König! Wär' er am Leben noch,
Der hochgepriesne Jüngling, dann, vielleicht

Dann wär es möglich, ihn zu retten — denn
Mein Herz ist nicht von Stein.

Saverny.

Wohlan! schaut her!
Der Todte lebt, er steht vor Euch!

Laffemas.

Wie? Was?
Gaspard von Saverny! — Was fabelt ihr?
Er ruht im Sarge dort!

Saverny.

Ich sage nein!
Ganz munter ist er auf den Beinen.
(Unterdessen Pflaster und Perücke abwerfend zu seines Oheims Füßen).

Jezt
Erkennt Ihr mich?

Nangis.

Mein Gaspard! Theures Kind!

Marion

(auf die Kniee sinkend).

Didier gerettet! Gott! Ich danke Dir!

Didier

(kalt zu Saverny).

Wozu das? Sterben wollt ich ja!

Marion.

Dich schirmt
Der Himmel sichtbarlich.

Didier
(ohne auf sie zu hören).
O glaub' doch nicht
Daß, hätt' ich anders es gewollt, ich mich
Hätt' fangen lassen in dem Spinngewebe,
Mit dem mich dieser da umgarnt, ein Netz,
In dem kaum eine Mücke hängen bliebe,
In tausend Fetzen konnt ich es zerreißen
Mit meines Sporen Stachel, doch, der Tod!
Der Tod! ist jezt das einz'ge Gut, nach dem
Sich meine Seele sehnt. Das Leben dankt Ihr mir,
Ist das mein Lohn? Habt Ihr mir schlecht vergolten.

Marion.
Wie er nur spricht? —Du lebst, wirst glücklich seyn.

Laffemas.
Ein Wort! Denn noch ist Alles nicht beendet,
Ist es gewiß, daß dieser Mann Gaspard
Marquis von Saverny.

Marion.
Gewiß.

Laffemas.
Es fehlt
Noch der Beweis.

Marion.
Dort sieh das Auge Herr!
Seht Ihr den Greis nicht unter Thränen lächeln?

Ihr seht, wie Herz an Herz dort schlägt. Bedarfs
Noch mehr Beweis?

Nangis.

Ob er es sey, fragt Ihr?
Ob es mein Sohn, mein Blut, mein Glück mein
Alles ist,
Hat er nicht so gefragt?

Laffemas.

Dennoch wollt Ihr
Bekräftigen, daß dieser wirklich Euer Neffe
Gaspard Marquis von Saverny? —

Nangis.

Ja!

Laffemas.

Gut!

(Zu Saverny.)

So fordre ich denn Euch in des Königs Namen
Den Degen ab. — Ihr seyd verhaftet!

Nangis.

Wer?
Mein Sohn?

Marion.

O Himmel!

Didier.

Recht, noch einen Kopf,
Zwei Hände hat er ja, in jeder Einen.

Nangis.

Mit welchem Recht?

Laffemas.

Das wird der Cardinal
Euch sagen. — Ich aber handle nach Gesetz und
Pflicht,
„Wer einen Zweikampf überlebt, heißt es
„Darin — ist einzuziehen" — et caetera
Um Euren Degen bitte ich.

Didier.

Ihr Thor!

Saverny
(will ihm den Degen geben).
Hier ist er.

Nangis
(ihn zurückhaltend).
Halt, in meiner Gegenwart
Ist Niemand Herr in diesem Schloß, als ich,
Ich übe hier allein Gerichtsbarkeit,
Die hohe und die niedre aus, der König selbst
Ist machtlos hier. Mir nur, ein werther Gast,
Mir gibst Du Deinen Degen, mir allein.
(Saverny thut es, er umarmt ihn.)

Laffemas.

Auf Ehre! Herr Marquis, etwas veraltet
Ist das Feudalrecht, und der Cardinal
Wird mir's verargen, doch nicht kränken mag
Ich Euch —

Didier.

Elender!

Laffemas.

Und drum füg' ich mich,
Doch um so sich'rer rechne ich darauf,
Daß Ihr mir Eure Wachen leihen werdet.

Nangis
(zu seiner Wache).

Vasallen waren mir schon Eure Väter,
Nicht einen Schritt zu thun, befehl ich Euch.

Laffemas
(mit fürchterlichem Ton).

Und ich, vernehmts! Ich heiße Laffemas!
Bin Oberrichter im geheimen Tribunal —
Man führe Beide ins Gefängniß ab.
Vier Mann vor jede Thür! Gehorcht! sag ich!
Ihr Alle haftet mir für sie mit Eurem Leben.
Wagt einer nur, zu zaudern, nur zu zögern,
Mag er die Rechnung mit dem Himmel schließen.
(Die erschrockenen Wachen umringen Didier und Saverny.
Nangis bedeckt sein Gesicht mit beiden Händen.)

Marion.

O Gott! So wäre Alles denn verloren
Wenn Euer Herz nicht —

Laffemas
(heimlich zu ihr).

Still! Wer weiß!
Seyd heute Abend in dem Park des Schlosses,
Dort wollen wir ein Weiteres besprechen.

Marion (bei Seite).

Was will er nur von mir? Ein Abgrund, ja
Ein tiefer, schwarzer, bodenloser Abgrund
Scheint dieses Mannes Seele mir zu seyn!

(Sie will Didier zustürzen.)

Didier (kalt).

Lebt wohl!

Marion.

So sagst Du Lebewohl?

(In Thränen.)

Was that ich Dir? Ich Unglückselige ich!

Didier.

Ja wohl, recht Unglücksel'ge!

Saverny

(nachdem er seinen Oheim umarmt hat, zu Laffemas).

Sagt mir doch
Bekommt Ihr stückweis Eurer Arbeit Lohn?
Was zahlt der Cardinal pro Kopf?

Ein Diener

(eilt herbei. Zu Nangis).

Bereit
Ist Alles zum Begräbniß nun, befehlt
Wann soll der Zug sich in Bewegung setzen?

Laffemas.

Geduld! Fragt in vier Wochen wieder an.

(Die Wachen führen Saverny und Didier ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Act.

Der König.

Personen.

Marion de Lorme.
Ludwig XIII.
Marquis von Nangis.
L'Angely.
Herr von Laffemas.
Der Herzog von Bellegarde.
Der Herzog von Beaupréau.
Abbe von Gondi.
Vicomte von Rohan.
Graf Charnacé.
Ein Mousquetair.
Ein Hellebardierer.
Ein Huissier. Wachen. Hofleute.

Dritter Act.

Schloß Chambord.

Erste Scene.

Großer Saal. Vor der großen Eingangsthüre ein Hellebardierer, vor einer Seitenthüre ein Mousquetair, als Wachen. Der Herzog von Bellegarde (reiches Hofcostüme mit Stickerei und Spitzen, das Band des heiligen Geist-Ordens um den Hals, den Stern auf dem Mantel) Marquis von Nangis (in Trauer, hat wieder seine Wachen bei sich).

Bellegarde.

Verurtheilt?

Nangis.

Ja.

Bellegarde.

Der König aber kann
Begnadigen, das ist des Thrones Recht,
Seyd unbesorgt! Er hat ein Herz, er ist
Heinrich des Vierten Sohn.

Nangis.

Ich aber war
Des Vaters Waffenbruder.

Bellegarde.

Und Gott weiß,
Daß wir manch Panzerhemd in seinem Dienst
Verbrauchten. Drum Marquis geht hin zum Sohne,
Zeigt Euren grauen Kopf und sprecht Ventre saint gris!
Bei Gott! Das muß ein guter Rechtsgrund seyn,
Den soll der Cardinal uns widerlegen
Doch tretet abseits erst.

(Oeffnet die Seitenthüre.)

Bald wird der König hier
Erscheinen und er darf Euch nicht gleich sehn,
Geht nur! Dabei will offen ich bekennen,
Daß Eurer Kleider Schnitt nach einer Mode ist,
Die hier auffallen könnte.

Nangis.

Wie? Ihr glaubt
Daß man mein Trauerkleid verspotten dürfte. —

Bellegarde.

Bah! Diesen Stutzern ist nichts heilig. Geht,
Verhaltet ruhig Euch da drinnen — Freund —
Bald ist er hier. Gegen den Cardinal
Bring ich ihn auf, und hört Ihr mit dem Fuß
Mich stampfen, tretet ein.

Nangis
(drückt ihm die Hand).
Gott lohne Euch!
Bellegarde
(zum Mousquetair).
Herr von Navaille, was macht der König drinnen?
Mousquetair.
Er sitzt am Arbeitstische, gnädiger Herr,
Mit einem schwarzen Herrn.
Bellegarde (bei Seite).
Fast fürchte ich
Daß er das Todesurtheil unterzeichnet.
(Zu Nangis.)
Nur Muth.
(Führt ihn in die anstoßende Gallerie.)
Bis ich Euch rufe, möget Ihr
Die schönen Schlachtgemälde dort beschauen.
(Beide ab.)

Zweite Scene.

Marion. Die Wachen.

Hellebardierer.
Hier darf Niemand herein!
Marion.
Ich bitte.

Hellebardierer
(die Waffe vorhaltend).

Nein!

Marsch fort!

Marion.

Sonst brach man Lanzen für die Frauen
An diesem Hof — jezt gegen sie also?

Mousquetair.

Da hast Du Eins — Etsch! Etsch!

Marion (dreist).

Bin herbestellt
Vom Herzog Bellegarde und muß ihn sprechen.

Hellebardierer
(die Waffe senkend).

Der alte Sünder!

Mousquetair.

Tretet näher, schönes Kind.

Hellebardierer (bei Seite).

Im Schlosse selbst verliebte Rendez=vous!
Das wird täglich schlimmer.

Mousquetair
(dem Hellebardierer winkend).

Schweig, man kömmt!

(Die Seitenthüre öffnet sich, Laffemas tritt heraus, ein Pergament, an dem ein großes Siegel hängt, in der Hand haltend.)

Dritte Scene.

Marion. Laffemas.

(Beide sind über ihr Zusammentreffen überrascht, Marion wendet sich mit Abscheu ab.)

Laffemas
(tritt langsamen Schrittes zu Marion halb leise).
Was wollt Ihr hier im Schlosse?

Marion.
Und was Ihr?

Laffemas
(rollt das Pergament auf und zeigt es ihr).
Vom König unterzeichnet!

Marion
(wirft einen Blick darauf).
Gott!

Laffemas (leise).
Marion!

Marion
(schaudert zusammen und wendet sich ab).

Laffemas.
Erhöre mich!

Marion
(ihn von sich stoßend).
O hebe Dich von mir, Versucher!

Laffemas (hämisch).

So unerbittlich, schöne Frau?

Marion.

Elender geh!

Der König ist der Herr, er wird begnadigen.

Laffemas.

Der König? — Nun versuchet Euer Heil!

Doch wehe Euch! wenn ich einst sagen werde:

Hebt Euch von mir, Versucherin! Merkt dieß!

(Ab.)

Vierte Scene.

Bellegarde. Marion.

Marion

(dem Herzog entgegentretend).

Herr Herzog, Ihr gebietet hier im Schlosse?

Bellegarde.

Ei schöne Marion! Herzenskönigin!

Wie freu' ich mich. Was steht zu Eurem Dienst?

Marion.

Den König muß ich sprechen.

Bellegarde.

Wann?

Marion.

Sogleich!

Bellegarde (lachend).
So eilig? Und warum?

Marion.
Um Etwas.

Bellegarde.
So!
Das heißt: Man schaffe mir den König flugs
Herbei, als ob das auch so ginge — Kleine.

Marion.
Ihr schlagt mir also meine Bitte ab?

Bellegarde.
Das hab ich nicht gesagt. War ich wohl je
Undankbar, Marion — hab' ich —

Marion.
So sagt
Ja oder nein — soll ich den König sprechen?

Bellegarde.
So sprecht doch erst mit mir. Mein Ritterwort
Verpfänd' ich Euch, Ihr sollt den König sehn.
Er kömmt in diesen Saal.

Marion.
Recht bald?

Bellegarde.
Sogleich.
Wir plaudern unterdessen mit einander.
Sagt mir, wie geht es Euch? Im schwarzen Kleid
Seht Ihr wie eine Ehrendame aus,

Dabei seyd Ihr so ernst, so feierlich.
Wo ist die ewig heitre Marion?

Marion
(in Thränen ausbrechend).

Ach!
Das Lachen hab' ich längst verlernt.

Bellegarde.

Marion!
Bei Gott! Ich glaube gar sie weint. Was ist Euch?

Marion (sich fassend).

O gnädiger Herr! Den König laßt mich sprechen!

Bellegarde.

Was wollt Ihr nur? Sagt's doch!

Marion.

Ich will, ich muß —

Bellegarde.

Habt Ihr zu klagen? Gegen wen? Seyd Ihr
Bedrückt? Ist es der Cardinal? —

Marion.

Ja er —
Er ist an meinem Unglück schuld.

Bellegarde.

So geht
Einstweilen hier hinein, und seyd getrost
Ihr findet da der Unzufriedenen mehr,
Und erst wann ich Euch rufe, tretet ein!
(Führt Marion bis zur Thür der Gallerie.)

Fünfte Scene.

Der Saal füllt sich allmählich mit Hofleuten, L'Angely. Später Laffemas.

Bellegarde.

Gut'n Morgen, Herzog!

Beaupréau.

Ganz Ergebenster!

Bellegarde.

Nichts Neues?

Beaupréau.

Doch, ein neuer Cardinal.

Bellegarde.

Der Erzbischoff von Arles.

Beaupréau.

Nein der Bischoff
Von Autun.

Bellegarde.

Der?

Beaupréau.

Man sagte in Paris,
Daß er den rothen Hut empfangen hätte.

Abbe von Gondi.

Er hat ihn wenigstens verdient.

Bellegarde.

Wodurch?

Abbe von Gondi.
Er kommandirte die Artillerie
Bei der Belagerung von La Rochelle.

L'Angely.
So haben wir doch einen Cardinal
Recht nach kanonischem Gesetz.

Abbe von Gondi (lachend).
Brav Narr!

Laffemas
(tritt ein, man drängt sich um ihn her. Der Herzog von Bellegarde bemerkt es mißmuthig).

Bellegarde (zu L'Angely).
Wer ist der Mensch im hermelin'nen Kragen?

L'Angely.
Dem freundlich man entgegen kommt?

Bellegarde.
Ich sah
Ihn hier noch nie.

L'Angely.
Es ist der Herr von Laffemas.
Er hat gar viele Titel — unter andern ist
Er Oberrichter im geheimen Tribunal.

Bellegarde.
Auch Höllenrichter, weiß nun schon Bescheid.
Man nennt ihn auch: den ersten Henkersknecht
Des Cardinals. Ein solcher Mensch bei Hof?

L'Angely.

Erlaubt — warum denn nicht? Ein Tiger mehr
In der Menagerie. Soll ich ihn Euch
Vorstellen?

Bellegarde (stolz).

Narr!

L'Angely.

Gemach! Auf Narren Ehre!
Wär' ich ein großer Herr — den schonte ich!
Seht nur wie alle um den Bart ihm gehn.
Sie haben recht! Wen der nicht bei der Hand
Ergreift, den faßt er bei der Kehle.
(Er holt Laffemas herbei und präsentirt ihn dem Herzog.)

Laffemas
(mit einer Verbeugung).

Mein gnädiger Herr!

Bellegarde (ebenso).

Bin sehr erfreut.
(Bei Seite).
Bei Gott!
Herr Cardinal — Ihr habt es weit gebracht.
(Laffemas tritt wieder zu den andern).

Vicomte von Rohan
(laut lachend zu mehreren Edelleuten).

Ganz allerliebst!

L'Angely.

Was denn?

Vicomte von Rohan.

Wen traf ich dort,
In jener Gallerie? Marion!

L'Angely.

Marion?

Vicomte von Rohan.

Ich machte einen guten Witz; Marion, sagt' ich,
Marion, bei Ludwig dem Keuschen — Ha?
Ein guter Witz, nicht wahr?

L'Angely.

Unübertrefflich!

Bellegarde

(zum Grafen Charnacé).

Nun ihr Wolfjäger — gute Jagd gemacht?

Charnacé.

Gar nichts — vergeblich hatt' ich mich gefreut
Als man mir meldete, drei Bauern wären
Von Wölfen aufgefressen worden. Nichts —
Auch keine Fährte hab ich angetroffen.

(Zu L'Angely.)

Weißt Du nichts Lustiges, Du Narr?

L'Angely.

Ja wohl?
In Beaugeney wird man zwei Menschen hängen.

Charnacé.

Weßhalb?

L'Angely.

Sie haben sich ein Bischen duellirt.

Abbe de Gondi.

Um solche Lapperei — will man sie — —

Huissier

(öffnet die Thüre).

Der König!

Sechste Scene.

Der König tritt langsam ein, geht, ohne den Kopf in die Höhe zu richten, durch die versammelte Menge und bleibt im Vordergrunde stehen. Die Hofleute ziehen sich in den Hintergrund zurück.

König.

Verkehrt geht Alles — immer schlechter — Alles!

(Zu den Hofleuten mit leichtem Kopfnicken.)

Gott schütze Euch, Ihr Herren!

(Wirft sich in einen Sessel. Seufzt.)

Herzog von Bellegarde!

Ich habe schlecht geschlafen diese Nacht.

Bellegarde

(nähert sich mit der tiefsten Verbeugung).

Kein Mensch kann jetzo schlafen, Sire!

König.

Nicht wahr?

Dem Abgrund stürzt der Staat entgegen, nicht?

Bellegarde.

Am Ruder steht ein rüst'ger Steuermann.

König.

Der Cardinal hat schwere Last auf sich,
Ich sollte sie ihm leichter machen, denn
Er wird nun alt, und wozu soll ich leben,
Wenn ich nicht herrschen soll?

Bellegarde.

O Sire, sehr alt
Ist doch der Cardinal noch nicht.

König.

Aufrichtig
Bellegarde! — Man hört uns nicht, sagt an
Was haltet Ihr von ihm?

Bellegarde.

Von ihm? — ja Sire —

König.

Sprecht frei!

Bellegarde.

Von Sr. Eminenz?

König.

Nun ja.

Bellegarde.

Mein Auge ist zu sehr geblendet — Sire!
Ich kann ihn nicht anschau'n.

König.

Aufrichtigkeit
Verlangte ich — lauscht irgendwo ein Späher?

Was fürchtet Ihr? Der König fragt — sagt frei,
Was haltet Ihr vom Cardinal?

Bellegarde.

Soll ich
Ganz offen sprechen?

König.

Ohne Rückhalt!

Bellegarde.

Sire!
Er ist ein großer Mann!

König.

Ihr würdet das
Im Nothfall auch in Rom behaupten wollen?
Versteht Ihr's nicht? — Der Staat verkümmert, weil
Er Alles thut und weil ich gar nichts thue —

Bellegarde.

Doch — — . . . .

König.

Ordnet er nicht Alles? Krieg und Frieden,
Gesetze, Steuern, jegliche Verordnung?
Er ist der König — o —

Bellegarde.

Doch — —

König.

Verrätherisch hat
Er aufgelöst den Bund der Catholiken,

Das Haus Oestreich, das mir befreundet ist,
Aus dem die Königin abstammt, Er greift
Es an.

Bellegarde.

Einen Kaninchenberg hat er
Im Louvre für Euch angelegt.

König.

Er schmiedet Ränke mit den Dänen.

Bellegarde.

Sire!
Er ließ hinwiederum Euch ganz allein
Die Silbermark bestimmen für die Juweliere.

König
(mit steigendem Unwillen).

Er unterdrückt die Geistlichkeit
—

Bellegarde.

Doch das
Edict, das jedem Bürger untersagt,
Im Wirthshaus mehr als einen Thaler zu
Verthun, selbst wenn sein Beutel es erlaubte,
Das haben, glaub' ich, Ew. Majestät
Ohn' allen Widerspruch erlassen dürfen.

König.

Er schließt Tractate wider meinen Willen
Es wendet Alles sich an ihn — an ihn
Allein — ein Schatten bin ich den Franzosen,
An seinen König wendet keiner sich.

Bellegarde.

Verzeihet, Sire, wenn sie am Kopfe leiden.

König.

Zweihundert Mann Trabanten hält er sich.

Bellegarde.

Zweihundert Mann zu Fuß, doch hundert nur
Zu Pferde.

König.

Ein Jammer ist's! Beim Himmel!

Bellegarde.

Er rettet Frankreich, Sire!

König.

Und bringt mich um
Mein Seelenheil, mit einem Arm bekämpft
Er meine Hugenotten, unterzeichnet
Dagegen mit der andern Hand das Bündniß
Mit den schwedischen Ketzern.

(Leise.)

Ach Bellegarde,
Ich wage nicht die Köpfe herzuzählen,
Die da gefallen sind auf sein Geheiß.
Es waren Alles Häupter meiner Freunde,
Sein Scharlach ist gefärbt mit ihrem Blut,
Mich hüllt er stets in Trauerkleider ein.

Bellegarde.

Er schont die eigenen Verwandten nicht.

König.

Wenn Härte, lieber Herzog, bittre Härte
Ein Zeichen seiner Liebe ist — so liebt
Er mich sehr zärtlich, denn

(Nach einer kurzen Pause heftig.)

Er hat die Mutter mir
Verbannt.

Bellegarde.

Doch Sire! — glaubt er nach Eurem Wunsch
Zu handeln — er ist treu ergeben, zuverläßig —

König.

Ich hasse ihn — weil er mich unterdrückt —
Ich kann nicht, was ich will — und bin, denk' ich,
Doch auch Etwas — ihm aber fällt's nicht ein,
Daß wohl der König mal erwachen könnte,
Wenn er ihn mit so plumpen Füßen tritt.
Denn steht er noch so hoch und glänzt sein Stern
Noch heller als er strahlt — ein Wort von mir —
Will ich einst laut, was ich jezt leise will,
So stürzt zusammen seines Glückes stolzer Bau,

(Pause, er steht auf.)

Ja ja, der Mensch macht schlecht, was gut ist,
Und aus dem Schlechten macht er Schlimmeres.
Dem Staate geht es wie dem Könige.
Er siecht und täglich nimmt das Uebel zu.
Der Cardinal regiert im Aeussern wie
Im Innern. Er herrschet über mich,

Mein Haus, mein Land, und ich — bin Nichts!
Bedauert mich!

(Tritt ans Fenster.)

Und dazu ewig Regen.

Bellegarde.

Ist Ew. Majestät nicht wohl?

König.

Nicht recht —
Ich habe Langeweile. (Pause.) Ich, der erste Mann
In Frankreich, muß der Lezte darin seyn?
Ein schrecklich Loos! Mit einem Wilddieb — ja
Mit einem Wilddieb würd' ich freudig tauschen.
Den ganzen Tag streift er im Walde hin,
Er jagt — ist frei — frei wie der Vogel in der Luft,
Sein Lager schlägt er unter grünen Zweigen auf,
Er singt bei Sturm und Wind sein fröhlich Lied.
Der Aermste ist in seiner Hütte Herr
Und König — und ich, der König, bin es nicht;
Denn ewig lästig steht der rothe Mann
Zur Seite mir, und spricht mit ernster Kälte:
„Das, Sire, das müßt Ihr wollen und das nicht.“
Zum Lachen! Meinem Volk entzieht er mich,
Er steckt mich wie ein Kind in seinen Mantel,
Und frägt Jemand — was guckt den da hervor?
Dort aus dem Chorrock des Herrn Cardinals?
So heißt's: Es ist des Königs Majestät —
Dann legt er täglich mir die Listen vor

Der Menschen, deren Kopf er haben will,
Und waren's gestern Hugenotten, sind
Es heute Duellanten — ein Duell!
Ist das ein so gewaltiges Verbrechen?
Doch Köpfe, immer Köpfe! Sagt mir nur,
Was macht er denn damit?
(Bellegarde stampft mit dem Fuße auf die Erde, drauf treten Nangis und Marion auf).

Siebente Scene.

Die Vorigen. Marquis von Nangis. Marion. (Der Marquis nähert sich mit seinem Gefolge bis auf einige Schritte dem Könige, — läßt sich dann auf ein Kniee nieder. Marion knieet an der Thüre.)

Nangis.

Gerechtigkeit, mein König!

König.

Gegen wen?

Nangis.

Den wüthigen Tyrannen, den man hier
Minister Cardinal zu nennen pflegt.

Marion.

Gnade, Sire!

König.

Für wen?

Marion.

Didier!

Nangis.

Für den

Marquis Gaspard von Saverny.

König.

Ich habe

Die beiden Namen irgendwo gesehn.

Nangis.

Gerechtigkeit und Gnade, Sire!

König.

Und was

Vermag Euch zu dem Schritt?

Nangis.

Ich bin des einen Ohm!

Marion.

Der Andre ist mein Bruder.

König.

Gut, so sagt,

Was Ihr begehrt?

Nangis
(auf des Königs Hände deutend).

Von dieser Hand Gerechtigkeit,
Von jener Gnade, — Euer Majestät!
Ja, ich Wilhelm, Marquis von Nangis, Banner=
herr
Von hundert Lanzen, klage hiermit wider

Den Cardinal von Richelieu —
Und suche Hülfe bei dem einz'gen Herrn,
Der höher stehet als ich selbst — bei Gott,
Und bei dem König, der mein Lehensherr ist.
Ich habe volles Recht zu dieser Klage,
Denn der, für den ich mich verwenden will,
Beerbt mich einst, es ist mein Neffe, Sire,
Gaspard von Saverny.

Marion (zu Nangis).

Ach gnädiger Herr!
Ich bitte Euch, für Beide sprecht, für Beide!

Nangis.

Verwich'nen Monat hatt' er eine Ehrensache
Mit einem Edelmann, man weiß nicht genau,
Von wo er stammt — Didier mit Namen —
Sie schlugen sich als brave Männer — und
Allerdings war das nicht recht. Der Cardinal,
Der seine Häscher in Bereitschaft hielt —

König.

Die Sache kenne ich — Was habt Ihr sonst
Zu sagen?

Nangis.

Mein Herr und König, sage ich,
Es ist die höchste Zeit, daß Ihr den Plan,
Den unheilschweren Plan des Cardinals
Mit sicherm Herrscherblick durchschaut,

Daß Ihr erkennt, wie dieser fromme Mann
Sich mit dem besten Blute Frankreichs mästet,
Der königliche Heinrich, Euer Vater,
Verfuhr so nicht mit seinem treuen Adel,
Sein Schwerdt traf auch, doch hieb er nicht blind zu,
Den Adel schüzte er, der Adel ihn.
Er wußte, daß ein tapferer Rittersmann
Zu etwas Besserem, als schlechthin geköpft
Zu werden, dient, er wußte, daß man ihn
Im Kriege brauchen kann — und er verstand
Den Krieg, denn mehr als eine Kugel fuhr
Durch seinen Waffenrock — Verzeiht mein König
Doch sag' ich's laut, — die Zeit war eine gute Zeit,
Sie ist mir werth, weil ich zu ihr gehöre.
O damals hätte wohl kein Priester es gewagt
Sich zu vergreifen, Sire, an einem Edelmann.
Die Köpfe standen höher in dem Preise. —
Jedoch in Zeiten, wie die unsern sind,
Da solltet wohl auch Ihr, mein königlicher Herr,
Ein wenig mehr den Adel schonen, als Ihr thut.
Ja, glaubt mir, ich bin von altem Schrot
Und Korn. Ihr werdet ihn vielleicht noch brauchen
Und werdet jammern, daß der Greve=Platz
Das Blut so vieler Tapfern fließen sah.
Der Bürgerkrieg, der kaum erlosch'ne, glimmt
Unter der Asche fort — Hört Ihr es nicht? —
Das kaum verhallte Sturmgeläute — säumet noch,

Wer weiß, wie bald es wieder grimmig heult!
Seyd sparsam drum mit edlem Heldenblut,
Und gebt dem Henker nicht vollauf zu thun,
Sein Schwerdt mag rosten in der Scheide, doch
Das unsre nicht — sonst werdet Ihr recht schmerzlich
noch
Beweinen manches treue, biedre Herz,
Ja weinen um die tapfern Helden, deren
Gebleichte Knochen nun ein Spiel der Winde
Am hohen Galgen klirrend, klappernd hängen.
Blut, ist kein segensreicher Thau
Und auf dem Greve=Platz erblühte nie
Ein fruchtbar Aehrenfeld. Drum sey verflucht
Des Höflings Schmeichlerzunge, welche spricht,
Daß Alles gut ist, was Ihr thut, daß Ihr
Am Ende, Heinrichs Sohn, ein Bourbon bleibt
So laut auch solche Frevlerstimme schreit
In Euer königliches Ohr, sie überdeckt
Doch nicht den dumpfen Klang des Henkerbeils,
Wenn es dahin fällt auf ein Menschenhaupt.
Bedenket also, was Euch frommt, mein König,
Und daß dort oben noch ein Richter wohnt,
Bedenkt, daß jener Hirt, den Ihr erwählt
Des Volkes Heerde wachsam zu behüten,
Ein — Priester ist, der seine Zehnten fordert,
In Menschenköpfen — und bedenkt,
Daß dieser — unter Cannibalen hoch

Geprief'ne Mann, mit blutbesprizter Hand
Nach Eurem Scepter greift.

König.

Der Kardinal=
Minister ist mein Freund, und wer mich liebt,
Muß ihn auch lieben.

Nangis.

Sire!

König.

Genug, er ist
Mein zweites ich.

Nangis.

Doch Sire —

König.

Still keine Rede mehr,
Seht, durch die langen Reden ist mein Haar
Schon vor der Zeit ergraut.

Nangis.

Doch Sire, wenn nun
Ein schwacher Greis, ein hülflos Weib — zu Euch
Um Hülfe — wenn sich's wie jetzo hier
Um Tod und Leben handelt...

König.

Nun, was soll's?

Nangis.

Um Gnade bitte ich für Gaspard.

Marion.

Um Gnade

Für Didier!

König.

Wenn Könige uns Gnade schenken,
Bestehlen meistens sie das Recht!

Marion.

O Sire!

Habt Mitleid doch mit unserm Jammer — seht einmal
Was ist's denn weiter? Lieber Gott!
Zwei junge Brauseköpfe schlugen sich —
Und deßhalb sollen Sie nun sterben — Ist das Recht?
O nein, Ihr wollt das nicht — könnt das nicht wollen,
Ich weiß es schon — Ihr werdet Euch erbarmen —
Nicht wahr? — O Gott — ich weiß ja nicht, wie man
Zu Euch — zu einem König reden muß.
Wie rührt man denn ein Königsherz am besten?
Ich weiß es nicht — ich kann nur weinen — nur Thränen, ach!
Recht bittre Schmerzensthränen kann ich weinen,
Unschicklich mag das seyn — doch kann ich Euch —
Verzeiht — auf keine — andere Weise sagen,
Daß Euer Cardinal ein Ungeheuer ist,
Was will er denn? Was thaten sie ihm nur?
So junges Blut um solche Ursach opfern!

Es wäre himmelschreiend! Ihr werdet es nicht
dulden,
Mein guter König, nein nicht dulden werdet Ihr's,
Gefehlt hat er, ich läugne es nicht — o nein!
Ihr aber werdet Menschen menschlich richten.
Ihr war't ja auch einst jung und wißt schon wie
Das geht. Es gibt ein Wort das andere,
Was sag' ich denn? Ein Wort — ein Hauch —
ein Blick,
Erregt, entflammt, erhizt oft einen Streit.
Ereignet das sich nicht fast täglich — wer weiß
Das nicht? O fragt doch diese Herren! Nicht wahr
O redet doch für mich! — Ich bitt' Euch, liebe Herrn,
Ihr hört es doch, daß ich's nicht selber kann.
Ich kann nur jammern, bitten, weinen, flehn.
O Gott! Wie heiß will ich für seinen Retter beten!
Wie herzlich Euch, mein theurer König, lieben —
Nur Gnade — Nur Barmherzigkeit — für ihn,
Ihn, der mein Alles ist auf dieser Welt —
O Gnade! Sire — ich kann nicht mehr —

König.

Wer ist
Das Frauenzimmer?

Marion.

Eine Schwester, Sire,
Ja — Didiers Schwester und — Ihr seyd des Volkes
Vater.

König.

Deßhalb gehör' ich Allen — Die Duellwuth
Hat jezt so überhand genommen —

Marion.

Gnade, Sire!

König.

Daß Beispiel uns sehr nöthig scheint.

Nangis.

Sie sind
So jung — denn beider Alter macht noch nicht
Die Hälfte aus des Meinigen.

Marion.

Ihr habt
Ein Weib, Ihr habt eine Mutter, einen Sohn
Kurz irgend Jemand, den Ihr herzlich liebt.
'Nen Bruder, Sire — denkt Euch der Schwester Gram.

König.

Nein, einen Bruder hab' ich nicht.
(Sich besinnend.)
Ja doch, ich habe ja
Monsieur. Sagt nur, Marquis, was ist das für
Ein Regiment?
(Auf des Marquis Gefolge deutend.)
Sind wir belagert hier?
Ziehn wir gen Palästina? Was ist das?
Seyd Ihr Herzog und Pair, daß Ihr also
Mit einer Leibwacht vor mich treten dürft?

Nangis.

Nein, Sire! doch bin etwas mehr als jene,
Die man zum Hofprunk nur ernennt. Ich bin
Baron, vier Freiherrschaften nenn' ich mein.

Bellegarde (bei Seite).

Zu ungeschickt ist der unzeit'ge Stolz.

König.

Recht schön, so zieht in Gottes Namen denn
Mit Eurem Recht auf Euer Schloß daheim
Und laßt hier Unserm Rechte seinen Lauf.

Nangis (knieend).

Bei Euern Vätern, Sire, beschwör' ich Euch,
Laßt Eure Gnade walten, nicht das Recht.

(König macht eine Bewegung des Unwillens.)

Nangis.

(erhebt sich mühsam).

Ich war der Kriegsgefährte Eures Vaters,
Ich war bei ihm, als jener, jenes Ungeheuer
Den Mordstahl in die edle Brust ihm bohrte,
Die Wache hatt' ich bei dem Todten noch.
Mein Vater, Sire! — sechs meiner Brüder fielen
In Eures Vaters Dienst. — Ich habe Weib
Und Kind begraben müssen — und jezt
Erfaßt auf's neu' mich schwachen Greis
Des Schicksals rohe Hand — mit Henkersfaust

Hat es schon nach und nach die Glieder mir
Zermalmt —

(Schlägt sich vor die Brust.)

Gottlob! dieß ist der Gnadenstoß!
Der Himmel schirme Eure Majestät!

(Er verbeugt sich und geht ab. Marion steht mühsam auf, will ihm folgen, sinkt aber kraftlos in der Nähe der Thüre hin, durch welche der König eintrat.)

König

(wischt eine Thräne aus seinem Auge, sieht dem Abgehenden nach — nach einer Pause zu Bellegarde).

Ein König muß auf seiner Huth recht seyn,
Will er nicht schwach sich zeigen, oft ist's schwer,
Der alte Mann hat mich gerührt.

(Pause.)

Nein! nein!
Es geht nicht, heute darf ich nicht, — zu viel
Gesündigt hab' ich gestern. — Ja auch Ihr
Habt mir vorhin so manches Wort gesagt,
Das wohl Euch schaden dürfte, wenn ich ihm
Heut' Abend wiedersage — was wir mit
Einander sprachen — seyd auf Eurer Huth,
Ich möchte nicht, daß Euch ein Leid geschähe,

(Gähnend.)

Recht schlecht geschlafen hab' ich, Bellegarde.

(Mit einer Handbewegung zu den Hofleuten und Wachen.)

Ihr seyd entlassen, meine Herrn.

(Zu L'Angely.)

Du bleib'!

(Alle ab ausser Marion, die der König nicht bemerkt.)

Bellegarde (zu Marion).

Ihr könnt unmöglich hier noch länger weilen,
Was wollt Ihr auch noch hier? Komm, armes Kind!

Marion.

Sie sollen mich erst tödten, ich erwart's!

L'Angely

(leise zu Bellegarde).

Laßt sie nur liegen. (Leise zu Marion.)
Bleibt nur ruhig da.

(Er nähert sich dem König, der in seinem Lehnstuhl sitzt und in tiefes Nachdenken versunken ist.)

Achte Scene.

Der König. L'Angely. Marion.

König (tief seufzend).

Komm, L'Angely! Recht krank ist meine Seele,
Mein trockenes Auge netzet keine Thräne!
Den Mund umschwebt kein Lächeln mehr. Du nur
Entrunzelst noch zuweilen meine Stirn,
Komm her, mein Narr! — Du der allein hier nicht

Vor meiner Majestät erzitterst, komm, erheitre mich!
(Pause.)

L'Angely.

Ja, ist das Leben nicht ein bittrer Kelch?

König.

Ach wohl!

L'Angely.

Und was der Mensch? — Ein Hauch, ein Traum.

König.

Ein Schattenbild!

L'Angely.

Und rechtes Unglück ist's,
Als Mensch noch König seyn zu müssen —

König.

Ja wohl!

Da trägt man doppelt schwere Bürde.

L'Angely.

Ach!

Ein Schmerzensthal ist diese Welt — das Grab —
Das tiefe Grab ist doch das Beste.

König.

Wohl.

Ich habe Dir schon oft gesagt — das Grab — —

L'Angely.

Ja todt — noch besser nicht geboren seyn,
Das ist das größte Glück.

König.

Mein L'Angely,
So hör' ich gern Dich reden, Du gefällst mir.
(Pause.)

L'Angely.

Wenn wir einmal im Grabe liegen, Sire,
Was glaubt Ihr? Werden wir demselben einst
Entsteigen?

König
(ist immer düsterer geworden).

Später werden wir's erfahren,
Ich woll't es wär' so weit!
(Pause.)
Ach recht unglücklich bin ich. Narr! hörst Du?

L'Angely.

Ich seh's... das abgemagerte Gesicht,
Der düstre Blick — der stille Ernst —

König.

Du wähnst
Doch nicht, ich solle lachen? Höre, Narr,
(Geht zu ihm.)
Mit mir verlierst Du Deine Zeit und Mühe,
Wozu also lebst Du? — Ein schönes Handwerk!
Des Königs Narr! Verstimmte Kinderklapper,
Bemaltes Gliederpüppchen, das nach Launen man
Aufnimmt und von sich wirft — was treibst Du noch
Unnütz auf Erden Dich herum? Wozu lebst Du?

L'Angely.

Aus Neugier bloß. Doch sagt, wozu lebt Ihr?
Ihr thut mir in der Seele Leid. Eh' ich
Ein solcher König wär' als Ihr, möcht lieber ich
Zum alten Weibe werden. Ja, es ist wahr,
Ich bin ein Gliederpüppchen, dessen Drath
Ihr haltet — weiter nichts — doch einen noch
Viel feinern Faden birgt des Königs Kleid,
Den hat ein starker Arm gefaßt und zieht
Und zerrt — nein, nein — des Königs Gliedermann
Will gern ich seyn — nur vor des Priesters Faust
Mag mich der Himmel schützen.

(Pause.)

König (immer düsterer).

Posserei
Treibst Du! — ich weiß — doch Du hast Recht.
Ja, ja,
Ein Höllenmensch ist dieser Cardinal —
Sag', L'Angely, wär' es wohl möglich, daß
Der Teufel in Person als Cardinal
Aufträte — Ha! wenn er es selber wäre,
Der meiner Seele sich bemächtigt hat!
Was meinst Du, Narr?

L'Angely.

Es wäre nicht unmöglich,
Die Sache scheint mir selbst wahrscheinlich, Sire!

König.

Doch laß uns nicht so sprechen, L'Angely,
Es könnte Sünde seyn. — Sieh wie das Unglück
mich
Verfolgt — Seeraben hatte ich aus Spanien,
Und hier kein Wässerchen zum Fischen, nicht
Einen Teich in diesem Chambord, groß genug,
Daß eine Mücke sich ersäufen könnte.
So geht mirs aber immer. Will ich jagen,
Hab' ich das Meer — will ich fischen, die Ebene,
Fortwährend Unglück!

L'Angely.

Freilich, Euer Leben
Ist eine Kette nur von Widerwärtigkeit.
Zum Beispiel wieder jezt. Ihr haltet was
Auf Falkenjagd, ein guter Jäger selbst
Ist Euch ein tücht'ger Falkenier auch werth.

König (mit Eifer).

Das will ich meinen, Narr. Ein Gott ist mir
Ein tücht'ger Falkner —

L'Angely.

Jammerschade!
Es werden zwei in Kurzem wieder sterben.

König.

Zu gleicher Zeit?

(L'Angely nickt bejahend.)

König.

Wer denn?

L'Angely.

Zwei äusserst Brave.

König.

So sag' doch wer?

L'Angely.

Die beiden jungen Leute,
Für die man heut um Gnade bei Euch flehte.

König.

Der Gaspard, der Didier?

L'Angely.

Es sind die lezten wohl —

König.

Das ist mir höchst verdrüßlich. Gute Falkner
Sind jezt sehr selten — immer mehr verfällt
Die Kunst. — Die alberne Duellgeschichte!
Mit mir geht auch die Falkenbeitze einst
Zu Grabe. — Hm! Wozu nur das Duell?

L'Angely.

Didier behauptete, es sey der indische Falk
Zur Beitze besser noch, als der Tuniser.
Gaspard behauptete das Gegentheil.

König.

Da hat er Unrecht — allerdings — jedoch —
Wer wird deshalb gleich einen Menschen hängen.

(Pause).

Am Ende — freilich — mein Begnadigungsrecht
Ist unverlierbar — doch er meint, ich sey
Zu mild. (Pause.) Der Cardinal will ihren Tod.

L'Angely.

Und was der König?

(Pause.)

König.

Sterben müssen sie. —

L'Angely.

Nur zu!

König.

Doch Schade für die Falknerei!

L'Angely

(der ans Fenster getreten).

Ach seht doch, Sire!

König (sich umwendend).

Was gibt's?

L'Angely.

Seht nur mal her.

König

(steht auf, geht rechts ans Fenster).

Was ist's?

L'Angely.

Die Schildwacht löst man eben ab.

König.

Und weiter nichts?

L'Angely.

Was ist der Bursche da
Mit gelben Tressen?

König.

Nichts, ein Corporal.

L'Angely.

Er stellt 'n andern an des ersten Stelle.
Was raunt er heimlich ihm ins Ohr?

König.

Er gibt
Ihm die Parol', das Losungswort. Du Narr,
Was willst Du damit sagen?

L'Angely.

Sagen, Sire.
Daß Könige auch hienieden Schildwacht stehn,
Das Scepter in der Hand, anstatt der Pike
Und wenn sie eine Zeit hier lang und breit
Geschildert haben, kommt des Königs Corporal,
Der Tod, und löst sie ab, und stellt von Gotteswegen
'Nen andern Scepterträger auf den Posten hin
Und gibt ihm die Parol, und die Parol
Heißt Gnade!

König.

Falsch! Sie heißt Gerechtigkeit —
Ach meine braven Falkner! — Ihr müßt sterben.

L'Angely.

Wie Ihr, wie ich. Kein Kostverächter ist der Tod,

Mit gleicher Lust verschlingt er groß und klein —
Es drückt und plagt Euch hier der Cardinal
Ein wenig; — Geduld nur, Sir! — Ist Stunde, Tag,
Ist Monat oder Jahr verflossen,
Und haben wir die Rollen ausgespielt,
Ich meinen Narr'n, den König ihr, und — den
Tyrannen Er, — so gehen wir zu Bett.
Mag sich der Stolze dehnen, wie er will,
Sechs Fuß etwa wird er im Sarg gemessen.

König.

Ernst ist das Leben — heiter ist die Gruft
Wenn Du mir nicht noch dann und wann, mein
Narr,
Ein heitres Stündchen machtest.

L'Angely.

Sire! Ich kam
Euch Lebewohl zu sagen.

König.

Was? —

L'Angely.

Muß fort.

König.

Vom Dienst des Königs kann der Tod allein
Entbinden.

L'Angely.

Weiß — Auch geh' ich in den Tod.

König.

Bist Du wahnsinnig, Narr?

L'Angely.

Ihr habt mich selbst
Dazu verdammt, mein königlicher Herr.

König.

Den Spaß versteh ich nicht.

L'Angely.

Es ist mein Ernst.
Auch ich nahm Theil am Zweikampf jener Beiden
Mein Degen wenigstens.

(Uebergibt ihn knieend dem König.)

Drum nehmt ihn hin.

König

(nimmt den Degen und betrachtet ihn).

Im Ernst? Wie kömmst Du nur zu diesem Degen?

L'Angely.

Bin ich nicht Edelmann, so gut wie jene?
Und da Ihr ihnen nicht verziehn, so will,
So muß ich wohl ihr Schicksal theilen.

König

(ernst und schwermüthig).

Gute Nacht!
Laß mich an Deinem Halse weinen — eh' er —
Mein armer Narr!

(Er umfaßt ihn.)

L'Angely (bei Seite).

Verzweifelt ernst nimmt er
Das Ding.

König
(nach einer Pause).

Ein wahrer König darf des Rechtes Lauf
Nicht hemmen, doch der Cardinal ist grausam,
Zwei Falkner und mein Narr!
(Er geht unruhig durch den Saal, dann zu L'Angely.)
Getrost, mein Freund!
Was ist das Leben? Was der Mensch?

L'Angely (bei Seite).

Verflucht!

König
(geht wieder durch den Saal).

Du glaubst also, man wird Dich hängen?

L'Angely (bei Seite).

Sapperment!
Der Angstschweis steht mir vor der Stirn,
(Laut.) Wenn Ihr
Mein König nicht. —

König.

Wer soll mich dann erheitern?
Doch höre ist es eine Möglichkeit,
Daß Todte Nachricht von sich geben können,
Versäum' nicht die Gelegenheit, mein Lieber.

L'Angely (bei Seite).

Erbauliches Geschäft!

König.

Wie sich der Cardinal
Wohl freut! Zwei Falkner und mein Narr! Meinst Du,
Ich könnts nicht hindern, wenn ich wollte?

L'Angely.

Kann seyn —

Auch nicht ..

König (mit Bestimmtheit).

He Narr! Ein Pergament her!

(L'Angely gibt ihm eilig das Verlangte, das mit einem Schreibzeug auf einem Tische steht. Der König schreibt einige Worte und gibt das Blatt L'Angely.)

König.

Ihr seyd begnadigt —

L'Angely.

Alle drei?

König.

So ist's!

L'Angely (zu Marion).

Herbei! — Auf Knieen kommt herbei und dankt
Dem besten aller Könige.

Marion
(auf ihre Knie fallend).

Mein Gott!

Wem dank' ich? Wessen Knie soll ich umfassen?
Die Eurigen? Die Seinigen? Dank! Tausend
Dank.

König (erstaunt).

Was soll das heißen? — Hat er mich betrogen?

L'Angely (zu Marion).

Nehmt dieses Blatt!

(Gibt ihr den Gnadenbrief. Marion will sich eiligst entfernen, nachdem sie das Blatt in ihren Busen steckte.)

König.

Halt da, Madame!

Gebt mir das Blatt zurück!

Marion.

Gerechter Himmel!

Ich geb es nicht heraus — nehmt es und reißt
Zugleich das Herz mir aus.

L'Angely

(bei Seite zu Marion).

Recht so! nur fest!

Er nimmt es nicht — verlaßt Euch drauf.

König.

Gebt her!

Marion.

Nehmt, Sire!

König (verschämt).

Das ist ein Teufelsmädchen.

L'Angely.

Seht Ihr? Nicht aus der Königin Corset
Zög er das Blatt hervor — ich kenne ihn.

König.

So geht mit Gott!

Marion

(verbeugt sich vor dem König, dann im Abgehen).

Triumph! Sie sind befreit!

(Pause.)

König.

Du! Narr! Du hast mich hintergangen, mich gefoppt,
Ich muß Dir einen zweiten Gnadenbrief
Wohl schreiben. Und es soll geschehn.

L'Angely.

O Sire!
Wenn Könige sich mild und gnädig zeigen,
Fällt jedesmal ein Stein von ihrer Brust,
Fühlt Ihr das nicht?

König.

Ja l'Angely, ich fühls —
Am Tage einer Hinrichtung war ich stets krank.
Nangis hat recht, ein Todter dient zu Nichts,
Und schändlich ist's mir ein Begnad'gungsrecht
Zu streichen, mir, des vierten Heinrichs Sohn!
Wie eine Gruft umschließt mich dieser Mensch.
Sein Purpur ist mein Leichentuch,
Und meine Völker jammern. Ja ich wills —
Sie sollen beide leben. O der alte Mann
Und dieses junge Mädchen werden beide
Mich segnen.

L'Angely.

O gewiß.

König.

Es ist gescheh'n,
Ich habe unterzeichnet: Ich der König —
Der Cardinal wird wüthen, immerhin,
Dem Bellegarde wird es Freude machen.

L'Angely.

Dem Rothen aber sagt: es wär' nur aus Versehn,
Daß ich mal König war, und soll nicht mehr geschehn.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Act.

Der Cardinal.

Personen.

Marion de Lorme.
Didier.
Marquis von Saverny.
Herr von Laffemas.
Ein Gerichtsrath.
Gerichtsschreiber.
Der Kerkermeister.
Der Stockknecht.
Arbeitsleute.
Wachen. Volk.

Fünfter Act.

Scene: Beaugeney. Der Vorplatz des Schlosses, das im Hintergrunde liegt, rings herum eine große Mauer, links ein hohes spitzgewölbtes Eingangsthor, rechts eine kleine in die Mauer angebrachte niedre Pforte. Ein steinerner Tisch, eine steinerne Bank.

Erste Scene.

Arbeitsleute (sind beschäftigt, einen Theil der Mauer niederzureißen. Die Arbeit ist schon ziemlich vorgerückt).

Erster Arbeiter (hackend).

Verzweifelt hart!

Zweiter Arbeiter.

Der Henker hol' die Mauer,

Die wir hier niederreißen sollen.

Dritter Arbeiter.

Peter!

Hast Du's Schaffot gesehen?

Erster Arbeiter

(mißt das Thor).

Viel zu schmal,
Hier könnte freilich nicht des Cardinals
Tragsessel durch.

Dritter Arbeiter.

Ist denn das Ding ein Haus?

Erster Arbeiter.

Beinah, Vorhänge ringsherum, es haben vier
Und zwanzig Leute dran zu schleppen.

Zweiter Arbeiter.

Ja,
Ich hab' es auch einmal gesehen. Mir kam's,
Es war ein trüber Abend, just wie Leviathan
Im Schatten vor. —

Dritter Arbeiter.

Was will er heute hier?

Erster Arbeiter.

Frag' nicht so dumm! Das kannst Du doch wohl merken,
Daß Er zum Zusehen kommt. Es werden heut
Die Beiden abgethan, die beiden jungen Leute,
Der Cardinal ist krank, da will er sich
Ein Bischen amüsiren.

Zweiter Arbeiter.

Auf! macht fort!

Dritter Arbeiter.

Ganz schwarz ist das Gerüst umhangen, wunderschön
Wenn einer nur vom Adel ist. —

Erster Arbeiter.

Ja wohl
Da hat er Alles.

Zweiter Arbeiter.

Sollte unser Eins
Nur mal gehangen werden, hat sich was — —

(Sie vollenden die Arbeit. Laffemas tritt auf. Er kömmt aus dem Hintergrunde, stellt sich zu den Arbeitern, und betrachtet, was sie vollbracht haben, und scheint ihnen noch einiges anzubefehlen. Sie hängen ein großes schwarzes Tuch vor die Oeffnung, dann ab. Zu gleicher Zeit erscheint Marion, weiß verschleiert, sie tritt durch das Eingangsthor ein, geht rasch über die Bühne und klopft an die Pforte, der Stockknecht erscheint.)

Zweite Scene.

Marion. Laffemas. Stockknecht.

Marion

(ein Blatt vorzeigend).

Befehl des Königs!

Stockknecht.

So? kömmt nicht hinein!

Laffemas
(ein Papier zeigend).
Befehl des Cardinals!

Stockknecht.
Passirt —

Marion.
Und ich?

Stockknecht.
Und Ihr bleibt draussen —

Laffemas
(im Begriff in die Pforte einzutreten, sieht sich um und kehrt zurück zu Marion).
Seyd Ihr's wirklich denn?
Marion an diesem Ort?

Marion.
Ich bins' — hier ist
Der Gnadenbrief!

Laffemas.
Und hier.
(ein Blatt zeigend).
Der Widerruf!

Marion
(schreit laut auf).
Von gestern früh ist der Befehl!

Laffemas.

Der meine ist

Von heute Nacht.

Marion.

Und keine Hoffnung mehr?

Laffemas.

Ein täuschend Irrlicht ist der Hoffnung Strahl,
Und Fürstengunst ein sehr gebrechlich Ding,
Erringt sich schwer, verliert sich leicht.

Marion.

Es wollte doch der König sie erretten.

Laffemas.

Ich glaub's — doch kann der König, fragt es sich,
Was Er, der Cardinal nicht will.

Marion.

Didier!

Erloschen ist der lezte Hoffnungsschein!

Laffemas (heimlich).

Der lezte nicht.

Marion (bei Seite).

O Gott der Tugend, steh mir bei!

Laffemas.

Es gibt in diesen Mauern einen Mann,
Den — ach! ein einzig Wort aus Eurem Munde
Zum glücklichsten der Menschen macht — der Mann
Ist mächtig — mächt'ger jezt, als es der König
selbst.

Marion.

Ich will Euch nicht verstehn.

Laffemas.

Dieß Euer leztes Wort?

Marion (stolz).

Laßt mich!

Laffemas.

Begreife — wer da kann das Weiberherz!
Ihr wart doch sonst so spröde nicht, und heut'
Wo es das Leben des Geliebten gilt.
Besinnt Ihr Euch — —

Marion.

Und Ihr begreift das nicht?
O nur die niedrigste von allen Seelen
Vermag es nicht zu fassen, daß ein Weib,
Und wär's das Unglückseligste — und wär's
Marion de Lorme, sobald es einmal nur
Geliebt — faßt Ihr den Sinn des Worts — geliebt?
Sich läutern muß und sich veredelt fühlt.
In mir wohnt Didiers keusche Engelsseele,
Es schlägt in meiner Brust des Freundes Herz,
Das edelste, das je der Himmel schuf.
Ihn liebe ich, und diese Liebe trägt
Auf Seraphsflügeln mich zu Gott empor —
Wollt Ihr herab mich reißen, in den Schlamm?
Herab — zu Euch?

Laffemas (hämisch).

Nicht doch! Ganz nach Belieben.

Marion.

Ihr seyd ein Ungeheuer! Ihr weicht nur ab
Von des Verbrechens Bahn, wenn Ihr des Lasters
Pfad
Betreten wollt. — Berührt mich nicht.

Laffemas.

Wie ungerecht;
Ihr seyd ein holdes Kind — seht — ich bin gut,
Und wollt Euch gern gefällig seyn.

Marion (freudig).

Womit? sagt an —

Laffemas (grinsend).

Mit einem guten Platz kann ich Euch dienen,
Wenn heute Abend — —

Marion (zitternd).

Heute? — —

Laffemas.

Um neun Uhr
Führt man sie zum Schaffot, der Cardinal
Wird bei der Hinrichtung zugegen seyn.

Marion

(starrt nachdenklich vor sich hin — fährt dann mit beiden Händen über die Stirn).

Ist Rettung möglich?

Laffemas.

Ja!

Marion (außer sich).

Wie wollt Ihr sie befrein?

Laffemas.

Ich lasse sie entflieh'n.

Marion.

Auf welche Art?

Laffemas.

Die Oeffnung dort in jener Mauer soll —
Wenn Ihr es wünscht, zu seinem Heile dienen.
Mit einer, mir allein ergeb'nen Wache
Besetz' ich sie — doch still, man kömmt!

Marion.

Und Ihr
Versprecht — daß — sie —

Laffemas.

Ich schwöre! Sie sind frei —
Doch diese Mauern haben Ohren — kommt
An einem stiller'n Ort, will ich das Weitere
Euch sagen — Marion — seyd klug —

Marion
(in Verzweiflung).

Ich folge Euch.

(Laffemas, der nach dem großen Thore geht, winkt ihr, Marion sinkt auf die Kniee, und blickt nach dem Gefängnißthurme hin, dann rafft sie sich plötzlich auf [siehe die Schlußbemerkung] und folgt Laffemas. Die kleine Pforte wird geöffnet. Didier und Saverny unter Wache treten heraus).

Dritte Scene.

Didier. Saverny. Kerkermeister, später der Gerichtsrath. (Saverny, modisch und sorgsam gekleidet, tritt vergnügt auf. Didier, schwarz angezogen, ist bleich und düster. Der Kerkermeister stellt zwei Mann Wachen an die Maueröffnung. Didier sezt sich auf die steinerne Bank).

Saverny

(zum Kerkermeister, der ihm die Thür öffnet).

Ich danke schön! Ha! das thut wohl, die Luft
Ist göttlich — ha!

Kerkermeister

(ihn bei Seite ziehend, heimlich).

Mein gnädiger Herr, zwei Worte nur.

Saverny.

O viere. — Was beliebt?

Kerkermeister.

Wollt Ihr entfliehn?

Saverny.

Ob ich —
Ei Freund, wo geht's hinaus?

Kerkermeister.

Ist meine Sorge.

Saverny.

Ha! ha Herr Cardinal! — Ihr seyd geprellt?
Verleiten wolltet Ihr mir Spiel und Tanz.
Ich lach' Euch aus, und will zum Trotze Euch

Noch jubeln, tanzen, froh und lustig seyn.

(Zum Kerkermeister.)

O Leben ist der Güter höchstes doch.

Nun ich bin fertig Freund, wann geht die Reise los?

Kerkermeister.

Sobald es dunkel wird.

Saverny

(sich vergnügt die Hände reibend).

Charmant! auf Ehre!

Mit Wollust werde ich dem Rattenneste hier

Valet zurufen. Doch wem dank ich nur

Die unvermuthet schnelle Hülfe?

Kerkermeister.

Wem?

Marquis von Nangis.

Saverny.

Lieber, guter Oheim!

(Zum Kerkermeister.)

Noch Eins. — Versteht sich, wir entfliehen beide?

Kerkermeister.

Für einen nur ist Rettung möglich.

Saverny.

Was?

Auch wenn den Lohn ich doppelt zahle?

Kerkermeister.

Kann
Immer ich nur einen retten.
(Saverny auf Didier deutend.)
Ihr scherzt. —

Saverny.

Ich sage, rettet den.

Kerkermeister.

Nein, gnäd'ger Herr,
Wo denkt Ihr hin? — Für Euch und nicht für ihn
Hat Euer Ohm gesorgt — ich darf das nicht.

Saverny.

Dann haltet nur zwei Leichentücher in
Bereitschaft. — Aergerlich!
(Den Gerichtsschreiber bemerkend.)
Was will denn der?
Nicht einen Augenblick kann ungestört
Man bleiben.

Gerichtsschreiber.

Meine Herrn, es läßt ein Rath
Von dem geheimen Tribunal sich melden.
(Ab.)

Saverny.

Er soll willkommen seyn. (Heiter.) Erst 20 Jahr —
September schreiben wir — und nicht Oktober
Erleben dürfen, ist bei Gott, Malheur! —

Didier

(ein Bild in der Hand. Er ist im Anschauen desselben vertieft).

O blick' mich an! — so recht, dein Auge fest
Auf meines — o wie schön sie ist! — Kein Weib,
Ein Engel nur, kann so viel Reitz entfalten,
Ein Himmel liegt in diesem klaren Blick,
Mit Kindesunschuld lächelt dieser Mund,

(Wirft das Bild auf die Erde.)

Und doch! — warum hat meine Mutter nicht
Mein Hirn am ersten besten Stein zerschmettert,
Was that ich ihr, daß sie mich mitleidslos
In dieses Jammerleben rief? — Warum
Hat sie mich nicht in ihrem Schooß erstickt?

Saverny

(der mehr im Hintergrunde war, vortretend).

Die Schwalben streichen niedrig. Regen gibts
Heut Abend noch!

Didier

(ohne ihn zu hören).

Treulos und thöricht ist das Weib
Tief, bitter, schwankend, stürmisch wie das Meer
Ist das Geschlecht der Frauen — und diesem Meer
Hatt' ich mein Schiff vertraut. Ein einz'ger Stern
Nur stand an meinem Himmel, bei der Fahrt
Es scheiterte — ich rette mich ans Ufer,
Und dieses Ufer — heißt das Grab! —

Und doch war ich zum Glück berufen, mein Herz
War rein, war ohne Falsch; Marie! — —
Ich hatte arglos Ihr mein ganzes Seyn,
Ihr! meine ganze Seele ausgeliefert,
Und sie erbebte nicht vor solchem Höllentrug.

Saverny.

Schon wieder bei Marion? Ihr habt davon
Ganz eigene Begriffe — — lieber Gott!

Didier

(ohne ihn zu hören).

Zu den Verworfensten muß ich dich zählen,
Wer konnte unter dieser Luftgestalt.

(Nimmt das Bild auf.)

Den Teufel ahnen? Und seit wann umhüllt
Der Böse sich mit weißen Engelsschwingen?

(Legt das Bild an sein Herz).

Komm her! hier ist dennoch dein Platz,

(Zu Saverny.)

Dieß Bild — es lebt — gewiß es lebt — ja Freund,
Denn während friedlich Du die Nächte schliefst,
Zernagt es mir die Brust.

Saverny.

Mein armer Freund!
Laß uns ein wenig von dem Tode plaudern.

(Bei Seite.)

Mich stimmt das zwar ein wenig traurig — ihm
Jedoch, gewährt es Trost.

Didier.

Was sagtest Du?

Ich habe nicht gehört — ich bin gleichsam
Betäubt, seitdem ein Wort, — ein Name mir
Das Ohr berührt. — Ich weiß nichts mehr.
Erinnere mich nichts mehr — vergesse nur.

Saverny
(ihn unterm Arm fassend).

Vom Tode sprach ich.

Didier (freudig).

Ha! vom Tode?

Saverny.

Ja.

Was ist's am Ende?

Didier.

Schliesst Du diese Nacht?

Saverny.

Ganz schlecht, mein Bett war zum Erbarmen hart.

Didier.

Nur nach dem Tode wirst Du süß und sanft
Auf einem härtern Lager schlafen,
Und weiter ist es nichts. Man spricht zwar auch
Von einer Hölle — doch — verglichen mit
Dem Leben ist das nichts.

Saverny.

Ach vor dem Tode graut
Mir eben nicht — doch das verdammte Hängen
Das ärgert mich.

Didier.

Sey doch zufrieden Freund,
Auch dieser Weg führt Dich zum Ziel.]

Saverny.

Sehr wahr,
Mir aber ist das Ding nicht einerlei,
Du wirst es Hochmuth schelten, immerhin.
Ich fürchte nicht das Sterben, wenn's der Tod,
Den Tod wohl aber, wenn's der Galgen ist.

Didier.

Ein Proteus ist der Tod — in allerlei
Gestalt erscheint er uns — und von den vielen
Ist eine auch das Hochgericht.

Saverny.

Mir ist
Just diese Form fatal — mich schaudert! — Prr!

Didier.

Man schnürt den Hals Dir zu und treibt damit
Die Seele aus — was ist's denn weiter, Freund?
Wenn's nun recht dunkel wird, wenn Du nun nichts,
Gar nichts von dieser Erde siehst und weißt,
Kann Dir's gleichgültig seyn, ob Deine Hülle
Im Grabe ruht, ob sie ein Spiel der Winde
Bei Nacht und Graus am hohen Galgen hängt,
Was kümmerts Dich, ob Du der Würmer Speise
Ob Du der Raben Gier zur lockern Atzung wirst?

Saverny.

Du bist ein Philosoph!

Didier.

Hab' ich nicht recht?
Sobald der Tod mein Auge schließt, sey's nun
Mit leichter oder plumper Hand, regt sich
Die Seele, hebt des Sarges schweren Deckel auf
Und schwingt sich himmelwärts. —

Vierte Scene.

Vorige. Gerichtsrath. Kerkermeister.

Kerkermeister (meldend).

Ein königlicher Rath.

Gerichtsrath

(sich gegen Saverny und Didier verbeugend).

Sehr werthe Herr'n, mich führt ein schweres Amt
Zu Euch, ungern gehorch ich meiner Pflicht —
Denn das Gesetz ist streng.

Saverny.

Versteh, zur Sache!

Gerichtsrath

(ein Pergament entfaltend, liest).

„Wir Ludwig von Gottes Gnaden, König von
„Frankreich und Navarra, verwerfen die Apel-
„lation der Inculpanten Gaspard von Saverny

„und Didier, welche dieselben gegen den, wider
„sie von Unserm geheimen Tribunal gefällten
„richterlichen Urtheilsspruch erhoben. Doch wol-
„len wir aus besonderer Gnade die über sie ver-
„hängte Strafe dahin umändern, daß sie, statt
„durch den Strang, mit dem Schwerte vom Leben
„zum Tode gebracht werden sollen."

Saverny (freudig).

Das laß' ich mir gefallen!

Gerichtsrath (sich verneigend).

Demnach mögt Ihr
Bereit Euch halten. —

Didier.

Gut — wo blieben wir
Doch stehn? Ganz recht, ich sagte himmelwärts
Schwingt unsre Seele sich, mag man den Leib
Verstümmeln, wie man will.

Gerichtsrath.

Es wird an Euch
Das Urtheil heute noch vollstreckt und deshalb.

Didier (freundlich).

Ich bitte — unterbrecht mich nicht.

Saverny (fröhlich).

Nichts mehr vom Galgen! Freue Dich doch Didier.

Didier.

Das Festprogram ward umgeändert — gut!
Der Cardinal schleppt stets den Kopfabschneider

Mit sich herum. Beschäftigt will er seyn,
Damit er nicht verlerne seine Kunst.

Saverny.

Er darf nicht rasten und sein Schwerdt nicht rosten.
(Zum Gerichtsrath.)
Recht herzlich dank ich für die gute Kunde.

Gerichtsrath.

Gern hätt' ich bessere Botschaft überbracht.

Saverny (höflich).

Ich bitt', um welche Zeit.

Gerichtsrath.

Um 9 Uhr Abends.

Didier.

Mag nur der Himmel schwarz wie meine Seele
seyn!

Saverny.

Und das Schaffot?

Gerichtsrath.

Wird dort in jenem Hof
Errichtet — Se. Eminenz will selbst —

Saverny.

Zugegen seyn. — Viel Ehre! lebet wohl!
(Gerichtsrath ab, ihm folgt der Kerkermeister. Es wird dunkel. Die Wachen werden abgelöst, welche an der Mauer stehen.)

Fünfte Scene.

Saverny. Didier.

Didier (nach einer Pause).

So laß uns denn in dieser lezten Stunde
An unser Schicksal denken, Freund. Wir sind
Von gleichem Alter beide zwar, doch bin
Viel älter ich als Du — und will deshalb
Dich halten, tragen, leiten bis ans Ziel.
Die Pflicht ist um so heil'ger; denn von mir
Ging dieser Zweikampf aus — Du lebtest froh
Und heiter, da berührte ich Dein Leben
Und Du verfielst dem finsteren Verhängniß.
Es riß mein düsteres Geschick Dich fort —
Hin zu des Grabes Nacht. Laß Hand in Hand
Uns gehn.

(Hammerschläge hinter der Scene.)

Saverny.

Horch! was bedeutet dieser Lärm?

Didier (kalt).

Man zimmert das Schaffot — vielleicht auch
Sind's unsre Särge, die genagelt werden.
(Saverny sezt sich auf die Steinbank. Didier fortfahrend.)
Oft wankt das Herz im lezten Augenblicke
Es fesselt an geheime Fäden uns
Das Leben noch.

(Die Uhr schlägt einen Schlag).

Still! horch! Es ruft Jemand.

(Ein zweiter Schlag).

Saverny.

Nicht doch, es schlägt die Uhr.

(Dritter Schlag).

Didier.

Die Stunde schlägt.

(Vierter Schlag).

Saverny.

In der Capelle.

(Noch vier Schläge).

Didier.

Ja die Stunde ruft.

Saverny.

Noch nicht, noch eine volle Stunde Zeit.

(Er stüzt den Ellenbogen auf den Tisch und schläft ein).

Didier.

Drum halte fest, sey standhaft, strauchle nicht.
Am Fuß der Schwelle, die wir überschreiten.
Wir wollen muthig unsern Nacken bieten
Und sichern Schritt's zum Tode gehn. — Nicht wir,
Das Blutgerüst soll zittern unter unserm Fuß,
Nur Muth, mein Bruder, Muth!

(Er nähert sich dem Schlafenden).

Er schläft — er schläft —
Und ihn wollt' ich ermuthigen! – die Müh' —
Konnt ich ersparen, denn bei Gott — er hat

Mehr Herz als ich. — So schlafe, da Du schlafen kannst
Es wird ja auch für mich Unsel'gen
Die Schlafensstunde schlagen. O wenn mit uns
Nur alles stirbt! — Kein Theil des Herzens überlebt,
Um dort zu hassen — was es hier geliebt.

(Es ist ganz dunkel geworden. Während Didier in seinen Gedanken vertieft steht — treten Marion und der Kerkermeister durch die Oeffnung der Mauer ein. Lezterer geht voran, er trägt eine Laterne und ein Päckchen — er stellt die Laterne auf den Boden; wohin er auch das Päckchen legt. Dann tappt er behutsam nach dem Vordergrund zu. Marion bleibt, bleich und zitternd, im Hintergrund.)

Sechste Scene.

Die Vorigen. Marion. Kerkermeister.

Kerkermeister (zu Marion).

Vor allem säumet nicht — das Weite sucht,
Bevor die Stunde schlägt.

Marion

(als sie Didier erblickt, stürzt sie zu seinen Füßen, ausser sich).

Didier! Didier!

Didier

(aus seinen Thränen erwachend).

Sie hier — o Gott! (Kalt.) Ihr — Ihr an diesem Ort?

Marion
(zu ihm aufblickend).

Und wer denn sonst? laß mich, mir ist so wohl
Zu Deinen Füßen, laß mir Deine Hand,
Die liebe Hand. — Gewiß hat sie der Fesseln Last
Dir wund gedrückt. Du Armer! doch vorüber ist's,
Ich will Dich heilen, ja ich komme, o mein Freund!
(Sie bricht in Thränen aus und schluchzt laut.)

Didier.

Was weint Ihr nur?

Marion.

Ich? Wein' ich denn? nicht doch
Ich lache ja. (Lacht.) Wir fliehn — entfliehn sogleich — ich bin
Vergnügt — Du wirst nicht sterben — Alles ist vorbei,
Doch mich erdrückt die Lust, der Schmerz — ich kann
Mich noch nicht fassen, noch nicht finden.
(Sinkt an Didiers Brust.)

Didier.

Madame!

Marion

(ohne diese Anrede zu hören, reißt sich los, und holt das Päckchen herbei).

Benützen wir den kurzen Augenblick
Rasch diese Kleider angezogen! Die Wachen dort,
Sie sind gewonnen, eile nur! Ich weiß

Den Weg — fort! ungesehn entkommen wir
Aus Beaugeney, nur keine Zeit verloren!
Der Cardinal wird sich hieher begeben,
Will seinen Blutbefehl vollstrecken sehn,
Man wird Geschütze lösen — wann er kommt.
Geliebter zaudre nicht! — denn trifft er ein,
Ist keine Rettung möglich mehr.

Didier.

Schon gut.

Marion.

Nur rasch, Gott! faß' ich's denn? Gerettet Er,
Er mein Didier — mein Glück, mein Leben, Du bist
So stumm? so rede doch — liebst Du mich auch?

Didier.

Ihr wißt den Weg, sagt Ihr?

Marion.

Ganz g'nau,
Er führt die Straße längs der Mauer da,
Ich habe selber Alles untersucht.
Kein Licht an irgend einem Fenster mehr —
Zieh nur die Kleider an! und sind wir erst
In Sicherheit, so wollen wir ob der
Vermummung herzlich lachen. Jezt aber tummle
Dich!

Didier

(die Kleider mit dem Fuß wegstoßend).

Wozu die Eile?

Marion.

Wie? der Tod pocht an der Thüre —
O laß uns fliehn! Ich kam — —

Didier.

Wozu? Warum?

Marion.

Wie Du nur frägst? — Um Dich zu retten, Lieber.
Du bist so kalt. — —

Didier

(auf den Kerkermeister deutend).

Was will, was wartet der?

Marion.

Der Schließer ists, auch er ist unser, sey
Ganz unbesorgt, bist Du es nicht? Es scheint
Als hegtest Zweifel Du.

Didier.

Das eben nicht,
Obgleich wohl Lug und Trug nichts selt'nes ist.

Marion.

So komm doch nur! Ich sterbe sonst vor Angst.
Mir ist als hört ich schon die Menge nah'n,
Laß uns entfliehn. — Auf Knieen bitt ich Dich!

Didier
(auf Saverny deutend).
Sagt doch, für welchen von uns beiden habt
Ihr eigentlich Euch herbemüht?

Marion
(bleibt einen Augenblick betroffen, dann bei Seite mit einem Blick auf Saverny).
Wie? sollte er? — Unedel war er nie!
Er kann mich nicht verrathen haben, nein!
(Laut.)
So lohnst Du mir? War das Didier, der sprach?
Ich frage, mein Didier, was hast Du gegen mich?

Didier.
Gar nichts. Seht mich mal an! O Zug für Zug!

Marion.
Ich bins Geliebter. Doch, o bitte, folge mir!

Didier.
Noch einmal sieh mich an, recht fest ins Auge.

Marion
(sieht ihn schüchtern und zitternd an).
Was ist Dir? Ja Dir ist etwas — o sprich!
Was kümmert Dich? Du warst doch sonst nicht so —
Da durfte ich Dich trösten. Ist's nun anders?
Liebst Du mich nicht wie sonst? Erinnere Dich

Der Zeit in Blois, war ich denn nicht Dein Alles?
O schöne Zeit! da sagtest Du mir oft —
Mein Wille soll stets der Deine seyn.
Du wolltest Alles für mich thun und nie
Hab' ich um irgend etwas Dich gebeten,
Drum folge dießmal mir, gib nach, o komm
Es gilt Dein Leben, flieh' ich folge Dir
Ob Du zum Leben oder Tode gehst.
Du wend'st Dich ab — Du weisest mich zurück?
O laß mir Deine Hand — drückt meine Stirn
Dein Knie zu sehr? — ich bin so matt — ich lief
So schnell. Was würde sagen, wer mich sonst
Gekannt — ich war so heiter sonst, so froh,
Jezt muß ich weinen, sprich doch nur, Didier
Bist Du mir böse? Sag's. — In Thränen lieg'
Ich hier zu Deinen Füßen und Du sprichst kein Wort?
Man sagt doch was man hat! — Du schweigst?
So morde mich. — Nicht weinen will ich mehr,
Will lachen lieber — o lächle mir auch zu!
Die Fesseln haben wohl Dein Herz verhärtet?
Sey gut — sonst lieb' ich Dich nicht mehr — Didier!
Marie bittet Dich — o nenne mich
Marie!

Didier (bitter).
Marie, oder besser Marion.

Marion
(sinkt erschrocken nieder).
Barmherzigkeit!

Didier.
Die Pforten sind hier fest
Verwahrt, die Riegel schwer, die Mauer hoch,
Um welchen Preis bist Du hier eingedrungen?

Marion.
Bei Gottes Gnade schwör' ich Dir, was ich
Gethan, that ich für Dich!

Didier.
Gott lohn' es Dir!
Ich nicht.
(Die Arme unterschlagend).
Kann man so elend, so verworfen seyn?
(Wüthend.)
Wo ist der Gottvergess'ne, niederträchtige
Schandbube, welcher diesen meinen Kopf
Um solchen Preis verhandelt hat? Er sey
Nun Richter oder Häscher. Mensch, ein Mensch
Kann er nicht seyn! wo ist er? daß ich ihn
Mit dieser Faust erschlage, ihn mit diesem
Fuß zertrete — wie ich.
(Wirft das Bild zur Erde.)
Dieses hier zermalme.
O Menschen! Menschen macht Gesetze doch,

Und sezt Euch breit auf Euren Richterstuhl —
Was kümmerts mich, welch falsch Gewicht
Geworfen wird in Eure Krämerwage,
Ob eines Mannes Kopf, ob eines Weibes Ehre?
(Zu Marion.)
Geh' hin, woher Du kamst.

Marion.

Behandle mich
Nicht so! Kaum halt ich mich und Todesschauer
Durchrieseln meine Adern — ach! Didier!
Ward je ein Mann von einem Weibe heiß
Und wahr geliebt, so warst, so bist Du es.

Didier.

Schweig Schlange! Ja — es konnte die Natur
Auch mich zum Weibe schaffen — und auch ich —
Wie andre — denn gebrechlich sind sie Alle —
Ich hätte sündlich es verschleudern können
Das Kronjuwel der Weiblichkeit — die Tugend.
Doch wäre eine treue, offne Seele
Begegnet mir auf diesem Sündenpfade,
Ein Jünglingsherz, noch voll von Idealen,
Ein unentweihtes, reines Heiligthum —
Ich hätte nicht vermocht es zu betrügen,
Beim heil'gen Gott! das hätt' ich nicht vermocht,
Ich hätte redlich ihm gesagt: Verblendeter!

Mein keusches Auge lügt; die Purpurgluth
Die heilige, die meine Wange färbt,
Sie ist erborgt, sie ist gestohlen; ich hätte eh'
Mit meinen Nägeln mir ein Grab gegraben,
Als undankbar und falsch — ein solches Herz
Betrogen.

Marion.

Gott!

Didier.

Ha! Lachen würdest Du,
Säh'st Du Dein Bild in meines Herzens Spiegel,
Du thatst nicht wohl daran ihn zu zerbrechen,
Da standst Du rein und fleckenlos, o Weib!
O Weib! was that ich Dir? Auf meinen Knieen
Hab' ich als eine Heil'ge Dich angebetet. —
(Bitter lachend.)
Als eine Heilige!

Kerkermeister.

Die Zeit verrinnt!

Marion.

Die Stunde naht, der Henker wezt sein Schwerdt,
Du denkst nicht seiner, er vergißt Dich nicht.
O fliehe — Alles ist bereit! — Du magst
Mich tödten, mich mit Deinem Fuß zertreten,
Ich will es dulden, Didier, aber fliehe!

Didier.

Nur Ein's hab' ich auf dieser Welt zu flieh'n,
Dich! Dich nur! deßhalb rett' ich mich vor Dir
Und fliehe in das Grab.

Kerkermeister.

Die Zeit verrinnt!

Marion.

Erhöre mich!

Didier.

Ich will nicht!

Marion.

Hab' Erbarmen!

Didier.

Mit wem?

Marion.

Mich tödtet der Gedanke schon
Dich fortgeschleppt, gebunden Dich zu sehn,
Mein Gott! Mein Gott! — Ich fleh' Dich an,
Didier,
Erhöre das Gebet der Reuigen,
Die Du einst liebtest, Deine Gattin nanntest —

(Ein Kanonenschuß in der Ferne.)

Didier.

Ha! hörst Du! Wittwe bist Du jezt —

Marion.

Didier!

Kerkermeister.

Jezt ist's vorbei!

Marion.

Mein Gott! Mein Gott!

(Trommelwirbel. Der Gerichtsrath mit mehreren Fackelträgern tritt auf, zugleich der Scharfrichter mit Knechten und Soldaten. Das Volk strömt herbei.)

Lezte Scene.

Die Vorigen. Gerichtsrath. Scharfrichter. Soldaten. Volk ꝛc.

Gerichtsrath.

Ich, Herrn, ich bin bereit.

Marion (zu Didier).

Du hast's gewollt.

Ich sagte Dir's voraus, und keine Rettung mehr!

Didier.

Auch wir sind ganz bereit.

Gerichtsrath.

Wer unter Euch

Ist der von Saverny?

(Didier deutet auf den Schlafenden, zum Scharfrichter.)

Man wecke ihn.

Scharfrichter (ihn rüttelnd).

He! gnäd'ger Herr! — Das nenn' ich einen Schlaf!

Saverny

(sich die Augen reibend).

Ach! was weckt Ihr mich aus meinem süßen
Schlummer?

Didier.

Nur unterbrochen wurde er.

Saverny

(Marion gewahrend).

Sieh da!

Zur Wahrheit wird mein Traum — denn schönes
Kind

Ich sah' im Traume Euch.

Gerichtsrath.

Habt Ihr mit Gott
Die Rechnung abgeschlossen?

Didier.

Ja mein Herr!

Gerichtsrath.

So bitt' ich dieß Papier zu unterschreiben.

Saverny

(das Pergament ergreifend, nachdem er gelesen).

Ein Protokoll! Auf Ehre sonderbar,

Ich muß mit eigener Namensunterschrift
Bezeugen den Bericht von meinem Tode.
(Das Blatt, die Feder in der Hand, durchlesend.)
Drei orthographische Schnitzer find ich hier,
(Corrigirt dieselben, dann unterzeichnet er.)
So, hier! (Zum Scharfrichter.) Jezt lulle wieder sanft mich ein,
Du Störer meiner Ruh.

Gerichtsrath
(zu Didier auf das Blatt deutend).
Hier Euren Namen!

Marion
(sich die Augen zuhaltend).
Mich schaudert's.

Didier.
Mit tausend Freuden. (Zeichnet.) Hier!
(Die Wachen bilden ein Spalier. Das Volk wird zurückgedrängt.)

Saverny
(zu einem im Volke).
So tretet doch zurück. Ihr langer Mensch —
Der Kleine kann vor Euch nicht sehn, so recht.

Didier (zu Saverny).
Mein Bruder komm, laß herzlich Dich umarmen,
Denn meinetwegen gehst Du diesen Gang.
(Umarmung.)

Marion
(auf ihn zueilend).
Und mir kein Lebewohl, — und mich umarmst
Du nicht? Didier! umarme mich Didier!

Didier
(auf Saverny deutend).
Er ist mein Freund!

Marion.
Und ich? O Du erdrückst
Mich armes schwaches Weib — ich lag auf Knieen
Vor Deinem Richter, vor dem Könige.
Ich sprengte zweimal Deines Kerkers Riegel,
Bin ich denn Deine Freundin nicht?

Didier
(stürzt zu ihr hin, und umfaßt sie).
Zu viel! Zu viel! es bricht mein Herz zusammen,
Ich habe Dich zu sehr geliebt, um so
Von Dir zu scheiden — komm, o komm
An meine Brust — an mein gebrochenes Herz! —
Ich sterbe — doch im Sterben lieb ich Dich,
Und sage Dir's mit Stolz, ich liebe Dich!

Marion
(hält ihn fest umschlungen).
Didier.

Didier.

Komm, armes, tiefgekränktes Weib,
An diese Brust. Wo ist das Ungeheuer,
Das seinen Arm um Dich Unglückliche
Nicht schlingen wollte, wie ich Dich umfasse,
Du hast mir Alles, Alles hingeopfert.
Das Theuerste, was Du auf Erden hattest,
Mich selbst hast Du mir selber dargebracht,
Beweinenswerthe, edle Sünderin!
Wie Unrecht that ich Dir! — Ich will nicht sterben.
O sagt Ihr Herrn! ist keine Rettung da?
Müßt schonungslos vor ihren Augen, Ihr
Mich tödten? — O Marie, ich sag' es laut,
Und glauben wird mir, wer mich hört, Marie
Vor allen Frauen lieb' und ehr' ich Dich,
Denn Du warst gut und sanft, warst liebend wie
Kein Weib auf Erden ist — o hör' mich an —
Ich bin ein Sterbender — im wahren Licht
Erkenn' ich jezt die Dinge dieser Welt
Aus reiner Liebe warst Du untreu mir —
Du fielst — doch kehrtest reuig Du zurück —
Und wenn Du fielst, war's Deine Schuld? —
Vielleicht
Hat Deine Mutter in der Wiege Dich
Vergessen — wie die Meine mich — vielleicht
Trieb schnöden Wucher sie mit Deiner Unschuld
Reiz

O hebe Deine Stirn! Ihr Alle hört mich an,
In diesem Augenblick, wo diese Welt,
Gleich einem Schatten meinem Blick entschwindet,
In dieser bangen Stunde, wo der Mund
Des Herzens Sprache führt, verzeih' ich Dir,
Du bist ein Engel, den der Erde Staub
Befleckte. — Bist mein Leben, meine Liebe!
Ich verzeihe Dir!

Marion.

O Himmel! Mein Didier!

Didier.

Doch willst Du auch verzeih'n?

Marion.

Ach!

Didier

(läßt sich auf ein Knie vor ihr nieder).

Vergieb!
Ich war unedel, schlecht — Gott hat durch mich
Dich prüfen, strafen wollen — o Marie
Beklage mich, beweine meinen Tod.
Ich bin an Deinem Jammer schuld. Nimm ab
Von meinem Haupt den scharfen Dornenkranz,
Verzeihe mir, Marie!

Marion
(die vor Weinen nicht zu reden vermag).
Ach!

Didier.
Nur ein Wort!
Ist Dir das Herz zu voll, allzubeklemmt die Brust?
Gib mir ein Zeichen, lege Deine Hand
Auf mich —
(Marion legt ihre Hand auf ihn, er steht auf, und umarmt sie zärtlich.)
Leb wohl! Leb wohl! Jezt fort ihr Herrn!

Marion
(sich fast wahnsinnig zwischen ihn und die Wachen stürzend).
Nein, nein! Ha! Glaubet Ihr Wahnsinnige
Daß Ihr so leicht den Freund mir würgen könnt?
Noch lebe ich! — Noch schlägt dieß Herz! Verschonet ihn!
Wie soll, wie muß ich zu Euch reden? Auf Knieen?
Hier lieg' ich, o wenn in Eurer Brust
Ein Etwas wohnt, das sanft erbebt und zittert
Bei eines schwachen Weibes Klagelaut —
Traf Euch, Unmenschen! Gottes Fluch nicht schon,
So laßt ihn los und mordet mir ihn nicht.
Ihr habt ja Weib und Kind daheim — bedenkt,

Sie werden sich mit Abscheu von Euch wenden,
Und Euch sagen: Ach was thatet ihr?
Ein groß Verbrechen war's, ein blut'ger Mord —
Und Ihr, Ihr habt die Hand dazu geboten.
Sie wissens ja, daß ich Dir folgen muß.
Didier, was that ich denn, daß sie mich tödten?

Didier.

Nein, laß mich ruhig sterben, es ist gut,
Zerrissen ist mein Herz, geliebte Seele,
Es würde schwer gesunden, drum ist's besser so.

Marion.

O nicht doch, leben mußt Du — —

Didier.

Fordre nicht
Unmögliches — es geht der Müde heim.
Umarme mich zum leztenmal Marie,
Glaub' mir, den Todten wirst Du zwiefach lieben,
Er wird in Deines Herzens Heiligthum
Fortleben, und in der Erinnerung
Dich mehr beglücken, als im Leben, denn
Nicht ohne Schaudern mag ich daran denken,
Wie viel der Thränen ich Dir kosten würde,
Wenn ich nicht jezt hinüberzöge in
Das stille Land der Ruh, ich würde nicht
Vergessen können das Geschehene,
Wohl würd' ich schweigen, dennoch würdest Du

In meiner Seele lesen, wenn des Zweifels,
Des Argwohns Hölle in der Brust... nein, nein,
Mein Leben wär' kein Glück für Dich, der Tod
Ein Heil für Beide. — Lebe wohl!

Marion.

Didier!

Gerichtsrath
(zu Marion).

Der Cardinal muß hier vorüber kommen,
Fleht seine Gnade an — vielleicht —

Marion.

Gewiß,
Ihr werdet sehn, er wird, er muß mich hören.
O lieber Freund! ich werde mit ihm reden,
Er ist ein alter Mann — der Cardinal,
Dem Grabe nah, ein frommer Herr, ein Christ,
Er kann nicht unbarmherzig seyn, nicht wahr?
Hast Du der armen Marion doch verziehen —

(Es schlägt 9 Uhr. Pause. — Saverny faßt Didiers Arm.)

Didier
(zum Volke).

Die Stunde schlug — Ihr möget es bezeugen,
Daß unsre Wangen nicht vor ihrem ersten Ruf
Erbleichen. Lebet wohl! komm Saverny!

(Ein Kanonenschuß. Das schwarze Tuch vor der Oeffnung der Mauer sinkt, es wird eine Tragbahre des Cardinals sichtbar, sie wird über den Hintergrund der Bühne getragen.)

Marion
(stürzt vor derselben hin).
In Gottes und des Heilands Namen — Gnade;
Eine Stimme
(aus dem verschlossenen Tragsessel).
Gerechtigkeit ist Gnade! Fort zum Tode!
(Marion sinkt bewußtlos nieder. Didier und Saverny werden abgeführt. Das Volk, die Wachen alle ab. In der Ferne hört man einen Grabgesang.)
Marion
(allein, sie erhebt sich, aus ihrer Ohnmacht erwachend).
Wie? leb' ich noch? — Bin ich bei Sinnen?
Hier Niemand? Alles fort! Horch! Gott.
(Aufschreiend.)
Didier!

Ende.

Bemerkung.

Bühnen-Directionen, die es nicht wagen wollen, dem Publikum den Abgang der Marion in der zweiten Scene des fünften Acts zu bieten, mögen an dieser Stelle also lesen:

(Rafft sich auf, greift mit verzweiflungsvollem Entschlusse an ihre Brust; ein darin verborgener Dolch wird sichtbar. Ab.)

Dann aber lautet die lezte Scene:

Marion allein. Nach einer Pause treten ein der Gerichtsrath. Zwei Bewaffnete.

Gerichtsrath.

Da liegt sie noch! Ergreift die Unglückſel'ge!
(Zu Marion.)
Der Oberrichter schwimmt in seinem Blute,
Er nannte sterbend Euch als seine Mörderin.

Marion
(sich aufraffend).
Ja — ja — mit Stolz will ich's verkünden,
Ich stieß den Dolch in seine Tigerbrust,
Es war die kleinste meiner Sünden,
Und einer größ'ren bin ich mir bewußt,
Daß ich noch lebe — diese Luft noch trinke,
Die Er nicht athmet.
(Zusammenzuckend.)
Süßes Weh!
Jezt — jezt — schon folg' ich Deinem Winke
Dir holder Genius! — ich komme — mein Didier.
(Sie stirbt.)

Der Vorhang fällt langsam.

Der lezte Tag eines Verurtheilten.

Von

Victor Hugo.

Teutsch bearbeitet

von

Friedrich Seybold.

Stuttgart und Leipzig,
Verlag von L. F. Rieger und Comp.

1836.

Vorwort.

Vor den ersten Ausgaben dieses Werks, das anfangs ohne den Namen des Verfassers im Publikum erschien, standen nur wenige einleitende Zeilen folgenden Inhalts:

„Die Entstehung dieses Buches kann man auf zweierlei Weise sich erklären. Entweder fand man wirklich einen Pack vergelbter, ungleichmäßiger Papierschnitzen, auf welchen die lezten Gedanken eines armen Sünders in einer bestimmten Reihenfolge aufgezeichnet waren: — oder es hat sich ein Mensch gefunden, ein träumerischer Kopf, der sich ein Geschäft daraus machte, zum Nutzen der Kunst forschend in die Tiefen der Natur hinabzusteigen, ein Philosoph, ein Dichter (wer mag das wissen?), dem der Grundgedanke, der sich durch das vorliegende Werkchen zieht, zur Lieblingsidee wurde, der, von

dieser Idee hingerissen, sich derselben nicht mehr entledigen konnte, bis er sie in einem Buche niedergelegt hatte."

„Unter diesen zwei Erklärungsarten mag der Leser nach Belieben wählen."

Zu der Zeit, als dieses Buch zum erstenmal erschien, hielt es der Verfasser, wie man sieht, nicht für angemessen, seine Gedanken ganz und offen auszusprechen. Er wollte lieber erst abwarten, ob und wie seine Schrift verstanden und aufgefaßt würde. Jezt aber ist es dem Verfasser gestattet, die politische und sociale Idee, welche er unter dieser einfachen und unschädlichen Form zu einer klaren, volksthümlichen Anschauung bringen wollte, offen und unumwunden zu enthüllen. Demgemäß gibt er die laute, feierliche Erklärung ab, daß „Der lezte Tag eines Verurtheilten" nichts anderes ist, als ein direktes oder indirektes Plaidoyer für die Abschaffung der Todesstrafe. Das war seine leitende Idee, das soll die Nachwelt in seinem Werke lesen, wenn sie je sich mit einem so unbedeutenden Produkte befassen wird; es ist keine spezielle Schutzrede für irgend einen Verbrecher oder Angeklagten, den man sich eigens zu seinem Zweck auserschen hat; eine solche Schutzrede würde zwar immer leicht,

aber auch nur von vorübergehendem Interesse seyn, nein, der Inhalt dieser Schrift soll eine allgemeine und dauernde Vertheidigungsrede für Alle Angeklagten der Gegenwart und der Zukunft seyn. Es handelt sich hier um einen hochwichtigen Punkt der Menschenrechte, der vor den Schranken der gesammten Gesellschaft, dieses großen Kassationshofes, in Anregung gebracht und erörtert wird; es handelt sich hier um den obersten Grundsatz des abhorescens a sanguine, der für immer an der Spitze aller Criminal-Prozesse stehen sollte; es handelt sich hier um jene düstere, unheilvolle Frage, welche auf dem Grunde jeder peinlichen Gerichtssache zuckend sich bewegt, obschon verdeckt von der dichten Umschleierung eines schwülstigen Pathos, worein die blutdürstige Redekunst der königlichen Beamten sie zu verhüllen strebt; es handelt sich mit Einem Worte um Leben und Tod, und diese Frage soll hier in ihrer ganzen Blöße und Nacktheit, entkleidet von all den verwickelten und verworrenen Redensarten der Gerichtsstube, keck und offen in ihrem vollen Lichte erscheinen; in ihrer ganzen Wirklichkeit, in ihrer ganzen Abscheulichkeit, soll ihr der wahre Standpunkt, von dem aus sie betrachtet werden muß, angewiesen werden; nicht vom Tribunal,

sondern vom Schaffote aus, nicht vor dem Richter, sondern beim Henker.

Das ist es, was der Verfasser gewollt hat; und wenn eines Tages — was er kaum zu hoffen wagt — die Folgezeit ihm den Ruhm zuerkennen würde, zur endlichen Verwirklichung jener großen Idee mit beigetragen zu haben, so würde ihn nach keinem andern Kranze verlangen.

Wiederholt erklärt er demnach, daß er seine Sache im Namen aller Angeklagten, sie mögen nun schuldig seyn oder nicht, vor allen Gerichtshöfen und Tribunalen, vor allen Geschworenen und vor allen Behörden zu vertreten bereit ist. Diese Schrift wendet sich an jeden Richter ohne Unterschied. Und damit die Vertheidigung so umfassend wäre, als die Sache selbst, wurde für das Werk gerade diese und keine andere Form gewählt; es solle, nach allen Seiten hin in seinem Stoffe, das Zufällige, das Besondere, das Relative, die möglichen Modificationen ausscheiden, so wie Episoden, Anekdoten, die That selbst und den Namen des Verbrechers übergehen, und sich einzig und allein darauf beschränken (wenn man anders dieß beschränken heißen kann), die Vertheidigung irgend eines hingerichteten Verbrechers zu führen. Der Verfasser

würde sich glücklich fühlen, wenn es ihm gelänge, ohne ein anders Werkzeug, als die Macht des Gedankens, durch die dreifach umlagernde Rinde in das Herz eines Richters einzudringen, wenn er die, welche der Handhabung der Gerechtigkeit sich rühmen, zum Gefühl der Barmherzigkeit stimmen; wenn er immer weiter grabend in dem Herzensschacht des Richters endlich auf die segensvolle Ader der Menschlichkeit stoßen sollte.

Es sind jezt drei Jahre, daß dieses Buch erschien; damals waren einige Personen der Ansicht, es möchte sich der Mühe verlohnen, die Originalität der Idee dem Verfasser streitig zu machen. Die einen sprachen von einem englischen, Andere von einem amerikanischen Buche, das als Vorbild gedient haben sollte. Eine ganz eigene Manier, in tausendmeilen=weiter Entfernung die Ursachen von Dingen aufzusuchen, die vor der Nase liegen, und, aus den Quellen des Nils die Gossen herzuleiten, die durch Eure Straßen fließen! Zu dem, was in diesem Werke auseinandergesezt wird, braucht es fürwahr weder eines englischen, noch eines amerikanischen, noch eines chinesischen Buches. Der Verfasser hat die Idee zu dem lezten Tage eines Verurtheilten keinem solchen Buche entnommen, er

hat nicht die Gewohnheit, seine Ideen aus so weiter Ferne herzuholen, während er sie mit den Händen greifen kann. Nein, vielmehr hat er sie da geschöpft, wo Ihr alle vielleicht schon ähnliche Gedanken, ähnliche Empfindungen, wie der Verfasser, gehabt habt — auf dem Greveplatz. Hier hat er eines Tags beim Vorübergehen den ernsten Gedanken aufgehoben, der in einer Blutpfütze unter den gerötheten Splittern der Guillotine lag.

Seit dieser Zeit, so oft der Cassationshof ein Leichenbegängniß veranstaltete, so oft das bei einer Hinrichtung gewöhnliche Geschrei durch die Straßen von Paris ertönte, so oft der Verfasser die heulende und brüllende Bande, welche die Zuschauer nach dem Greveplatz hinzog, unter seinen Fenstern vorübertoben hörte: — so oft kam ihm auch diese schmerzliche Idee wieder in den Sinn, bemächtigte sich seiner ganz und gar, füllte seinen Kopf mit Gendarmen, Henkersknechten und tobenden Menschenhaufen an; Stunde für Stunde folgte er den lezten Qualen des bejammernswürdigen Schlachtopfers — jezt beichtet er — jezt schneidet man ihm die Haare ab — jezt schnürt man ihm die Hände zusammen. Da mahnte es ihn, den armen Dichter, alles, was ihm durch Kopf und Herz stürmte, den

Leuten zu sagen, die während dieses entsetzlichen Vorgangs ruhig ihren Geschäften nachgingen; dieser Gedanke trieb ihn, drängte ihn, stieß ihn, rieß ihm die Verse aus dem Gehirn, wenn er eben im besten Zug dichterischer Begeisterung war, tödtete jede poetische Idee schon im Entstehen, hemmte seine Arbeiten, kam ihm überall störend in die Queere, und hielt sein ganzes geistiges Wesen gleichsam in einem fortwährenden Belagerungszustande. Es war eine furchtbare Qual, eine Qual, die mit Tagesanbruch begann, und, gleich der des Unglücklichen, bis zum Augenblick seiner Hinrichtung, bis vier Uhr Nachmittags, fortdauerte. Erst dann, als der unheilvolle Schlag der Uhr ertönte, und der Verbrecher das Haupt auf den Block legte, erst dann athmete der Verfasser wieder auf, erst dann kehrte einige Ruhe in sein Inneres zurück. Eines Tages endlich, wenn ich mich recht erinnere, war es den Tag nach der Hinrichtung Uhlbachs, machte sich der Verfasser an die Niederschreibung dieses Buchs. Seitdem fand er sich erleichtert. Wenn nun eines dieser öffentlichen Verbrechen, die man gerichtliche Exekutionen zu nennen pflegt, wieder einmal begangen wurde, so sagte ihm sein Gewissen, daß er jezt nicht mehr dafür verantwortlich

sey, und er fühlte nicht mehr auf seiner Stirne jenen Blutstropfen, der vom Greveplatz auf das Haupt eines jeden Mitglieds des gesellschaftlichen Verbands brandmarkend aufspritzt.

Damit ist aber noch nicht genug geschehen. Es ist etwas Hübsches, wenn man sich die Hände wascht; noch weit hübscher wäre es aber, das Blutvergießen gänzlich zu hemmen.

Für den Verfasser gibt es kein erhabeneres, kein heiligeres, kein ehrwürdigeres Ziel des Strebens, als die Abschaffung der Todesstrafe. Von ganzem, innerstem Herzen theilt er die Wünsche und Versuche der edleren Männer aller Nationen, welche seit mehreren Jahren darauf hinarbeiten, diesen galgenartigen Baum umzustürzen, den einzigen Baum, den die Revolutionen nicht zu entwurzeln vermögen. Mit Freuden will auch er seinen geringen Theil zum großen Werke beitragen, auch er will die Axt ergreifen, und nach besten Kräften den Einschnitt vergrößern, welchen Beccaria vor ungefähr sechzig Jahren an diesem alten Galgen, der seit langen Jahrhunderten drohend über der Christenheit sich erhebt, gemacht hat.

Wir haben so eben ausgesprochen, daß das Schaffot das einzige Gebäude sey, welches Revolu-

tionen nicht niederreißen. Es ist in der That ein seltener Fall, wenn Revolutionen nicht nach Menschenblut dürsten. Ihre Bestimmung ist in der Regel, die Gesellschaft zu reinigen, ihre Auswüchse abzuhauen und zu beschneiden; die Todesstrafe dient ihnen hiezu als ein Werkzeug, das sie sich nur ungern aus den Händen winden lassen.

Wir müssen jedoch gestehen, wenn je eine Revolution die Mittel und die Fähigkeit besaß, die Todesstrafe zu vernichten, so war es die Julirevolution. Dem so mild sich aussprechenden Volksgeiste unserer Zeit kam es zu, den barbarischen Strafcodex eines Ludwig XI., eines Richelieu und Robespierre zu vernichten, und den Grundsatz von der Unverletzlichkeit eines Menschenlebens an die Spitze der peinlichen Gesetzgebung zu stellen. Des Jahres 1830 wäre es würdig gewesen, das Schlachtmesser von 1793 zu zertrümmern.

Einen Augenblick lang hegten wir wirklich diese Hoffnung. Im August 1830 wehte ringsum ein solcher Geist des Edelmuths, selbst unter den Massen war so viel Milde und Gesittung rege, alle Herzen wurden bei der Aussicht auf eine baldige schönere Zukunft so erweitert, daß man hätte glauben sollen, nun würde gleich auf den ersten Angriff bei der

stillen durchgängigen Uebereinstimmung der Gemüther auch die Todesstrafe vernichtet, gleich vielen anderen Dingen, die unterdessen auf die Gesellschaft gedrückt hatten. Das Volk hatte aus den Lumpen des alten Regime ein Freudenfeuer gemacht. Die Todesstrafe aber war nichts anderes, als ein blutgetränkter Lappen. Wir hielten sie ebenfalls für verbrannt, gleich dem übrigen Plunder, und einige Wochen lang gaben wir uns voll leichtgläubigen Vertrauens dem täuschenden Wahne hin, das Leben eines Menschen sey nun in Zukunft eben so unverletzlich, wie seine Freiheit.

Und wirklich waren auch kaum zwei Monate vorbei, als ein Versuch gemacht wurde, dem erhabenen Utopien des Cäsar Bonesana eine gesetzmäßige Realität zu verschaffen.

Zu allem Unglück aber war dieser Versuch linkisch, ungeschickt, heuchlerisch, und aus ganz anderen Interessen, als denen für das allgemeine Wohl hervorgegangen.

Im Monat Oktober des Jahres 1830 — man vergißt das nicht so leicht — einige Tage, nachdem der Vorschlag, Napoleon unter der Vendomesäule zu begraben, durch die Tagesordnung auf die Seite geschoben worden war, gab es in der Kammer viel

Weinens und Schreiens. Die Frage über die Todesstrafe ward auf das Tapet gebracht; (bei welcher Gelegenheit, werden wir sogleich weiter unten sagen); der Geist der Milde und der Barmherzigkeit schien damals plötzlich und gleich einem Wunder über die Herzen der gesetzgebenden Versammlung gekommen zu seyn. Was sprach man da so schön und rührend, wie seufzte man, wie andächtig hob man die Hände gen Himmel empor! Die Todesstrafe! großer Gott, wie entsetzlich! Mancher alte Generalprocurator, der in der rothen Robe ergraut war, und der sein ganzes Leben lang kein anderes Brod gegessen hatte, als das in das Blut der Requisitorien getunkt war, nahm jezt mit einem Male ein mitleidiges Gesicht an, und schwur bei allen Göttern, daß er recht böse sey auf die Guillotine. Zwei Tage lang wurde die Tribüne von thränenreichen Rednern nicht leer. Das war eine Lamentation, ein Conzert von lauter Trauer-Psalmen, ein „*super flumina Babylonis,*“ ein „*stabat mater dolorosa,*“ eine große Symphonie in G moll mit Chören, die von dem ganzen Rednerorchester, das auf den ersten Bänken der Kammer sizt, und an bedeutenden Tagen so schön aufspielt, aufgeführt wurde. Der eine ließ sich mit seinem

Baß, der andere im Falset hören. Es fehlte durchaus nichts. Die Sache war eben so pathetisch als kläglich. Die Nachtsitzung war namentlich rührend, väterlich herzzerreißend, wie ein fünfter Act von Lachenesse. Dem guten Publikum, das kein Wort von der ganzen Geschichte begriff, standen die hellen Thränen in den Augen. *)

Worüber verhandelt man denn eigentlich? Von der Abschaffung der Todesstrafe?

Ja und nein, wie man will. Die Thatsache ist nämlich diese:

Vier Leute von Welt, vier Leute comme il faut, Leute, wie man sie nur in den feinsten Salons antreffen kann, und mit denen man vielleicht schon einige höfliche Redensarten gewechselt hat, vier solcher Männer, sage ich, hatten in den höheren Regionen der Staatsverwaltung einen jener kecken

---

*) Wir sind nicht gemeint, Alles, was bei dieser Gelegenheit in der Kammer gesprochen wurde, mit gleicher Geringschätzung zu betrachten. Denn da und dort hörte man manches schöne, würdige Wort. Wie Jedermänniglich haben auch wir, der ernsten und einfachen Rede des Herrn von Lafayette, so wie der in anderer Beziehung bemerkenswerthen Improvisation der Herrn Villemain unsern Beifall nicht versagt.

Streiche versucht, welche Bacon Verbrechen, Machiavolli Unternehmungen nennt. Verbrechen oder Unternehmung — das gilt hier gleichviel; — das Gesetz, das mit keinem viele Umstände macht, spricht die Todesstrafe dafür aus. Die vier Unglücklichen waren gefangen, festgesezt, kraft des Gesetzes; sie waren bewacht von dreihundert dreifarbigen Kokarden unter den hübschen Gewölben von Vincennes. Was war nun anzufangen? Sie sehen gewiß ein, mein Herr, daß man vier Leute von Welt, Leute, wie Sie, oder ich, unmöglich nach dem Greveplatz schicken konnte, auf einem elenden Karren, die Hände höchst ungalant mit dicken Stricken zusammengebunden, Rücken an Rücken mit jenem Fonctionnaire, dessen Namen ich nicht einmal in den Mund nehmen mag. Ja, wenn man wenigstens eine Guillotine von Mahagonyholz hätte, so ließe ich es mir noch gefallen!

— „Nun was braucht man sich da den Kopf zu zerbrechen? Man schaffe die Todesstrafe ab.“

Und nun machte sich die Kammer alsbald dahinter her.

Haben Sie die Güte, meine Herrn, zu bemerken, daß Sie noch gestern die Frage über die Abschaffung der Todesstrafe nach Utopien verwiesen,

daß Sie dieselbe als eine leere Theorie, als eine Träumerei, als eine Thorheit, als ein poetisches Hirngespenst betrachtet haben. Bemerken Sie ferner gefälligst, daß es heute nicht das erstemal ist, daß man Ihre Aufmerksamkeit auf den Karren, auf die dicken Stricke, auf die gräßliche, scharlachrothe Maschine zu lenken suchte, und daß es in der That verwunderlich ist, wie all' diese scheußlichen Geräthschaften Ihnen jezt erst und so plötzlich in die Augen springen.

Bah! Darum handelt es sich auch jezt eben nicht. Nicht wegen Eurer, Ihr Leute vom Volk, wollen wir die Todesstrafe abschaffen, sondern für uns, die Herrn Abgeordneten, die wir ja auch noch Minister werden können. Wir wollen nicht, daß die mechanische Vorrichtung des Herrn Guillotin die höheren Klassen unter die Zähne bekomme. Darum wollen wir sie zerbrechen. Um so besser, wenn auch Andere dabei profitiren; gedacht aber haben wir dabei an Niemanden, als an uns selbst. Des Nachbars Haus steht in Flammen. Löschen wir das Feuer. Schnell, den Henker zum Teufel gejagt, die Todesstrafe im Gesetzesbuch ausgestrichen!

Und so drängt sich der Egoismus überall ein, und schändet und vernichtet die schönsten gesellschaftlichen

Combinationen. Er ist die schwarze Ader im weißen Marmor, die durch den ganzen Block hindurchläuft, und in jedem Augenblick unversehens unter den Schlägen des Meisels wieder hervorspringt. Ihr müßt Eure Statue noch einmal von Neuem anfangen!

Wir glauben hier nicht erst erklären zu müssen, daß wir durchaus nicht zu denen gehören, welche die Köpfe der vier Minister verlangten. Als man diese Unglücklichen einmal festgenommen hatte, verwandelte sich der Ingrimm und die Erbitterung, welche ihr Attentat eingeflößt hatte, bei uns, wie bei manchem Anderen, in tiefes Mitleiden. Wir dachten an die Vorurtheile, die in einigen von ihnen von Jugend auf genährt wurden, an die schwachen Geisteskräfte ihres Chefs, eines rückfälligen, durch die Conspirationen von 1804 hartnäckig gemachten Fanatikers, welcher im feuchten Dunkel der Staatsgefängnisse vor der Zeit grau geworden war, an die unheilvollen Bedrängnisse, die ihrer gemeinsamen Stellung drohten, an die Unmöglichkeit einen Hemmschuh einzulegen an dem Rande dieses jähen Abgrunds, wohin der Wagen der Monarchie am 8. August 1829 sich selbst muthwillig und gewaltsam hingeschleudert hatte, an den von uns

bis jezt zu wenig in Anschlag gebrachten persönlichen Einfluß des Königs, hauptsächlich an die Würde, welche Einer von ihnen, wie einen Purpurmantel, über ihr Unglück warf. Nein, wir gehören vielmehr zu denjenigen, welche recht aufrichtig die Erhaltung ihres Lebens wünschten, und die sogar bereit waren, sich hiefür aufzuopfern. Wenn je eines Tags ihr Schaffot auf dem Greveplatz errichtet worden wäre, so hätte es gewiß, wir glauben es — und wenn dieser Glaube eine Illusion ist, so wollen wir sie darum doch nicht aufgeben — so hätte es gewiß einen Aufstand gegeben, um das Mordgerüste niederzureißen, und der Schreiber dieser Zeilen hätte sich diesem heiligen Aufstande angeschlossen. Denn, offen gesagt, ist in einer socialen Krisis das politische Schaffot das allerabscheulichste, das verderblichste, das am ersten zerstört werden sollte. Hat einmal die politische Guillotine im Boden Wurzel gefaßt, so verbreitet sie in kurzer Zeit ihre Schößlinge über alle Punkte des umliegenden Landes. In Revolutionszeiten hütet Euch vor dem ersten Haupte, das fällt. Das Volk bekommt davon Appetit nach mehreren.

Wir waren also für unsere Person mit denen, welche den vier Ministern das Lebe nerhalten wissen

wollten, in jeder Hinsicht einverstanden, sowohl aus Gründen der Vernunft, als aus Gründen der Politik. Nur wäre es uns lieber gewesen, wenn die Kammer eine andere Gelegenheit gewählt hätte, um die Abschaffung der Todesstrafe in Antrag zu bringen.

Wenn man diese wünschenswerthe Abschaffung nicht wegen der vier aus den Tuillerien nach Vincennes geschleuderten Minister vorgeschlagen hätte, sondern bei dem nächsten besten Straßenräuber, bei einem jener Elenden, die Ihr kaum eines Blickes würdiget, wann sie auf der Straße an Euch vorübergehen, mit denen Ihr keine Sylbe sprecht, mit denen Ihr euch instinktmäßig hütet, auch nur in die entfernteste Berührung zu kommen, deren Schmutz Ihr aus dem Wege geht, so weit Ihr könnt; bei einem jener Unglücklichen, die ihre Kindheit baarfuß und in Lumpen in dem Koth der Straßen zubrachten, die Winters am Rande der Quais vor Kälte zittern und beben, oder am Küchenluftloch des Herrn Vefour, bei dem Ihr Euer Diner einnehmt, sich wärmen, die aus den Kehrichthaufen da oder dort eine Brodkruste herausgraben, die den ganzen Tag in den Straßengossen mit einem Nagel herumstöbern, um einen Liard zu finden, die kein

anderes Vergnügen kennen, als das Namensfest des Königs und eine Hinrichtung auf dem Greveplatz, weil beide Schauspiele gratis gegeben werden; arme Teufel, welche der Hunger zum Diebstahl, und der Diebstahl zum Uebrigen treibt; enterbte Kinder der Gesellschaft, welche ihnen eine Rabenmutter war, elende Geschöpfe, die mit dem zwölften Jahr in das Zwangsarbeitshaus, mit dem achtzehnten in das Bagno, und mit dem vierzigsten auf das Schaffot kommen; Unglückliche, die ihr in einer Schule oder in einer Werkstätte zu guten, sittlichen, nützlichen Menschen hättet heranbilden können, und mit denen Ihr nichts anzufangen wißt, und die Ihr nun wie eine unnütze Bürde abzuschütteln sucht, indem Ihr sie bald unter den rothen Ameisenhaufen von Toulon, bald in die stummen Ringmauern von Clamart*) steckt, denen Ihr zuerst die Freiheit und endlich das Leben nehmt. — Wenn Ihr bei Gelegenheit Eines oder des Andern von solchen Menschen auf die Abschaffung der Todesstrafe angetragen hättet, ja, dann wäre Eure Sitzung wahrhaft würdig, groß,

---

*) Der Friedhof von Clamart, auf dem die Hingerichteten beerdigt werden.

Anm. des Ueb.

heilig, erhaben, der Verehrung werth gewesen. Seit den Tagen der ehrwürdigen Väter von Trient, welche die Ketzer bei den Eingeweiden Gottes (per viscera Dei) zu dem Concilium beriefen, „weil man Ihre Bekehrung hofft" quoniam sancta synodus sperat häreticorum conversionem), hätte dann die Welt kein erhabeneres, kein herrlicheres, kein rührenderes Schauspiel gesehen, als das, welches Ihr gabet! Von jeher haben wahrhaft muthige, wahrhaft große Männer der Schwachen und der Kleinen sich angenommen. Eine Versammlung von Braminen, welche den Parias ihre Menschenrechte zurückgäbe, müßte Etwas Großes und Herrliches seyn. Und bei uns ist die Sache der Parias die Sache des Volkes. Hättet Ihr im Interesse des Volkes, ohne lange abzuwarten, bis Ihr selbst bei der Frage betheiligt waret, die Todesstrafe abgeschafft, dann hättet Ihr nicht bloß ein Werk der Politik ausgeführt, nein, der ganzen menschlichen Gesellschaft hättet Ihr den wichtigsten Dienst erwiesen.

So aber habt Ihr bei Eurem Abschaffungsversuch nicht einmal ein politisches Werk gethan; denn was Ihr thun wolltet, wolltet Ihr nicht aus Interesse für die Sache selbst thun, sondern einzig und allein, um vier schlechten Ministern das Leben zu retten.

die man erwischt hatte, wie sie eben die Hände in dem Sack der Staatsstreiche stecken hatten!

Und was war nun die Folge von dem Allem? Ihr waret nicht aufrichtig, was Wunder, daß man Euch nicht traute? Als das Volk sah, daß es auf eine Spiegelfechterei abgesehen sey, da wollte es nichts mehr von der ganzen Geschichte wissen, ja, was gewiß bemerkenswerth ist, es nahm sich sogar dieser Todesstrafe, deren Gewicht doch am härtesten auf ihm selbst lastet, aus allen Kräften an. Eure Ungeschicklichkeit aber war es, die dieß Alles herbeigeführt hat. Ihr habt die Frage auf eine hinterlistige Weise, aus eigennützigen Beweggründen in Anregung gebracht, und habt Euch damit compromittirt auf lange Zeit. Ihr habt Komödie gespielt, und seyd ausgepfiffen worden.

Und dennoch gab es einige gute Leute, welche diese heillose Posse für Ernst aufnahmen. Unmittelbar nach der berüchtigten Sitzung ließ der Großsiegelbewahrer, der ein ganz ehrlicher Mann seyn mag, an die General-Prokuratoren den Befehl ergehen, alle peinlichen Hinrichtungen auf unbestimmte Zeit zu suspendiren. Damit hatte man scheinbar einen großen Schritt gethan; die Gegner

der Todesstrafe gewannen wieder frischen Muth; indessen war ihre Illusion nur von kurzer Dauer.

Der Minister=Prozeß ward zu Ende gebracht. Der nähere Inhalt des Urtheils ist mir unbekannt, nur soviel weiß ich, daß vier Menschenleben verschont blieben. Schloß Ham wurde erwählt, als die richtige Mitte zwischen Tod und Freiheit. Als man mit diesen verschiedenen Einrichtungen und Vorkehrungen fertig war, verschwand auch alsbald die Furcht aus den Herzen der Leute, die das Staatsruder regierten, und mit der Furcht ging auch die Humanität zum Teufel. Von Abschaffung der Todesstrafe war nicht weiter die Rede. Utopien blieb in Gottes Namen Utopien, Theorie blieb Theorie, und Poesie blieb Poesie.

Indessen hatten sich in den Gefängnissen immer noch einige gemeine Verbrecher befunden, welche seit fünf oder sechs Monaten wieder freier aufathmeten, ganz ruhig waren, und, ihres Lebens sicher und gewiß, den Aufschub für ihre Begnadigung nahmen. Aber wartet nur!

Dem Henker war es unterdessen gar nicht wohl zu Muthe gewesen. An dem Tage, als er unsre Gesetzmacher von Humanität, Philanthropie, Fortschritt u. s. w. reden hörte, hielt er sich für

verloren. Der Elende hatte sich versteckt, er hatte sich unter seine Guillotione verkrochen; wie ein Nachtvogel am hellen Tage fühlte er sich unbehaglich in den warmen Strahlen der Juli-Sonne; er suchte sich vergessen zu machen, er verstopfte sich die Ohren, und wagte nicht zu athmen. Sechs Monate lang sah man ihn nicht mehr. Kein Zeichen von Leben gab er da mehr von sich. Allmählig bekam er aber wieder Muth in seinem finstern Versteck. Er hatte nach der Seite der Kammern hingehorcht und seinen Namen nicht mehr nennen gehört; noch weniger konnte er jezt jene großen volltönenden Redensarten vernehmen, die ihm einen solchen Schrecken eingejagt hatten. Keine pomphaften Declamationen und Commentarien über das Verhältniß der Vergehen und der Strafe! Die Kammer beschäftigte sich jezt mit ganz andern Dingen, mit Dingen von hohem socialem Interesse, mit einem Viringalweg, mit einer Unterstützung für die Opera-comique, oder mit einem Aderlaß von hunderttausend Franken, der bei einem Budjet von fünfzehnhundert Millionen applizirt werden sollte. Keine Seele dachte mehr an ihn, den Kopfabhacker. Bei solchen Aspecten ward er wieder ruhig, der ehrliche Bursche; er kroch aus seinem Loche hervor, und sah sich nach allen Seiten hin

um; zuerst macht er einen Schritt, dann zwei, wie die Maus in der Fabel, endlich springt er ganz und gar aus seiner Schaffothöhle heraus und gleich rasch hinauf auf die Guillotine; er bessert sie aus, er puzt sie, er liebkost sie, läßt sie spielen, macht das Beil sauber und blank und seift die alte verrostete, durch den langen Stillstand ganz verrückte Maschine wieder ein. Dann machte er plötzlich einen gewaltigen Satz, packt in dem nächsten besten Gefängniß einen jener Unglücklichen, die schon ganz sicher auf ihr Leben zählten, bei den Haaren, schleppt ihn fort, reißt ihm die Kleider vom Leibe, knebelt ihn, schnallt ihn auf den Block, und nun gehen die Hinrichtungen wieder ihren alten Gang.

Alles das ist schrecklich, aber wahr!

Ja, den unglücklichen Gefangenen war eine Frist von sechs Monaten geworden, und da man sie an ihr Leben glauben ließ, machte man eben dadurch für nichts und wieder nichts ihre Strafe noch härter, denn ohne allen Grund, ohne äussere oder innere Nothwendigkeit ward an einem schönen Morgen die Frist wieder aufgehoben, und alle diese menschlichen Wesen wurden mit kaltem Blut unter das Fallmesser der Guillotine gesteckt. Großer Gott dort oben! Dich frage ich: was hätte das uns Allen

geschadet, wenn diese Menschen am Leben geblieben wären? Ist nicht Luft genug zum Athmen in Frankreich, für Sie und für uns?

Da erhob sich aber eines Tages ein elender Diener einer Kanzlei, den das Alles nicht rührte, aus seinem Sessel und sprach: „Lustig! Keine Seele denkt mehr an die Abschaffung der Todesstrafe. Es ist Zeit, das Guillotiniren wieder anzufangen!" — Welch' entsetzliche, abscheuliche Empfindungen müssen das Herz eines solchen Menschen bewegt haben!

Es ist hier noch zu bemerken, daß die Hinrichtungen noch nie von so schauderhaften Umständen begleitet waren, als seit diesem Widerruf der Juli-Frist. Nie lieferte die Geschichte des Greveplatzes so empörende Thatsachen, und rechtfertigte nie besser die verfluchenswerthe Abscheulichkeit der Todesstrafe Diese Vermehrung des Entsetzens und Abscheu's ist die gerechte Strafe für die Leute, die den Blutcodex von Neuem in Wirksamkeit setzen. Sie sind durch ihre eignen Werke bestraft, und das ist gut!

Wir müssen hier zwei oder drei Beispiele von der entsetzlichen Ruchlosigkeit mehrerer Hinrichtungen anführen. Einigen Frauen von königlichen Prokuratoren dürften sie Nervenanfälle verursachen. Eine Frau hat noch zuweilen ein Gewissen.

Im Süden fand man gegen Ende des lezten Septembers — Tag und Ort, so wie der Name des Delinquenten sind unsrem Gedächtniß im Augenblick nicht mehr gegenwärtig; aber wir können Alles das auffinden, wenn man die Thatsache in Zweifel ziehen wollte — gegen Ende des vergangenen Septembers also, wenn wir nicht irren, so war es zu Pamiers, suchte man einen Mann in seinem Gefängniß auf, und traf ihn, wie er eben ganz ruhig Karten spielte. Man gibt ihm ohne weitere Umschweife zu verstehen, daß er in zwei Stunden sterben müßte. Ein heftiger Schrecken durchbebt alle seine Glieder. Seit sechs Monaten hatte man ihn vergessen, er dachte nicht mehr an den Tod. Man rasirt ihn, man scheert ihn, man knebelt ihn, man schickt ihm einen Beichtiger; dann packt man ihn zwischen vier Gendarmen auf einen Karren, und fort gings mitten durch die dichte Volksmasse geradenwegs nach dem Richtplatze. Bis hieher ist durchaus nichts Ausserordentliches; so geht es gewöhnlich dabei zu. Man gelangt an's Schaffot, der Henker nimmt den Malefikanten dem Priester ab, er schleppt ihn auf's Gerüste, bindet ihn auf's Fallbrett, oder auf den Backofen, wie die Gaunersprache sich auszudrücken beliebt, und läßt das Hackmesser fahren.

Der schwere eiserne Triangel macht sich mit Mühe los, kommt aus der rechten Fuge, fährt herab, und — hier beginnt das Gräßliche — schneidet ein, ohne zu tödten. Der Mann stößt einen furchtbaren Schrei aus. Der Henker kömmt ganz aus der Fassung, läßt das Messer noch einmal hinaufschweben und noch einmal herabfallen. Zum zweitenmal fährt das Messer in den Hals des Unglücklichen, schneidet ihn aber wieder nicht ab. Der Jammermensch brüllt, das Volk fällt ein. Noch einmal zieht der Henker das Messer in die Höhe, und hofft einen besseren Erfolg von dem dritten Streich. Auf den dritten Streich springt ein dritter Blutstrahl aus dem Nacken des Verurtheilten empor, aber noch immer ist der Kopf nicht gefallen. Machen wir es kurz. Fünfmal stieg und fiel das Messer, fünfmal schnitt es ein, fünfmal heulte der Gefangene unter dem Streich, regte sein lebendes Haupt und schrie um Barmherzigkeit. Das Volk in gerechter Empörung ergriff Steine, um den Henker zu steinigen. Dieser floh unter seine Guillotine und duckte sich hier hinter die Pferde der Gendarmen. Aber noch sind wir nicht fertig. Wie sich der arme Sünder allein auf dem Schaffot sah, zwängte er sich aus dem Fallbrette heraus, und stand nun da, aufrecht,

entsetzlich anzuschauen, von Blut übergossen, den halbabgeschnittenen Kopf, der auf seine Schulter herabhing, emporhebend; mit schwachem Stöhnen flehte er, man möchte ihn doch losbinden. Das Volk, voll Mitleiden, stand eben auf dem Punkte, die Gendarmen zu verjagen, und dem Unglücklichen zu Hülfe zu kommen, der fünfmal die Todesstrafe hatte erstehen müssen. In diesem Augenblick aber stieg ein Henkersknecht, ein junger Mensch von zwanzig Jahren, auf das Schaffot, sagt zu dem Gemarterten, er solle sich umdrehen, daß er ihn losbinden könne, und während dieser ohne Mißtrauen seinem Rathe folgt, benüzt der Elende die veränderte Stellung seines Schlachtopfers, springt ihm auf den Rücken, und sägt ihm mit einer Art von Schlachtmesser den Hals vollends mit Mühe ab. Und das ist geschehen! Das hat man in unsern Tagen erleben müssen! Ja!

Nach den ausdrücklichen Bestimmungen des Gesetzes hätte ein Richter dieser Hinrichtung anwohnen sollen. Mit einem einzigen Zeichen hätte er den ganzen entsetzlichen Vorgang verhindern können. Was that denn dieser Herr in seiner Karosse, während man einen Menschen auf die empörendste Art zu Tode schlachtete? Was that er,

dieser Bestrafer der Mörder, während man am hellen Tage, unter seinen Augen, unter dem Schnauben seiner Rosse, unter seinem Kutschenfenster einen Menschen mordete?

Und dieser Richter wurde nicht gerichtlich belangt! Und der Henker wurde nicht gerichtlich belangt! Und kein Tribunal hat diese entsetzliche Verhöhnung der heiligsten Menschenrechte vor seine Schranken gezogen!

Im siebzehnten Jahrhundert, zur Zeit, als noch barbarische Grausamkeit die Artikel des Criminal-Codex dictirte, unter Richelieu und unter Christoph Fouquet, als Herr von Chalais vor dem Bouffay von Nantes gemordet wurde, von einem ungeschickten Soldaten, der ihm, statt eines Stichs mit dem Degen, deren vierunddreißig mit einem Böttchersmesser gab *) — damals erschien ein solches Verfahren dem Parlament von Paris wenigstens gesetzwidrig; man leitete einen Prozeß deßwegen ein, und wenn auch nicht Richelieu, wenn auch nicht Christoph Fouquet, so wurde doch der

---

*) La Porte spricht von zweiundzwanzig, Auberg aber von vierunddreißig Stichen. Herr von Chalais schrie bis zum zwanzigsten.

Soldat zur Strafe gezogen. Dieß war ohne Widerstreit eine Ungerechtigkeit, im Grunde aber war doch Etwas von Gerechtigkeit dabei.

Bei uns sucht man nicht einmal den Schein zu wahren. Jener Vorfall hatte nach den Julitagen Statt, in einer Zeit der milden Sitten und des Fortschrittes, ein Jahr nach den berühmten Lamentationen über die Todesstrafe. Und dennoch ging jene abscheuliche That vorüber, wie wenn gar nichts geschehen wäre. Die Pariser Journale brachten sie wie eine Anekdote unter das Publikum. Kein Mensch hat sich darum im mindesten bekümmert. Nur das erfuhr man, die Guillotine sey von einem Menschen, der dem Henker habe schaden wollen, absichtlich verrückt worden. Ein Henkersknecht, den sein Herr fortgejagt, habe sich durch diese boshafte Handlung rächen wollen.

Das waren aber nichts als Spiegelfechtereien. Hören wir weiter!

Zu Dijon wurde vor drei Monaten eine Frau zur Richtstätte geschleppt. Auch dießmal hat das Messer des Doctor Guillotin schlechte Arbeit gemacht. Der Kopf wurde nicht ganz abgeschnitten. Da hängten sich die Knechte des Nachrichters der Frau an die Füße, und unter dem furchtbaren Geheul

der Unglücklichen rißen sie ihr mit gewaltsamem Ziehen und Zerren den Rumpf vom Kopfe weg.

In Paris kommen wir in die Zeiten der geheimen Hinrichtungen zurück. Da man es seit den Julitagen nicht mehr wagt, die Hinrichtungen auf dem Greveplatz vorzunehmen, weil man sich fürchtet und feige ist, — was thut man? Vor einiger Zeit ergreift man im Bicêtre einen zum Tode Verurtheilten, Namens Désandrieux, wenn ich nicht irre, man steckt ihn in eine Art von Korb, der auf zwei Rädern stand, und auf allen Seiten verschloßen und verriegelt war, vornen ritt ein Gensdarme, und hinten einer; so ging es still und leise, ohne alle weitere Begleitung nach der öden Barrière von St. Jaques, wo das Paquet abgesezt wurde. Es war acht Uhr des Morgens, und kaum recht Tag, als man hier anlangte. Eine ganz neue Guillotine war hier eilig aufgeschlagen worden; das Publikum bildeten einige dutzend Gassenbuben, welche auf Steinhaufen in der Nähe der ganz unerwartet hieher verpflanzten Maschine saßen; schnell zieht man den Mann aus dem Korbe, gibt ihm keine Zeit, auch nur noch Athem zu holen, und in aller Eile, auf eine tückische, schändliche Weise puzt man ihm den Kopf vom Rumpfe. Und

das wagt man einen öffentlichen und feierlichen Act der hohen Gerechtigkeit zu nennen! Welch' niederträchtige Verhöhnung!

Ich möchte doch wissen, was diese Leute des Königs unter dem Wort „Civilisation" eigentlich verstehen! Wohin ist es mit uns gekommen? Die Gerechtigkeit erniedrigt sich zu Betrug und Hinterlist, das Gesetz zu Schleichwegen! Es ist schauderhaft!

Sehen wir indessen gerecht, und gestehen wir, daß die leztere Hinrichtung nicht so ganz geheim geblieben war. An demselben Morgen schrie man nach löblicher Sitte das Todesurtheil des Hingerichteten auf allen Kreuzwegen von Paris zum Verkauf aus. Es scheint, daß manche Leute von diesem Handelsartikel leben. Habt Ihr mich auch recht verstanden? Von dem Verbrechen eines Unglücklichen, von seiner Strafe, von seinen Martern, von seinem Todeskampf macht man sich einen Erwerbszweig; man verkauft seine Geschichte für einen Sou das Stück. Kann man sich etwas Abscheulicheres denken, als einen solchen Blutpfenning? Und wer ist es, der ihn aufhebt?

Genug der Thatsachen; ja mehr als genug!

Ist das Alles nicht entsetzlich? Und welches sind die Gründe, die Ihr für die Todesstrafe anführt?

Wir stellen diese Frage in vollem Ernst; wir wollen eine Antwort darauf; wir stellen sie an Criminalisten, und nicht an literarische Schwätzer. Wir wissen recht gut, daß es Leute gibt, welche die Vortrefflichkeit der Todesstrafe zum Thema einer paradoxen Abhandlung nehmen, so gut als irgend eine andere Behauptung. Andere wiederum heben diese Strafe einzig und allein deßwegen, weil sie Diesen oder Jenen, der sie angreift, hassen. Bei diesen ist die Frage nur eine quasi-literarische, es handelt sich hauptsächlich um Namen und Personen dabei. Das sind neidische Zeloten, die guten Rechtsgelehrten ebenso zur Seite gehen, als großen Künstlern. Einem Filangieri entsteht ebenso wenig sein Joseph Grippa, als Michel Angelo sein Forceggiani und Corneille sein Scudery.

Nicht diese sind es, an die wir uns wenden, sondern an die eigentlichen Leute des Gesetzes, an die Dialektiker, an die Raisonneurs, an diejenigen, welche die Todesstrafe an und für sich, wegen ihrer Schönheit, wegen ihrer Vortrefflichkeit, wegen ihrer Güte lieben.

Hören wir vorerst ihre Gründe.

Die Herren über Leben und Tod halten die Todesstrafe für nöthig, erstens, weil es von hoher Wichtigkeit sey, an dem gesellschaftlichen Körper ein Glied auszumerzen, das ihm bereits geschadet hat, und noch ferner schaden könnte. Wenn es nur darum zu thun wäre, so würde lebenslängliches Gefängniß ein hinreichendes Mittel zum Zweck seyn. Wozu soll der Tod gut seyn? Ihr sagt, man könne der Haft entspringen? So macht Eure Runde besser. Wenn Ihr nicht an die Festigkeit der Eisengitter glaubt, wie könnt Ihr es wagen, Menagerien zu halten?

Fort mit dem Henker, wo ein Kerkermeister ausreicht!

Aber wendet man ferner ein — die Gesellschaft muß sich rächen, die Gesellschaft muß bestrafen. — Ich verneine das Eine, wie das andere. Das Individuum mag sich rächen, Gott allein kann bestrafen.

Zwischen beiden steht die Gesellschaft. Die Strafe liegt über, die Rache unter ihr. Weder dieser niedrige, noch jener hohe Act steht in ihrer Befugniß. Sie soll nicht strafen, um sich zu rächen, sie soll züchtigen, um besser zu machen.

Gebt Ihr der criminalistischen Formel diese Deutung, dann verstehen wir sie und bekennen uns zu ihr.

Noch ist der dritte und lezte Grund übrig, ich meine die Theorie von dem abschreckenden Beispiel. Man muß ein Exempel statuiren! Mann muß durch das Schauspiel des Looses, das den Verbrecher trifft, diejenigen abschrecken, welche Versuchung zu ähnlichen Böstbaten in sich fühlen könnten! Das ist beinahe textgemäß die ewige Phrase, über welche die Requisitorien der fünfhundert Gerichtshöfe mehr oder weniger wohlklingende Variationen spielen. Was uns anbelangt, so stellen wir vor allen Dingen in Abrede, daß wirklich ein abschreckendes Beispiel gegeben wird. Wir weisen die Behauptung zurück, daß das Schauspiel der Hinrichtung die Wirkung hervorbringe, welche man davon erwartet. Weit entfernt, daß dadurch das Volk erbaut würde, wird es im Gegentheil demoralisirt, und jedes Gefühl und somit jede Tugend in ihm erstickt und zerstört. Belege hiefür gibt es in Menge. Für unsern Zweck sey es genug, von tausenden nur einen auszuheben, weil die Thatsache erst vor Kurzem sich zugetragen hat. Es sind seitdem erst zehen Tage vergangen. Es war

am fünften März, am lezten Tage des Carnevals. In St. Pol erschien unmittelbar nach der Hinrichtung eines Brandstifters, mit Namen Louis Camus, eine Truppe Masken, und tanzte um das von dem Blute des Hingerichteten noch rauchende Schaffot. Nun kommt mir noch einmal mit Euern abschreckenden Beispielen! Der Fasching lacht Euch in's Gesicht.

Wollt Ihr übrigens troz der Erfahrung vom Gegentheil eure abgedroschene Theorie nicht aufgeben, dann führt lieber das sechszente Jahrhundert zurück, seyd wirklich furchtbar! Bringt uns Farinacci, die geschworenen Folterknechte, bringt uns den Galgen, das Rad, den Scheiterhaufen, den Wippgalgen, das Ohrenabschneiden, das Viertheilen, das Lebendigbegraben, das Lebendigsieden zurück! Bringt uns jene scheußlichen Fleischbänke der Henker zurück, die gleich Boutiken auf allen Kreuzwegen von Paris aufgeschlagen und immerfort mit frischem Menschenfleisch versehen waren. Bringt uns Montfaucon zurück, mit seinen sechszehn steinernen Pfeilern, mit seinen barbarischen Assisen, seinen Knochenkellern, seinen Balken, seinen Hacken, seinen Ketten, seinen spanischen Stiefeln, mit seinem Leichengeruch, der beim Nordwind seinen verpesteten

Qualm weithin über den ganzen Faubourg du Temple verbreitete. Das heiße ich mir wenigstens Beispiele im Großen! Damals wurde doch die Todesstrafe vernünftig aufgefaßt! Das war ein proportionirtes Martersystem. Es war abscheulich, aber es war abschreckend.

Oder macht es meinetwegen, wie in England. In England, im Lande des Handels, fängt man einen Schmuggler an der Küste von Dover, man hängt ihn zum abschreckenden Beispiel, zum abschreckenden Beispiel läßt man ihn aber am Galgen hängen. Da jedoch der Einfluß des Wetters den Leichnam zerstören würde, so wickelt man ihn sorgfältig in ein mit Theer getränktes Tuch, um nicht so bald schon ein neues Beispiel geben zu müssen. O du Land der Oekonomie, wo man die Erhenkten mit Theer überzieht!

Darin liegt wenigstens noch Logik. Dieß ist die menschlichste Auffassung und Auslegung der Abschreckungstheorie.

Aber Ihr, glaubt Ihr wirklich und in allem Ernst ein abschreckendes Beispiel zu geben, wann Ihr einen armen Teufel in einem öden Winkel der äusseren Boulevards elendiglich erwürgt? Auf dem Greveplatz, am hellen Tage, da laß ich es noch gelten;

aber an der Barriere St. Jacques! und Morgens um acht Uhr! Wer geht da vorüber? Wer sieht es? Wer weiß es, daß Ihr dort einen Menschen umbringt? Wer läßt es sich träumen, daß Ihr dort ein Beispiel statuirt? Für wen? Etwa für die Bäume des Boulevard?

Und seht Ihr nicht, daß Eure öffentlichen Hinrichtungen im Geheimen vor sich gehen? Seht Ihr nicht, daß Ihr Euch versteckt? Wie? fürchtet Ihr Euch, schämt Ihr Euch Eurer Werke? Was stottert Ihr noch, Euch selbst zum Spott, Euer: „*discite justitiam moniti*“ heraus? Oder seyd Ihr, die Sache genau besehen, verblendet, unruhig, eures Rechts nicht gewiß, in allgemeinen Zweifeln befangen, und schneidet die Köpfe aus bloßer Gewohnheit ab, ohne zu wissen, was Ihr thut? Fühlt Ihr nicht im Grunde Eures Herzens, daß Ihr wenigstens jenes moralische und sociale Gefühl für Eure Blutsendung verloren habt, die Eure Vorgänger, jene alten Parlamentärs mit so ruhigem Gewissen erfüllen konnten? Könnet Ihr des Nachts so ruhig schlafen, wie sie? Auch sie haben längst vor Euch Todesurtheile ausgesprochen, aber sie thaten es in der vollen Ueberzeugung, daß ihr Spruch, recht, gut und gesetzmäßig sey. Jouvenel des

Ursins hielt sich wirklich für einen Richter; Elie de Thorette, Laubardemont, Lareynie und Laffemas hielten sich ebenfalls für Richter; aber Ihr seyd in Eurem Innern nicht gewiß, ob Ihr nicht Mörder seyd.

Ihr vertauscht den Greveplatz mit der Barriere Saint-Jacques, die Menschenmasse mit der Einsamkeit, den Tag mit der Dämmerung. Keine Festigkeit, keine Kraft bezeichnet Euer Thun! Und noch einmal sage ich es: Ihr versteckt Euch!

Somit wären alle Gründe für die Todesstrafe umgestoßen, alle Syllogismen der Gerichtshöfe in ihr Nichts zurückgewiesen, der ganze Kram und Wust der Requisitorien hinausgefegt und zu Asche verbrannt.

Darum mögen uns die Beamten des Königs fürder vom Hals bleiben, und uns Geschworenen, uns, die wir Menschen sind, keine Köpfe mehr abverlangen, indem sie uns mit liebkosender Stimme im Namen der Gesellschaft, im Namen der öffentlichen Rache beschwören, denselben Schutz und Nachdruck zu geben und Exempel zu statuiren. Das Alles sind schwülstige, übertriebene, nichtige Redensarten. Einen Nadelstich in diese Hyberbelngeschwulst und sie plazt. Auf dem Grunde dieses süßlichen Geschwätzes findet Ihr nichts, als Härte

des Herzens, Grausamkeit, Barbarei, schlechtverhehlten Diensteifer, und elende Gewinnsucht. Schweigt, Ihr Mandarinen! Unter der Sammtrobe des Richters streckt ihr die Krallen des Henkers hervor.

Es ist in der That schwer, mit kaltem Blute daran zu denken, was für eine Masse von Verbrechen auf einem königlichen Prokurator lastet. Das ist ein Mann, der davon sein Leben fristet, daß er seine Nebenmenschen auf das Schaffot schickt; er ist der wirkliche Lieferant des Greveplatzes. Uebrigens ist es ein Herr, der auf einen feinen Styl und auf wissenschaftliche Bildung Anspruch macht, der sehr schön spricht oder es wenigstens glaubt, der, wenn es nöthig ist, einen oder zwei lateinische Verse citirt, ehe er ein Todesurtheil ausspricht, der Effect zu machen weiß, der sogar seine Eigenliebe ins Spiel zieht, und in welchem Fall? o des Jammers! da wo es sich um Leben und Tod eines Menschen handelt. Er hat seine eigenen Vorbilder, seine Typen, die er zu erreichen verzweifelt, seine Klassiker, seinen Bellart, seinen Marchangy, wie der eine Dichter Raçine, ein anderer Boileau sich zum Muster nimmt. Bei den Debatten neigt er sich zur Seite der Guillotine; das ist ja seine Rolle, das heischt sein Beruf. Sein Requisitorium ist

sein literarisches Produkt; er durchzieht es mit Metaphern, wie mit Blumen, er parfümirt es mit Citationen; so kann es denn auch nicht fehlen, daß es dem Auditorium gar sehr gefällt, und den Beifall der Damen erhält. Es steht ihm ein ganzer Plunder von Gemeinplätzen zu Gebot, die in der Provinz für ganz neu gelten; er hat elegante Wendungen und Ausdrücke, und namentlich ein gewisses schriftstellerisches Raffinement. Er haßt seine eigenen Worte fast ebensosehr, als unsre tragischen Dichter aus der Schule des Delille. Man darf keine Angst haben, daß er die Dinge bei ihrem rechten Namen nenne. Pfui! Er hat für jede Idee, die, in ihrer Nacktheit ausgesprochen, Eure zartfühlenden Herzen empören würde, ein vollständiges aus Epitheta und Adjectiva zusammengestoppeltes Gewand, das er ihr als Hülle überwirft. Er führt Herrn Samson in die beste Gesellschaft ein, ohne daß man es ihm übel nehmen könnte. Das Fallmesser überzieht er mit Gaze, das Fallbrett bemalt er mit den schönsten Farben; der rothe Korb nimmt sich in einer Periphrase allerliebst aus. Man weiß gar nicht mehr, was Alles das ist; aber süß und decent ist es, das muß man gestehen. Stellen Sie sich nun eben diesen Herrn vor, wie

er Nachts in seinem Kabinet am Schreibtisch sizt, und in bester Laune und nach besten Kräften eine solche Rede ausarbeitet, die in sechs Wochen ein Schaffot aus dem Boden hervorzaubern soll. Sehet Ihr ihn, wie er Blut und Wasser schwizt, um den Kopf eines Angeklagten in den traurigsten Artikel des Strafcodex hineinzuzwängen? Seht Ihr ihn, wie er mit einem schlechten Gesetze den Hals eines Unglücklichen durchsägt? Bemerkt Ihr, wie er in eine Pfütze von Tropen und Synettdochen zwei oder drei mörderische Gesetzestropfen hineinschüttet, um aus diesem Mischmasch ein Todesurtheil für einen Menschen zu bereiten? Und glaubt Ihr es nicht auch, daß, während er dasizt und schreibt, unter dem Schatten seines Tisches der Henker sich zu seinen Füßen niedergekauert hat? Seht Ihr es nicht, wie er von Zeit zu Zeit mit dem Schreiben inne hält, und, wie ein Herr seinem Hund, dem Elenden unter dem Tisch zuruft: „Sey nur ruhig, Samson! Du wirst deinen Knochen schon noch bekommen!“

In seinem Privatleben übrigens ist dieser königliche Beamte vielleicht ein ganz ehrenwerther Mann, ein guter Vater, ein guter Sohn, ein

guter Gatte, ein guter Freund, wie dieß alle Epitaphien des Père la Chaise ausdrücklich besagen.

Wir leben der freudigen Hoffnung, daß der Tag nicht mehr ferne ist, an dem das Gesetz diese traurigen Funktionen gänzlich abschaffen wird. Schon der Gang unsrer Civilisation muß in kurzer Frist die Todesstrafe in die Plunderkammer einer untergegangenen Barbarei verweisen.

Man wird manchmal zu glauben versucht, daß die Vertheidiger der Todesstrafe über ihren Gegenstand nicht gehörig nachgedacht haben. Man lege aber nur gegen jedes Verbrechen, welcher Natur es auch seyn mag, dieses furchtbare Recht, das die Gesellschaft sich anmaßt, in die andere Wagschaale! Wie kann die Gesellschaft es sich erlauben, Etwas zu nehmen, was sie nicht gegeben hat? Wie kann sie eine Strafe verhängen, die nie wieder gut gemacht werden kann?

Betrachten wir die Sache näher, so lassen sich zwei Fälle denken:

Entweder ist der Mensch, dem Ihr das Leben nehmt, ohne Familie, ohne Verwandte, ohne Angehörige; er steht einsam und verlassen in dieser Welt. In diesem Fall hat er keine Erziehung, keinen Unterricht genossen; weder für seinen Geist,

noch für sein Herz wurde Sorge getragen. Mit welchem Rechte nun bringt ihr diesen bedauernswürdigen Waisen ums Leben? Ihr wollt ihn darum bestrafen, daß seiner Jugend ein Stab, eine Stütze mangelte? Seine kraftlose, verlassene Lage, in welcher Ihr ihn gelassen habt, wollt Ihr ihm als Verbrechen anrechnen? Aus seinem Unglück construirt Ihr seine Schuld heraus! Niemand hat ihn über seine Handlungen aufgeklärt. Er weiß es gar nicht, was Verbrechen ist. Seinem Schicksal, nicht ihm, sind seine Fehltritte zuzuschreiben. Ihr tödtet einen Unschuldigen.

Oder — und dieß ist der zweite Fall — dieser Mensch hat eine Familie, und glaubt Ihr dann, daß der Schlag, mit dem Ihr seinem Leben ein Ende macht, nur ihn allein trifft? daß Vater, Mutter, Kinder nicht auch mitbluten werden? — Ja! Mit ihm enthauptet Ihr seine ganze Familie. Und abermals tödtet Ihr Unschuldige!

Blindes, wahnsinniges Strafgesetz, das, wo es in Anwendung gebracht werden mag, immer Unschuldige trifft!

Einen solchen Menschen, einen solchen Verbrecher macht unschädlich, und hebt ihn auf! In seinem Kerker kann er noch für die Seinigen arbeiten.

Aber wie kann er sie noch aus der Tiefe seines Grabes herauf ernähren? Und könnt Ihr ohne Schauder an das Schicksal denken, das diesen kleinen Knaben, diesen unerwachsenen Mädchen bevorstehen mag, denen Ihr den Vater, das heißt: das tägliche Brod raubt? Speculirt Ihr etwa schon zum Voraus auf diese Familie, um in fünfzehn Jahren mit den Söhnen die Bagno's, mit den Töchtern die Bordelle zu versehen? O die armen Unschuldigen!

Wann in den Kolonieen ein Sklave mit dem Tode bestraft wird, so werden dem Eigenthümer desselben tausend Franken als Entschädigung ausbezahlt. Wie nun? Ihr entschädigt den Besitzer eines Sklaven, und wollt eine ganze Familie nicht schadlos halten? Nehmt Ihr hier nicht auch einen Menschen, der ihr angehört? Ist das Verhältniß eines Herrn zu seinem Sklaven ein heiligeres, als das der Gattin, der Kinder zu ihrem Vater?

Des Mordes haben wir Euer Gesetz bereits überwiesen; jezt kommt noch der Diebstahl hinzu.

Noch ein Punkt! Denkt Ihr bei Euren Todesurtheilen auch an die Seele des Menschen, den Ihr dem Beile überliefert? Wißt Ihr, in welcher Verfassung sie sich befindet? Könnt Ihr es wagen, sie so ohne weiteres hinüber zu expediren? In früheren

Zeiten lebte noch religiöser Glaube in den Herzen des Volkes; im lezten Augenblick konnte der fromme Hauch, der durch die Brust des Menschen wehte, auch das verhärtetste Gemüth noch erweichen; ein armer Sünder war zugleich ein Reuiger; die Religion öffnete ihm eine bessere Welt, in dem Augenblick, wo die Gesellschaft ihm die ihrige verschloß; jede Seele belebte der Glaube an Gott; das Schaffot war nichts als eine Brücke in den Himmel. Aber welche Hoffnung könnt Ihr einem Verbrecher heut zu Tag noch mitgeben, da der große Haufen keinen Glauben mehr hat? heut zu Tage, wo alle Religionen vom Wurme angefressen sind, gleich den alten Schiffen, die in unsern Häfen verfaulen, und die einst vielleicht neue Welten entdeckt hatten? heut zu Tag, wo schon die kleinen Kinder sich über unsern Herrgott lustig machen? Mit welchem Recht sendet Ihr die umdunkelten Seelen Eurer Verurtheilten gewaltsam in jenes verhüllte Jenseits, über das Ihr selbst nicht mit Euch einig seyd, Seelen, wie sie aus der Schule Voltaires und Herrn Pigault-Lebrun's hervorgegangen sind? Ihr übergebt diese Seelen Eurem Gefängniß-Beichtiger; ohne Zweifel einem ganz vortrefflichen Greisen; aber glaubt er selbst und kann er glauben machen? Betreibt er

seinen erhabenen Beruf nicht wie einen Frohndienst? Könnt Ihr ihn deßwegen für einen Priester halten, diesen guten Mann, der dem Henker zur Seite auf dem Armen-Sünderkarren sizt? Ein gemüthvoller, geistreicher Schriftsteller hat lange vor uns den Ausspruch gethan: „Es ist schauderhaft, den Henker „noch beizubehalten, nachdem der Beichtvater abge„schafft worden ist!“

Das sind, wir gestehen es, „lauter Gründe des Gefühls,“ wie einige Herren, die ihre Logik nur im Kopfe haben, mit verächtlicher Miene sagen werden. In unsern Augen sind gerade diese die besten. Wir ziehen gar oft die Gründe des Gefühls den Gründen des Verstandes vor.

Uebrigens spricht alles für uns, und zwar der Verstand eben so gut, als das Gefühl und die Erfahrung. In den Musterstaaten, wo die Todesstrafe abgeschafft ist, nehmen todeswürdige Verbrechen von Jahr zu Jahr immer mehr ab. Das erwäge man!

Eine rasche und vollständige Abschaffung der Todesstrafe verlangen wir für den Augenblick nicht, wie es so übereilter Weise die Deputirten-Kammer haben wollte. Wir wünschen im Gegentheil jede Vorsicht, jede Maßregel, welche die Klugheit an die Hand geben dürfte. Dagegen aber verlangen

wir nicht allein die Abschaffung der Todesstrafe, wir verlangen eine vollständige, durchgängige Umgestaltung der Strafgesetze, von Oben bis Unten, vom Kerkerriegel bis zum Messer der Guillotine, und hiebei ist die Zeit ein nothwendiges Ingrediens, um einem solchen Werke Güte und Dauer zu verleihen. Bei einer andern Gelegenheit hoffen wir unser System über diesen Gegenstand, das wir für durchaus anwendbar halten, weiter auseinandersetzen zu können. Aber unabhängig von der partiellen Abschaffung der Todesstrafe bei Falschmünzern, Brandstiftern, qualificirten Diebstählen u. s. w., verlangen wir, daß von jezt an, bei allen Kapitalverbrechen, der Präsident gehalten sey, an die Geschwornen die Frage zu stellen: „Hat der Angeklagte aus Leidenschaft oder in überlegter Absicht gehandelt?“ Würde von Seite der Geschwornen die Antwort erfolgen; „Der Angeklagte hat aus Leidenschaft gehandelt,“ so sollte fürderhin kein Todesurtheil mehr statt finden. Ein solches Verfahren dürfte uns wenigstens manche empörende Hinrichtung ersparen. Uhlbach und Debacker wären gerettet worden. Othello würde nicht guillotinirt werden.

Es ist übrigens ein erfreuliches Anzeichen, und wir glauben uns nicht zu täuschen, daß die

Abschaffung der Todesstrafe von Tag zu Tag mehr Anhänger gewinnt, und ihrer endlichen Ausführung entgegenreift. In kurzer Zeit wird die ganze Gesellschaft die Todesstrafe verwerfen, gleich uns.

Mögen die Criminalisten in ihrem Eigensinn wenigstens Thatsachen einige Aufmerksamkeit schenken: seit einem Jahrhundert bereits vermindert sich diese barbarische Strafe; sie wird beinahe mild; sie gibt Zeichen von Abgelebtheit, von ihrem bevorstehenden Tode. Die Tortur ist verschwunden; das Rad ist verschwunden, der Galgen ist verschwunden, und so sonderbar es lauten mag; die Guillotine selbst deutet einen Fortschritt an.

Herr Guillotin war ein Philanthrop.

Ja es ist so; jenes gefräßige Ungeheuer, die Themis des Farinacci und Vouglans, des Delancre und Isaac Loiset, des Oppide und Machault eilt ihrem Ende entgegen, sie zehrt ab und stirbt.

Seht Ihr? schon will der Greveplatz nichts mehr von ihr. Der Greveplatz will wieder ehrlich werden. Der alte Blutsauger hat sich im Juli gut aufgeführt; er will sich hinfort eines besseren Lebens befleißen und seiner lezten schönen That würdig bleiben. Er, der drei Jahrhunderte lang sich zum Schandplatze aller Hinrichtungen herabgewürdigt hat, er schämt

sich jezt seines alten Handwerks. Er will seines häßlichen Namens los werden. Er weist den Henker zurück. Er wäscht sein blutgetränktes Pflaster auf.

Zur Stunde schon ist die Todesstrafe ausserhalb Paris. Und hat sie einmal Paris verlassen, so dürfen wir wohl sagen, daß sie aus der civilisirten Welt gewichen ist.

Alle Symptome sprechen für Uns. Die abscheuliche Maschine selbst, dieses Ungeheuer von Holz und Eisen, wird mürrisch und widerspenstig. Selbst die furchtbaren Hinrichtungen, die wir oben beschrieben haben, sind ganz herrliche Anzeichen. Die Guillotine zaudert; sie hat keinen sicheren Schlag mehr. Das ganze alte Gerüste der Todesstrafe geht seinem Verfall entgegen.

Die schändliche Maschine wird Frankreich verlassen, wir zählen sicher darauf, und gefällt es Gott, so soll sie hinkend abziehen, wir wollen Ihr eine tüchtige Tracht Schläge auf den Weg mitgeben.

Wo anders; bei irgend einem barbarischen Volke möge sie um gastliche Aufnahme flehen, nicht in der Türkei, die die Bahn der Civilisation einschlägt, nicht bei den Wilden, welche sie zurückweisen

würden;*) sie steige noch einige Stufen weiter hinab auf der Leiter der Civilisation und wende sich nach Westen oder nach Osten.

Das sociale Gebäude der Vergangenheit ruhte auf drei Säulen: auf dem Priester, dem König, und — dem Henker. Es ist schon lange her, da rief eine Stimme aus: „Die Götter gehen von dannen!" Neuerdings erhob sich eine andere Stimme und rief: „Die Könige gehen von dannen!" Jezt ist es an der Zeit, daß noch eine dritte ruft: „Der Henker zieht von dannen!"

So wird denn von dem veralteten Bau der Gesellschaft Stein für Stein abfallen, und die Vorsehung wird den Einsturz der Vergangenheit vollbracht haben.

Zu denen, welche den Sturz der alten Götter bedauerten, konnte man sagen: „Gott bleibt!" Zu denen, welche den Fall des Königthums bedauern, kann man sagen: „das Vaterland bleibt!" Zu denen, welche die Verjagung des Henkers betrauern sollten, zu denen hat man gar nichts zu sagen.

Und glaubet ja nicht, die öffentliche Ordnung

*) Das „Parlament" von Otaheiti hat erst ganz kürzlich die Todesstrafe abgeschafft.

werde mit dem Henker verschwinden. Die erhabene Kuppel, die sich über den künftigen Geschlechtern wölben wird, soll darum nicht einstürzen, weil ihr dieser häßliche Schlußstein fehlt. Die Civilisation ist nichts anderes, als eine Reihe successiver Umgestaltungen. Warum also wollt Ihr die Umgestaltung des Strafgesetzes aufhalten? Das milde Gesetz des Christenthums wird endlich den Codex durchdringen und mit seinen segensreichen Strahlen durchleuchten. Man wird das Verbrechen als eine Krankheit betrachten, und diese Krankheit wird ihre Aerzte finden, die Eure Richter, und Hospitäler, die Eure Bagno's ersetzen werden. Die Freiheit und die Gesundheit werden sich gleichen. Man wird Balsam und Oel anwenden, wo man früher mit Eisen und Feuer kam. Ein Uebel, das man bisher mit Wuth und Ingrimm behandelte, wird man aus Barmherzigkeit heilen. Das wird einfach und doch erhaben seyn. Das Kreuz tritt an die Stelle des Galgens. Darin liegt Alles!

Am 15ten März 1832.

Wir haben es für angemessen gefunden, hier eine Art dialogisirter Vorrede, welche der vierten Ausgabe des lezten Tags eines Verurtheilten beigegeben war, noch einmal abdrucken zu lassen. Beim Lesen derselben muß man sich erinnern, unter welchen politischen, moralischen und literarischen Einwürfen die ersten Auflagen dieses Werkes veröffentlicht worden sind.

Ein Lustspiel

als Einleitung zu einem

Trauerspiel.

Personen.

Frau von Blinval.
Der Chevalier.
Ergaste.
Ein elegischer Dichter.
Ein Philosoph.
Ein dicker Herr.
Ein magerer Herr.
Verschiedene Damen.
Ein Diener.

(Die Scene ist in einem Salon.)

Der elegische Dichter (vorlesend).

. . . .

. . . .

Des Wand'rers Schritt ertönt im Wald.
Von Ufersrand des Hunds Gebell erschallt:
  Da sezte sich in bitt'rem Schmerz,
  Im Auge Thränen, Jammer in dem Herz
Das Mädchen auf des alten Schlosses Flur;
Isaura hört der Wellen leis Gestöhne,
Doch nimmermehr der Mandoline Töne
Des schmucken Troubadour!

Alle Zuhörer.

Herrlich! göttlich! zum Entzücken!

(Man applaudirt.)

Frau von Blinval.

Es liegt in diesem Schlusse ein so *unerklärbares*, geheimnißvolles Etwas, daß Einem die Thränen aus dem Auge brechen.

Der elegische Dichter.

Die Katastrophe ist verschleiert.....

Der Chevalier

(den Kopf schüttelnd).

„Mandoline! Troubadour!“ das schmeckt nach der romantischen Schule!

Der elegische Dichter.

Allerdings, mein Herr! allein es ist vernünftig romantisch, wirklich romantisch. Was verlangen Sie? Man muß doch einige Zugeständnisse machen.

Der Chevalier.

Was? Zugeständnisse! Zugeständnisse! Damit wird eben der Geschmack verdorben. Alle Verse der Romantiker zusammen sind nicht halb so viel werth, als diese einzige Strophe:

De par le Pinde et par Cythère,
Gentil-Bernard est averti,
Que l'Art d'aimer doit samedi
Venir souper chez l'Art de plaire.

Eine solche Dichtung lobe ich mir! Das heiße ich wahre Poesie. „Die Kunst zu lieben speist Samstag Abends bei der Kunst zu gefallen!“ Das ist ein Schwung! Aber heut zu Tag: nichts als „Mandoline, und Troubadour“ und „Troubadour und Mandoline.“ Man hat keine „flüchtigen Poesien mehr.“ Wäre ich ein Dichter, ich würde keine

andere, als „flüchtige Poesien" machen. So bin ich aber leider kein Dichter.

Der elegische Dichter.

Indessen, mein Herr, dürften doch die Elegieen..

Der Chevalier.

Nichts damit! „Flüchtige Poesien," mein Herr! (Leise zu Madam Blinval.) Und dann ist chatel nicht französisch, man sagt castel. *)

Ein Herr
(zu dem Dichter).

Eine Bemerkung, mein Herr, wenn Sie erlauben. Sie sagen l'antique châtel, warum nicht gothique?

Der elegische Dichter.

Gothique sagt man nicht in Versen.

Der Herr.

Ah! das ist etwas Anderes.

Der elegische Dichter (fortfahrend).

Sehen Sie, mein Herr, man muß immer ein gewisses Maaß beobachten. Ich gehöre wahrlich nicht zu denen, welche der französischen Poesie eine neue Richtung geben, und uns zu den Zeiten von Ronsard und Brebeuf zurückführen wollen. Ich

---

*) Anspielung auf eine Stelle der zu Anfang dieser Komödie stehenden Verse des Originals.

A. d. Ueb.

bin zwar ein Romantiker, aber ein gemäßigter. Ich bin es nur wegen der Rührung. Ich liebe zarte, träumerische, melancholische Empfindungen, nicht aber Blut- und Schreckensscenen. Die Katastrophen zu verschleiern, dabei bin ich. Ich weiß recht gut, daß es Leute gibt, überspannte Tollköpfe, mit einer delirirenden Phantasie, welche..... Verzeihen Sie, meine Damen, haben Sie schon den neuen Roman gelesen?

Die Damen.

Welchen Roman?

Der elegische Dichter.

Der lezte Tag.....

Der dicke Herr.

Schon gut, mein Herr; ich weiß, was für einen Roman Sie meinen. Nur der Titel allein thut meinen Nerven weh.

Frau von Blinval.

So geht es mir gerade auch. Es ist ein abscheuliches Buch. Ich habe es bei mir.

Die Damen.

Oh! zeigen Sie! zeigen Sie!

(Das Buch geht von Hand zu Hand.)

Ein Herr (lesend).

Der lezte Tag eines.....

Der dicke Herr.

Mit Erlaubniß, Madame!

Frau von Blinval.

In der That es ist ein abscheuliches Buch, ein Buch, das einem das Alpdrücken, das einen ganz krank macht.

Eine Dame (für sich).

Das Buch muß ich lesen.

Der dicke Herr.

Leider muß man gestehen, daß sich die Sitten von Tag zu Tag mehr verschlimmern. Mein Gott welch' abscheuliche Idee! alle die physischen Qualen, alle moralischen Martern, die ein zum Tod Verurtheilter an dem Tag seiner Hinrichtung durchzumachen hat, in einem Buche zu entwickeln, auseinanderzusetzen, auszumalen, ohne auch nur eine einzige zu übergehen! Ist das nicht empörend? Und können Sie es begreifen, meine Damen, daß sich für diese Idee ein Autor, und für diesen Autor ein Publikum gefunden hat?

Der Chevalier.

Das ist wirklich im höchsten Grad impertinent.

Frau von Blinval.

Wer ist denn aber der Autor?

Der dicke Herr.

Bei der ersten Ausgabe hat er seinen Namen gar nicht genannt.

Der elegische Dichter.

Es ist der nämliche Mensch, der schon zwei

andere Romane geschrieben hat ... den Titel davon habe ich, meiner Treu! vergessen. Der erste fängt bei der Morgue an, und endigt auf dem Greveplatz. In jedem Kapitel kommt ein Oger vor, der ein Kind frißt.

Der dicke Herr.

Haben Sie das gelesen, mein Herr?

Der elegische Dichter.

Allerdings, mein Herr; die Scene ist in Island. *)

Der dicke Herr.

In Island? das ist ja entsetzlich!

Der elegische Dichter.

Ausserdem hat er noch Oden, Balladen, was weiß ich Alles? gemacht, worin Ungeheuer mit blauen Leibern vorkommen.

Der Chevalier (lachend).

Alle Teufel! das müssen ja wüthende Verse seyn!

Der elegische Dichter.

Er hat auch ein Drama herausgegeben — man nennt es wenigstens ein Drama — worin folgender schöne Vers vorkommt:

---

*) Hier ist der bekannte Roman Victor Hugo's „Han der Isländer" gemeint.

Anm. des Ueb.

„Demain vingt-cinq juin mil six-cent-cinquante sept."

Ein Herr.

Der hat sich gewaschen!

Der elegische Dichter.

Man könnte das auch mit Zahlen schreiben; sehen Sie, meine Damen: — „Morgen, den 25sten Juni 1657.

(Allgemeines Gelächter.)

Der Chevalier.

Es ist doch etwas ganz Eigenes um unsre heutige Poesie.

Der dicke Herr.

Ah was? dieser Mensch versteht ja nicht einmal einen Vers zu machen. Wie heißt er doch gleich?

Der elegische Dichter.

Sein Name ist eben so schwer zu behalten, als auszusprechen. Es ist etwas Gothisches, etwas Visigothisches, und etwas Ostgothisches darin.

(Er lacht.)

Frau von Blinval.

Es ist ein garstiger Mensch.

Der dicke Herr.

Ein abscheulicher Mensch.

Eine Dame.

Jemand, der ihn kennt, hat mir gesagt.....

Der dicke Herr.

Sie kennen also Jemanden, der ihn kennt?

Die Dame.

Allerdings, und der hat mir gesagt, er sey ein sanfter, einfacher Mann, der völlig zurückgezogen lebe, und ganze Tage lang mit seinen kleinen Kindern spiele .....

Der Dichter.

Und Nachts über Werke der Finsterniß brütet.

Der dicke Herr.

Sie sagen also, daß der fragliche Autor Kinder habe? Das ist unmöglich, Madame .. Wenn man ein solches Werk, einen solchen abscheulichen Roman geschrieben hat .....

Ein Herr.

In welcher Absicht mag er wohl diesen Roman ausgearbeitet haben?

Der elegische Dichter.

Wie kann ich das wissen?

Der Philosoph.

Wie es mir scheint, hat er dabei die Absicht, zur Abschaffung der Todesstrafe beizutragen.

Der dicke Herr.

Das wäre ja abscheulich, sage ich Ihnen!

Der Chevalier.

Da sezt es also ein Duell mit dem Henker ab.

Der elegische Dichter.

Ja, er steigt der Guillotine furchtbar auf den Leib.

Der magere Herr.

Das sind schöne Redensarten, nichts weiter.

Der dicke Herr.

Durchaus nicht. Kaum zwei Seiten im ganzen Buche handeln von der Todesstrafe. Alles übrige sind Empfindungen.

Der Philosoph.

Daran thut er Unrecht. Der Gegenstand verdiente eine gründliche, philosophische Erörterung. Ein Drama, ein Roman, damit wird nichts bezweckt. Und dann habe ich das Buch gelesen; es ist ein schlechtes Machwerk.

Der elegische Dichter.

Ein durchaus verwerfliches Machwerk! Soll das Kunst seyn? Das heißt alle Schranken durchbrechen, die Fenster einschlagen? Ich ließe es noch gelten, wenn man den Verbrecher kennte? Aber davon steht kein Wort im ganzen Buch. Was hat er verbrochen? Keine Sylbe gibt darüber Auskunft. Es ist vielleicht ein recht schlechter Bursche. Niemand aber hat das Recht, meine Theilnahme für einen Menschen rege zu machen, den ich gar nicht kenne.

Der dicke Herr.

Auch hat Niemand das Recht, einem Leser körperliche Schmerzen zu verursachen. Wann ich ein Trauerspiel sehe, wo es recht Todte absezt, das lasse ich mir gefallen, das macht mir nicht soviel! Aber bei diesem Romane stehen einem die Haare zu Berge, man bekömmt eine Gänsehaut, man hat schlimme Träume. Ich las es, und mußte zwei Tage im Bett zubringen.

Der Philosoph.

Nehmen Sie noch hinzu, daß es ein abgezirkeltes Buch ist, das ganz kalt läßt.

Der Dichter.

Ein Buch! . . . . . ein Buch! . . . . .

Der Philosoph.

Ganz aus meiner Seele gesprochen! Und wie Sie vorhin ganz richtig bemerkt haben, es mangelt ihm alle wahre Aesthetik. Ich für meinen Theil interessire mich nicht für eine kahle Abstraction, für eine nakte Idee. Ich sehe hier nirgends eine Persönlichkeit, die sich mit der meinigen in Rapport setzen könnte. Und dann ist auch der Styl weder einfach noch klar. Er schmeckt nach Archaismen. Das ist es doch, was Sie sagen wollten, mein Herr, oder nicht?

Der Dichter.

Allerdings, allerdings! Man braucht keine Persönlichkeiten.

Der Philosoph.

Der Verurtheilte interessirt mich durchaus nicht.

Der Dichter.

Wie sollte er es auch? Es ist hier ein Verbrecher ohne alle Reue. Ich hätte gerade das Gegentheil geschildert. Mein Verurtheilter müßte aus einer guten Familie abstammen. Er hat eine treffliche Erziehung genossen. Da kommt die Liebe ins Spiel; die Eifersucht verleitet ihn zu einem Verbrechen, das aber eigentlich keines ist. Dann kamen Gewissensbisse, viele Gewissensbisse, und was für Gewissensbisse? Aber das Gesetz ist hart und unerbitlich. Er muß sterben. So, meine Herrn und Damen, hätte Ich die Frage über die Todesstrafe behandelt.

Frau von Blinval.

Ah! ganz vortrefflich!

Der Philosoph.

Ich bitte um Entschuldigung; aber das Buch, wie der Herr es auseinandersezt, würde nichts beweisen. Von dem Besonderen Einzelnen findet kein Schluß auf das Allgemeine statt.

Der Dichter.

Zugegeben! warum hat er dann aber nicht

Jemanden anders zu seinem Helden gewählt, etwa... Malesherbes, den tugendhaften Malesherbes? seine lezten Stunden, seine Hinrichtung. Das hätte ein rührendes, erhabenes Schauspiel abgegeben. Ich hätte geweint, ich hätte geschluchzt, ich hätte mit ihm das Schaffot bestiegen.

Der Philosoph.

Ich gewiß nicht.

Der Chevalier.

Ich auch nicht. Ihr Herr von Malesherbes war im Grund doch ein Revolutionär.

Der Philosoph.

Aber auch Malesherbes Schaffot beweist durchaus nichts gegen die Todesstrafe im Allgemeinen.

Der dicke Herr.

Die Todesstrafe? was braucht man sich mit der Todesstrafe zu beschäftigen? Was geht Sie die Todsstrafe an? Dieser Autor muß von gemeiner Herkunft seyn, und wenig Bildung besitzen, daß er da herkommt, und uns das Alpdrücken mit seinem Buche verursacht.

Frau von Blinval.

Ach! ja. Er muß ein schlechtes Herz haben.

Der dicke Herr.

Da nöthigt man uns, Blicke in die Gefängnisse, in die Bagno's, in's Bicêtre zu werfen. Das ist höchst unangenehm. Man weiß recht gut, daß das

schmutzige, stinkende Löcher sind, aber was geht das Alles die Gesellschaft an?

Frau von Blinval.

Die, welche die Gesetze gemacht haben, waren gewiß auch keine Kinder.

Der Philosoph.

Recht gut. Indessen, wenn man die Dinge der Wahrheit gemäß schildert....

Der magere Herr.

Schön, daß Sie darauf zu sprechen kommen. Die Wahrheit ist es ja eben, die dem ganzen Machwerk abgeht. Was kann auch ein Poet über dergleichen Dinge vorzubringen haben? Da müßte er wenigstens ein königlicher Prokurator seyn. Sehen Sie, ich habe in einem Journal, das dieses Buch anzeigt, gelesen, der Verurtheilte habe bei der Publikation des Todesurtheils kein Wort gesagt; das streitet nun gegen alle Erfahrung; ich selbst habe es mit angesehen, wie ein Dilinquent gerade in diesem Augenblick einen heftigen Schrei ausstieß. Sie sehen also....

Der Philosoph.

Erlauben Sie.....

Der magere Herr.

Sie sehen also, meine Herrn, Geschichten von der Guillotine, vom Greveplatz verrathen einen schlechten Geschmack; und es scheint, daß besagter

Roman den Geschmack nur verderben kann, und jede reine, gesunde, offene Empfindung unterdrücken muß. Wann werden doch einmal die Partisane der vernünftigen Literatur sich erheben? Sollte ich, wozu mir meine Requisitorien vollgültigen Anspruch verleihen — sollte ich einst Mitglied der französischen Akademie werden... Ah! da kommt eben Herr Ergaste, der ein Mitglied dieses Instituts ist. Was hält Herr Ergaste von dem lezten Tag eines Verurtheilten?

Ergaste.

Wahrhaftig, mein Herr, ich habe dieses Werk nicht gelesen, auch werde ich es nicht lesen. Ich speiste gestern bei Frau von Sénange zu Mittag, und dort traf ich die Marquisin von Morival, die mit dem Herzog von Melcourt darüber sprach. Es sollen darin Persönlichkeiten gegen die obrigkeitlichen Behörden, und namentlich gegen den Präsidenten d'Alimont vorkommen. Auch der Abbe de Floricour war sehr empört. Auch scheint es, daß ein Kapitel des Werks Invektiven gegen die Religion und den Thron enthalte. Wenn ich Prokurator des Königs wäre!.....

Der Chevalier.

Ach ja! Prokurator des Königs! was Charte? was Preßfreiheit? Ein Dichter, der die Todesstrafe unterdrücken will, das muß, Sie werden es

mir zugeben, ein gehässiger Bursche seyn! Schlimme Zeiten! Wenn sich unter dem alten Régime Einer erfrecht hätte, einen Roman gegen die Tortur zu schreiben! ..... Aber seit der Eroberung der Bastille kann man Alles schreiben. Die Bücher richten unsägliches Unheil an.

Der dicke Herr.

Ja wohl! So lange man über nichts nachdachte, war Alles ruhig. Von Zeit zu Zeit ließ man in Frankreich da oder dort einen Kopf fliegen, zwei oder auch mehrere in einer Woche. Das lief aber Alles ohne Geschrei, ohne Aergerniß ab. Man sagte kein Wörtchen darüber, keine Seele machte sich Gedanken darüber .... Das Alles ist nun vorbei, und vollends dieses Buch.... dieses Buch, das das entsetzlichste Kopfweh verursacht!

Frau von Blinval.

Ach! die Bücher, die schlimmen Bücher. Wer hätte das von einem Romane geglaubt?

Der Dichter.

Es ist leider nur zu gewiß, daß die Bücher oft ein zerstörendes Gift für die gesellschaftliche Ordnung sind.

Der magere Herr.

Ohne die Sprache anzuführen, welche die Herrn Romantiker ebenfalls revolutioniren.

Der Dichter.

Es ist übrigens ein Unterschied, mein Herr, zwischen Romantikern und Romantikern.

Der magere Herr.

Ach! der schlechte Geschmack, der schlechte Geschmack!

Ergaste.

Sie haben ganz Recht. Ueberall schlechter Geschmack!

Der magere Herr.

Darauf läßt sich gar nichts antworten.

Der Philosoph

(indem er sich auf den Lehnsessel einer Dame stüzt).

Sie sprechen da von Dingen, die man nicht einmal in der Rue Mouffetard in den Mund nimmt.

Ergaste.

Ach! das abscheuliche Buch!

Frau von Blinval.

Ach! werfen Sie es doch nicht ins Feuer; es gehört in die Leihbibliothek.

Der Chevalier.

Da lobe ich mir unsre alten Zeiten! Wie hat sich seither Alles verschlimmert, der Geschmack und die Sitten. Erinnern Sie sich noch jener schönen Zeiten, Frau von Blinval?

Frau von Blinval.

Nein, mein Herr, ich erinnere mich nicht.

Der Chevalier.

Wir waren das gutmüthigste, das aufgewecktes̈te, das geistreichste Völkchen von der Welt. Alle Tage hübsche Feste, alle Tage niedliche Verse; es war allerliebst. Nichts galanteres kann es geben, als das Madrigal des Herrn de la Harpe, auf den großen Ball, welchen die Frau Marschallin von Mailly gab, es war im Jahr siebzehnhundert.... es fällt mir nicht gleich bei.... in dem Jahre, wo Damiens hingerichtet wurde.

Der dicke Herr (seufzend).

O! glückliche Zeiten! Jezt sind die Sitten abscheulich wie die Bücher. Wie schön hat Boileau gesagt:

Es folgt der Künste Sturz dem Fall der guten Sitten.

Der Philosoph (leise zum Dichter).

Speist man in diesem Hause nicht zu Abend.

Der Dichter.

Allerdings, und zwar sogleich.

Der magere Herr.

Man will die Todesstrafe abschaffen, und zu diesem Zwecke macht man grausame, unmoralische, unästhetische Romane, „den lezten Tag eines Verurtheilten," und was weiß ich noch für Zeug?

Der dicke Herr.

Sprechen wir nicht länger von diesem abscheulichen Buche, mein Theuerster! und da ich sie glücklicherweise hier treffe, so sagen Sie mir, was wollen wir mit dem Manne anfangen, dessen Appellation wir seit drei Wochen zurückgeschoben haben.

Der magere Herr.

Ach! lassen Sie das! Ich bin hier auf Urlaub! ich will hier ausruhen. Reden wir bei meiner Rückkehr davon! Sollte dies aber zu lang seyn, so will ich meinem Substituten schreiben.....

Ein Bedienter (tritt ein).

Madame, das Essen ist aufgetragen!

Der lezte Tag
eines Verurtheilten.

1.

Bicetre.

Zum Tode verurtheilt!

Fünf Wochen sind es nun, daß dieser Gedanke in mir wohnt, und keine Minute lang von mir weicht. Er macht mir das Blut erstarren in meinen Adern, ich krümme mich wie ein Wurm unter seinem zermalmenden Gewicht!

Einstens — denn ich meine, Jahre seyen indessen verflossen, nicht Wochen — einstens war ich ein Mensch, wie andere Menschen. Jeder Tag, jede Stunde, jede Minute bot mir neuen Stoff zum Denken dar. Mein Geist, jugendlich und recht, schwelgte in einer Welt von Phantasien. Es ergözte ihn, diese bunten, feenartigen Gestalten in ununterbrochener Reihe an mir vorüberzuführen, ohne Ordnung und Ende, und so heitere, ewig frische Arabesken in den rohen, schlechten Stoff der Wirklichkeit hinein zu weben. Da umgaukelten mich jugendliche

Mädchengestalten, glänzende Ehrenstellen, gewonnene Schlachten, Schauspiele voll Leben, Licht und Glanz, und wiederum holde Jungfrauen, und heimliche Nachtgänge unter den breitlaubigen Aesten dunkler Kastanien. Meine Phantasie hatte immer Festtage. Ich konnte noch denken, was ich wollte. Ich war frei.

Jezt bin ich gefangen. Mein Körper liegt in Banden und Kerker, mein Geist ist von einem Gedanken gefesselt, von einem schrecklichen, blutigen, grausamen Gedanken! Ich habe nur einen Gedanken, nur eine Ueberzeugung, nur eine Gewißheit: — ich bin zum Tode verurtheilt!

Was ich auch thun mag, immer ist er wieder da, dieser höllische Gedanke; wie ein bleiernes Gespenst hängt er sich mir an die Seite, allein und keinen andern duldend, jede Zerstreuung verjagend; da tritt er vor mich Unglücklichen hin, und rüttelt mich auf mit seinen eiskalten Händen, wann ich den Kopf wegwenden, oder die Augen schließen will. Was mein Geist auch ersinnen mag ihm zu entfliehen, immer und überall steigt er empor, gleich einem entsetzlichen Refrain hängt er sich allen Worten an, die man an mich richtet, er klammert sich mit mir an das scheußliche Gitter meines Kerkers, er läßt nicht ab von mir im Wachen, er stört meinen krampfhaften Schlummer, und erscheint mir wieder

in meinen Träumen unter der drohenden Gestalt eines Beiles.

So eben erst hat mich dieses Schreckgespenst wieder aus dem Schlummer aufgejagt, und ich sagte zu mir: — „Ach es ist ja nur ein Traum!“ Doch ehe noch meine schlaftrunkenen Augen Zeit hatten, sich zu öffnen, um diesen Unglücksgedanken anzuschauen, der mit so deutlichen Zügen geschrieben steht in der furchtbaren, mich ringsumgebenden Wirklichkeit, auf den feuchten, tropfenden Steinwänden meiner Zelle, in dem matten Schein meiner Nachtlampe, auf dem groben Gewebe meiner leinwandenen Kleider, auf dem finstern Gesicht der Schildwache, deren blankes Gewehr durch die Eisengitter meines Kerkers hereinleuchtet: — da ist es mir, als murmelte mir schon wieder eine Stimme ins Ohr: Zum Tode verurtheilt!

2.

Es war an einem schönen Augustmorgen.

Seit drei Tagen war mein Prozeß eröffnet; seit drei Tagen zogen mein Name und mein Verbrechen eine Menge von Gaffern herbei, welche über die Bänke des Gerichtssaales herstürzten, wie die Raben über ein Aas; seit drei Tagen zogen Richter, Zeugen, Advokaten, königliche Prokuratoren, lauter bald groteske, bald blutige, immer aber düstere und

Unheil drohende Gestalten, wie in einem phantasmagorischen Gaukelspiel, an mir vorüber. Die beiden ersten Nächte konnte ich vor Unruhe und Schrecken nicht einschlafen; in der dritten war ich endlich vor Jammer und Ermüdung eingeschlummert. Um Mitternacht hatte ich den Saal verlassen, als sich die Geschwornen zur Berathung begaben. Mich hatte man indessen auf das Strohlager meines Kerkers zurückgebracht, und alsbald fiel ich auch in einen tiefen Schlaf, in einen Schlaf des Vergessens. Das waren die ersten Stunden der Ruhe seit vielen Tagen.

Noch lag ich ganz tief in diesem tiefen Schlafe, als man kam, um mich aufzuwecken. Dießmal konnten mich weder die schweren Tritte und die eisenbeschlagenen Schuhe des Schließers, noch das Klirren seines Schlüsselbundes, noch das schrille Knarren der Riegel erwecken; er mußte mir mit seiner rauhen Stimme laut ins Ohr schreien, mußte mich mit seinen ungeschlachten Händen am Arme packen, um mich aus meiner Lethargie aufzurütteln. — „So stehen Sie doch auf!" — Ich öffnete die Augen und richtete mich bestürzt auf meinem Lager empor. In diesem Augenblick sah ich durch das schmale Fenster, das hoch oben an der Wand meiner Zelle angebracht war, an dem Plafond eines anstoßenden Ganges, jenen gelblichen Reflex, woran

Augen, die an die Finsterniß eines Kerkers gewöhnt sind, so leicht den Schein des Sonnenlichts zu erkennen vermögen. Ich liebe die Sonne so sehr!

— „Es gibt einen schönen Tag," sagte ich zu dem Schließer. Er verharrte einen Augenblick in dumpfem Schweigen, wie wenn er nicht einig mit sich wäre, ob es sich auch der Mühe lohne, hier noch ein Wort zu verschwenden, dann murmelte er mit sichtbarer Anstrengung barsch vor sich hin: — „Es ist möglich."

Ich blieb in meiner Unbeweglichkeit, mein Geist lag noch in halbem Schlaf; mein Mund lächelte, mein Auge heftete sich auf den sanften Lichtglanz, der den Plafond vergoldete. — „Wirklich ein herrlicher Tag," wiederholte ich. — „Ja," antwortete der Mensch; „aber man wartet auf Sie."

Diese wenigen Worte warfen mich gewaltsam in die Wirklichkeit zurück. Plötzlich, wie von einem jähen Blitzstrahl erleuchtet, sah ich wieder den düsteren Gerichtssaal, den mit blutrothem Tuch überzogenen Tisch, an dem die Richter saßen, die drei Reihen Zeugen mit ihren stupiden Gesichtern, die zwei Gendarmen zu beiden Enden meiner Bank, ich sah die schwarzen Gewänder hin und her rauschen, und die Köpfe der Menge, die sich im düstern Hintergrunde, gleich Ameisen, aneinander drangten, ich sah es, wie sich die Blicke der zwölf Richter, die

gewacht hatten, während ich schlief, starr auf mich richteten.

Ich erhob mich; meine Zähne klapperten, meine Hände zitterten, ich wußte meine Kleider nicht zu finden, meine Füße wollten mich nicht mehr tragen. Beim ersten Schritt, den ich machte, schwankte ich hin und her, wie ein überladener Lastträger. Indessen folgte ich meinem Kerkermeister.

Die beiden Gendarmen erwarteten mich an der Schwelle meines Kerkers. Man legte mir Handschellen an. Daran befand sich ein kleines Vorlegschloß, das sie sorgfältig zumachten. Ich ließ sie machen; sie legten eine Maschine an eine Maschine.

Wir gingen über einen innern Hof. Die frische Morgenluft belebte mich wieder. Ich erhob mein Haupt. Der Himmel war rein und blau, und die warmen Sonnenstrahlen, welche sich an den hohen Kaminen brachen, bildeten starke Lichtstreifen an dem oberen Theile der hohen und düsteren Gefängnißmauern. Es war wirklich ein herrlicher Tag.

Wir stiegen eine Wendeltreppe hinauf, kamen über einen Korridor, dann noch über einen und über einen dritten; dann öffnete sich eine niedrige Thüre. Eine heiße dumpfe Luft, ein verworrenes Geräusch von Stimmen drang mir entgegen; das kam von der Menschenmenge im Gerichtssaal her. Ich trat ein.

Bei meiner Erscheinung entstand Waffengeklirr und allgemeines Gemurmel. Rauschend erhob sich Alles von den Sitzen; laut krachten die Brustwehren; und während ich so hindurchging durch den langen Saal, zwischen den zwei von Soldaten ummauerten Volkshaufen, da war es mir, als sey ich der Mittelpunkt, in dem die Fäden zusammenliefen, welche alle diese gaffenden Gesichter in Bewegung sezten.

In diesem Augenblicke bemerkte ich erst, daß ich keine Fesseln mehr trug, konnte mich aber durchaus nicht entsinnen, wo und wann man sie mir abgenommen hatte.

Nun herrschte plötzlich tiefe Stille. Ich war an meinem Platze angelangt. In dem Augenblick, als der Tumult unter der Menge sich legte, wurde es auch in meinem Innern ruhig. Auf einmal sah ich hell und klar, was unterdessen nur in dunkeln unbestimmten Umrissen vor mir gestanden war, daß jezt der entscheidende Augenblick gekommen sey, daß ich da sey, um meinen Urtheilsspruch zu vernehmen.

Erkläre es, wer es kann, aber sobald dieser Gedanke mir klar geworden war, hatte er nichts Furchtbares mehr für mich. Die Fenster standen offen; frei und ungehindert drang von draussen die Luft und das Geräusch der Stadt herein; der Saal war hell, wie wenn eine Hochzeit statthaben sollte; die heiteren Sonnenstrahlen warfen die glänzenden

Umrisse der Fenster bald verlängert auf den Fußboden, bald verkürzt auf die Tische, bald gebrochen an die Winkel der Wände; und in diesen Lichtmassen, welche durch die Fenster hereindrangen, wogte ein Strom von Goldstaub in herrlich prismatischem Farbenspiel.

Die Richter saßen im Hintergrund des Saales, und sahen gar vergnügt und zufrieden aus, wahrscheinlich vor Freude, daß die Geschichte nun bald ein Ende habe. Das Gesicht des Präsidenten, auf welches der Reflex einer Glasscheibe einen milden Schimmer ergoß, hatte den Ausdruck von Ruhe und Gutmüthigkeit, und ein junger Assessor plauderte ganz lustig mit einer hübschen Dame in einem Rosa-Hut, die aus besonderer Vergünstigung einen Platz hinter ihm erhalten hatte.

Die Geschworenen allein sahen blaß und abgemattet aus; offenbar, weil sie die ganze Nacht durchwacht hatten. Einige von ihnen gähnten. Nichts in ihrer ganzen Haltung ließ Männer in ihnen vermuthen, die so eben ein Todesurtheil gefällt hatten, und ich sah auf den Gesichtern dieser ehrlichen Spießbürger nichts, als ein starkes Verlangen nach Schlaf.

Mir gegenüber befand sich ein weit offen stehendes Fenster. Ich hörte, wie die Blumenmädchen auf dem Quai lachten; und an der Seite des Fensters ragte eine kleine niedliche Pflanze hervor,

die leuchtend in den Sonnenstrahlen mit dem Winde spielte.

Wie hätte ein düsterer Gedanke unter so heiteren, freundlichen Eindrücken in mir aufkommen können? In Luft und Sonnenlicht getaucht, war es mir unmöglich an etwas Anderes zu denken, als an Freiheit; die Hoffnung erleuchtete, gleich dem heiteren Tage draussen, mein Inneres mit ihren erfrischenden Strahlen; und voll festen Vertrauens erwartete ich meinen Urtheilsspruch, nicht anders, als müßte er auf Leben und Freiheit lauten.

Unterdessen war mein Advokat angekommen. Man wartete schon lange auf ihn. Er hatte so eben ein reichliches Frühstück mit dem besten Appetit zu sich genommen. An seinem Platze angelangt, wendete er sich süßlächelnd nach mir hin: „Ich habe Hoffnung," sagte er. — „Nicht wahr?" warf ich leicht entgegen und lächelte ebenfalls. — „Ja," fuhr er fort, „ich weiß noch nichts von ihrer Entscheidung, aber ohne Zweifel werden sie die Anklage auf absichtliche That verworfen haben, und dann kommen Sie mit lebenslänglicher Zwangsarbeit davon." — „Was sprechen Sie da, mein Herr?" antwortete ich unwillig; „lieber hundertmal den Tod!"

Ja, den Tod! Und warum sollte ich das nicht auszusprechen wagen? rief mir eine innere Stimme

zu. Hat man jemals anders Todesurtheile gefällt, als um Mitternacht beim Schein der Fackeln, in einem düstern, schwarzausgeschlagenen Saale, und in einer kalten regnerischen Winternacht. Aber im Monat August, um acht Uhr des Morgens, an einem so schönen Tage, von so guten Geschworenen — das ist unmöglich. Und meine Augen hefteten sich wieder auf die liebliche Blume im Sonnenscheine.

Plötzlich hieß der Präsident, der nur auf meinen Advokaten gewartet hatte, mich aufstehen. Die Wache zog das Gewehr an, und in dem nämlichen Augenblicke erhob sich, wie von einem elektrischen Schlage gerührt, die ganze Versammlung. Eine unbedeutende, nichtssagende Figur, die an einem Tische unterhalb des Präsidentenstuhls saß — ich denke es war der Gerichtsschreiber — nahm nun das Wort, und las das Urtheil ab, das die Geschworenen in meiner Abwesenheit gefällt hatten. Ein kalter Schweiß lief mir über den ganzen Leib; ich mußte mich an die Wand lehnen, um nicht zu fallen.

— „Vertheidiger des Angeklagten, haben Sie etwas gegen das Urtheil einzuwenden?" fragte jezt der Präsident.

Ich selbst hätte gar Vieles zu sagen gehabt; aber ich konnte keine Sylbe hervorbringen. Die Zunge klebte mir am Gaumen.

Mein Vertheidiger erhob sich.

Ich verstand wohl, wie er den Ausspruch der Geschworenen zu entkräften, und dafür jene andere Strafe auszuwirken suchte, womit er mir kurz zuvor Hoffnung gemacht und die mich so furchtbar empört hatte.

Mein Unwille mußte sehr stark gewesen seyn, um sich durch die tausend Regungen und Gefühle, die mein Inneres durchstürmten, eine Bahn zu brechen. Noch einmal wollte ich ihm laut zurufen, was ich ihm schon gesagt hatte. Lieber hundertmal den Tod! Aber der Athem ging mir aus, ich konnte ihn nur am Arme packen und ihm mit krampfhaft erstickter Stimme zurufen: „Nein!"

Darauf widerlegte der Generalprokurator meinen Vertheidiger; ich hörte das Alles mit einer dumpfen Gleichgültigkeit an. Die Richter entfernten sich abermals, und erschienen bald darauf wieder. Der Präsident las mir das Urtheil vor.

— „Zum Tode verurtheilt!" tönte es durch die Menge; und während man mich wegführte, drängte und wogte die ganze Menschenmasse hinter mir her mit dem Getöse eines einstürzenden Hauses. Ich schwankte betäubt, gleich einem Betrunkenen, fort. Eine Revolution ging in meinem Innern vor sich. Bis zu meinem Todesurtheil war ich mir bewußt, daß ich noch Athem und Bewegung

hatte, daß ich noch lebte gleich anderen Menschen; jezt aber unterschied ich klar und deutlich die furchtbare Kluft, die mich von der Welt abschnitt. Alles erschien mir anders als zuvor. Diese weiten schimmernden Fenster, dieser herrliche Sonnenschein, dieser heitere Himmel, diese liebliche Blume, Alles das war fahl und blaß — die Farbe des Todes hatte sich über Alles gelegt. Die Männer, die Frauen, die Kinder, die auf meinem Wege mich umdrängten, erschienen mir wie hohle, grinsende Gespensterlarven.

Am Fuß der Treppe erwartete mich ein schwarzer schmutziger, mit Gittern versehener Wagen. Eben als ich im Begriff war, einzusteigen, blickte ich noch einmal zufällig über den Platz hin. — „Ein zum Tode Verurtheilter!" schrieen die Vorübergehenden, und drängten sich gegen den Wagen. Mitten durch die Nebelwolke, welche sich zwischen mir und der Aussenwelt gelagert hatte, glaubte ich zwei junge Mädchen zu bemerken, die mir mit freudestrahlenden Augen folgten: „Das ist herrlich," sagte die Jüngste und klatschte in die Hände; „in sechs Wochen also!"

3.

Zum Tode verurtheilt?

Nun, und warum denn nicht? Erinnere ich mich doch, in irgend einem Buche, worin übrigens lauter vortreffliche Sachen standen, den Satz gelesen zu haben: „Die Menschen sind Alle zum Tode verurtheilt, nur mit unbestimmter Frist.“ Was hat sich denn nun in meiner Lage geändert?

Wie viele, die auf ein langes Leben gerechnet hatten, sind nur in der kurzen Stunde, seit mir mein Urtheil eröffnet worden ist, gestorben? Wie viele sind mir vorangegangen, die in der vollen Kraft der Jugend, der Freiheit und der Gesundheit, ganz sicher darauf zählten, meinen Kopf auf dem Greveplatz fallen zu sehen? Wie viele wandeln jezt umher und athmen die frische Lebensluft ein, und gehen und kommen nach ihres Herzens Lust, die vielleicht doch noch vor mir der Tod ereilen wird?

Und was hat denn das Leben für mich, das ich betrauern sollte? Wahrlich die düsteren jammervollen Tage eines Gefängnisses, das schwarze Brod und die magere Kost eines Galeerensklaven — daß ich hart und unmenschlich von den Schließern und Galeerenaufsehern behandelt werde, ich, der ich schon durch meine Erziehung verweichlicht worden

bin, daß ich kein menschliches Wesen mehr sehen soll, welches mich eines Wortes, einer Unterhaltung würdigt, daß ich ewig bangen und zittern muß, über das, was ich gethan, und über das, was man mir thun wird: — das sind die einzigen Güter und Aussichten, die mir der Henker noch nehmen kann.

Aber trotz dem — es ist entsetzlich!

4.

Die schwarze Kutsche brachte mich hieher, in das häßliche Bicêtre.

Aus der Ferne gesehen, hat dieses Gebäude etwas Majestätisches. Auf dem Kamm eines Hügels liegend zeichnet es sich malerisch am Horizont ab, und hat in einer gewissen Entfernung noch etwas von seinem alten Glanze, das Ansehen eines Königsschlosses, bewahrt. Aber je näher man ihm kommt, desto mehr wird aus dem Pallaste ein verfallenes Mauerwerk. Die herabgestürzten Zinnen verletzen das Auge. Diese königlichen Façaden bekommen ein ärmliches, schmutziges Aussehen; man könnte sagen, die Mauern hätten den Aussatz. Keine Glasscheiben sind mehr in den Fenstern; dagegen erblickt man massive, eiserne Stäbe, die sich durchkreuzen, aus denen hie und da das entstellte

Gesicht eines Galeerensklaven oder eines Wahnsinnigen herausblickt.

So sieht es in der Nähe aus.

5.

Kaum war ich angekommen, so fielen eiserne Hände über mich her. Man verdoppelte die Vorsichtsmaßregeln; kein Messer, keine Gabel bekam ich zu meiner Mahlzeit; die Zwangsweste, eine Art von Sack aus Segeltuch, fesselte meine Arme. Man war ja für mein Leben verantwortlich. Ich hatte nämlich an den Kassationshof appellirt. Diese lästige Geschichte konnte noch sechs oder sieben Wochen bis zur Entscheidung anstehen, und man mußte mich doch gesund und wohlbehalten auf den Grèveplatz abliefern.

In den ersten Tagen behandelte man mich mit einer Milde, die mir schauderhaft war. Die Aufmerksamkeit eines Kerkermeisters schmeckt immer nach dem Schaffot. Glücklicherweise gewann nach wenigen Tagen die Gewohnheit wieder die Oberhand; sie behandelten mich wie die verworfensten Verbrecher mit einer empörenden Grausamkeit, und die ungewöhnlich milde Behandlung, die mir unaufhörlich den Henker vor Augen brachte, hörte bald völlig auf. Das war aber nicht die einzige Verbesserung meiner Lage. Meine Jugend, mein

folgsames, ruhiges Betragen, die Bemühungen des Gefängniß-Beichtigers, und vor allem einige lateinische Brocken, die ich an den Kerkermeister richtete, der sie nicht verstand, verschafften mir die Erlaubniß, mich mit den übrigen Gefangenen einmal die Woche in der frischen Luft zu ergehen; auch wurde mir die Zwangsjacke, in welche ich seither eingeklemmt war, abgenommen. Nach langem Zögern erhielt ich auch Tinte, Papier, Federn und eine Nachtlampe.

Alle Sonntage nach der Messe läßt man mich in der Erholungsstunde auf dem grünen Hofraum frei herumgehen. Da unterhalte ich mich dann mit den andern Gefangenen, und das thut mir wohl. Es sind gute Leute, diese Unglücklichen. Sie erzählen mir ihre Streiche; das würde mich nun schaudern machen, wenn ich nicht wüßte, daß sie übertreiben und sich damit groß machen wollen. Sie lehren mich ihre Gaunersprache. Das ist eine Sprache, die wie ein häßlicher beulenartiger Auswuchs auf die gewöhnliche Sprache gepfropft ist. Manchmal hat sie jedoch eine eigenthümliche Energie, etwas furchtbar Malerisches. So bedeutet zum Beispiel: „Die Wittwe heirathen,“ soviel als „gehangen werden,“ gleich als wäre der Strick die Wittwe derer, die zuvor gebaumelt hatten. Für einen Dieb hat diese Sprache zwei Namen: ein

Dieb, welcher meditirt, auf einen Spitzbubenstreich sinnt, mit einem Verbrechen umgeht, heißt la sorbonne; wenn ihn dagegen der Henker unter die Hände bekommt, so wird er la tronche (der Klotz) benamst. Manchmal weht Etwas von Vaudeville=Geist darin; so bedeutet ein „Weiden=Cachemire,“ den Korb eines Lumpensammlers; „die Lügnerin“ bedeutet die Sprache; kurz in jedem Augenblick bringt sie wunderliche, geheimnißvolle, garstige, schmutzige Worte, von denen kein Teufel weiß, woher sie kommen. Man könnte sie Kröten und Spinnen von Worten nennen. Wenn man diese Sprache mit anhört, so macht es ungefähr dieselbe Wirkung, wie wenn man den Schmutz und den Staub aus einem Bündel Lumpen herausschüttelt.

Aber diese Menschen sind noch die Einzigen, die mich beklagen. Mit den Gefängnißwärtern, mit den Schließern will ich nichts zu schaffen haben. Die plaudern und lachen und reden von mir , in meiner Gegenwart, wie von einer leblosen Sache.

6.

Ich habe zu mir gesagt:

— „Da ich nun die Mittel zum Schreiben besitze, warum sollte ich nicht Gebrauch davon machen? Aber was soll ich schreiben? Da sitze ich eingeschlossen zwischen vier nakten, kahlen Mauern,

ohne Freiheit für meine Schritte, ohne einen Horizont für meine Augen. Meine einzige Zerstreuung, meine einzige Beschäftigung ist es, daß ich den ganzen Tag maschinenmäßig dem Lichtfleck folge, den die Oeffnung meiner Kerkerthüre auf die finsteren Wände wirft. Hier sitze ich einsam und verlassen, und Niemand bei mir, als ein einziger gräßlicher Gedanke, ein Gedanke, der mir nichts vormalt, als Verbrechen und Strafe, Mord und Tod. Und was kann ich noch zu sagen haben, ich, dessen Rechnung mit dieser Welt abgeschlossen ist? Und was könnte ich in diesem öden, welken Gehirn noch auffinden, das der Mühe lohnte, es niederzuschreiben?

Und doch — warum nicht? Wenn auch rings um mich Grabesstille ist, wenn alle Blüthen des Lebens abgefallen sind, braust nicht in meinem Innern ein gewaltiger Sturm, regt sich hier nicht ein gährender Kampf aller Lebenselemente, spielt sich hier nicht ein furchtbares Trauerspiel ab? Diese fixe Idee, die sich meines Geistes bemächtigt hat, tritt sie nicht zu jeder Stunde, in jedem Augenblick unter einer neuen Gestalt auf, immer furchtbarer, immer blutiger, je näher der Minutenzeiger der entscheidenden Stunde entgegenrückt? Warum sollte ich es nicht versuchen, mir selbst von den neuen und gewaltsamen Empfindungen, die ich in meiner verlassenen Lage fühle, Bericht zu

erstatten? Es ist gewiß ein schwerer, inhaltsreicher Stoff; und so kurz mir auch meine Tage zugemessen seyn mögen, so werden sie doch der Angst, des Schreckens, der Qualen von jezt bis zu meiner lezten Stunde noch genug haben, um diese Feder abzustumpfen, und dieses Tintenfaß auszutrocknen. Auch dürfte die Beobachtung meines Verzweiflungskampfes das einzige Mittel seyn, die Leiden desselben weniger fühlbar zu machen; und die Schilderung desselben wird mir Zerstreuung verschaffen.

Auch für Andere möchte wohl das, was ich niederschreiben werde, nicht ganz ohne Nutzen seyn. Dieses Tagebuch meiner Leiden, von Stunde zu Stunde, von Minute zu Minute, von Marter zu Marter, das ich, wenn meine Kräfte es erlauben, fortführen werde, bis zu dem Augenblick, wo physische Nothwendigkeit dessen Fortsetzung verbietet; diese Geschichte meiner Gefühle und Empfindungen, die natürlich unbeendigt bleiben muß, aber doch so vollständig als möglich seyn soll, dürfte doch einen Schatz großer und tiefer Belehrungen enthalten. In diesen lezten Seufzern einer im Todeskampf ringenden Seele, in dieser immer wachsenden Steigerung von Schmerzen und Qualen, in dieser ganzen Schilderung, welche einen geistigen Blick in das Innere eines Verurtheilten gestatten wird, dürfte mehr als ein belehrender Wink für die Richter

liegen. Vielleicht nehmen sie es, wenn sie meine Geschichte gelesen haben, nicht mehr so leicht, wenn es sich wieder darum handelt, das Haupt eines Menschen, das Haupt eines denkenden und fühlenden Wesens in die Wagschale der sogenannten Gerechtigkeit zu werfen. Vielleicht haben die Elenden noch nie nachgedacht über die langsamen Martern, welche ein Todesurtheil in sich schließt. Vielleicht ist es ihnen bis jezt noch nicht klar geworden, daß in dem Menschen, den sie dem Henkerbeile überliefern, eine denkende Seele wohnt, eine Seele, die zum Leben berechtigt zu seyn glaubt, eine Seele, die nicht zum Sterben gefaßt und bereit ist. Bis jezt sehen sie in Allem diesem nichts als den vertikalen Fall eines dreieckigen Messers, und stehen ohne Zweifel in der Meinung, daß der Verurtheilte ebenso wenig vorher, als nachher dabei zu leiden habe.

Diese Blätter sollen sie enttäuschen. Kommen sie vielleicht eines Tags an das öffentliche Licht, dann sollen sie ihren Geist einige Augenblicke auf die Seelenqualen des Verurtheilten hinlenken; denn diese sind es, von denen die Criminalisten gar keine Ahnung haben. Sie stimmen ein Triumphlied an, daß sie tödten können, ohne dem Körper Schmerzen zu verursachen. Aber gerade darum handelt es sich. Was ist der körperliche Schmerz gegen die Qualen der Seele? Schauderhafte, bemitleidenswerthe

Gesetzgebung! Menschlichere Zeiten werden kommen, und vielleicht werden dann auch diese Memoiren, diese lezten Bekenntnisse eines unglücklichen Sterbenden ihr Schärflein dazu beigetragen haben! .... —

Es müßte denn seyn, daß nach meinem Tode diese Papierschnitzel vom Winde verweht, oder in den Koth getreten werden; oder im Regen verfaulen, oder an das zerbrochene Fenster eines Kerkermeisters geklebt werden.

7.

Möchte das, was ich hier niederschreibe, einst Anderen nützlich werden, möchte es die allzeit bereitwilligen Richter zur Besinnung bringen, möchte es andere Unglückliche, seyen sie nun schuldig oder nicht, von dem entsetzlichen Todeskampfe, den ich durchzumachen habe, erretten! Aber warum? wozu ist es gut? Wann mein Haupt gefallen ist, was liegt mir daran, ob man es auch Anderen nach mir abschlägt? Konnte ich wirklich an eine solche Thorheit denken? Was werde ich davon haben, wenn man das Schaffot niederreißt, nachdem ich den Kopf darauf verloren habe?

Und wie? Die Sonne, der Frühling, die blumenreichen Fluren, die Melodien der Vögel, welche den jungen Morgen begrüßen, die Wolken, die

Bäume, die Natur, die Freiheit, das Leben — Alles das soll nicht mehr für mich vorhanden seyn?

Ach! mich selbst sollte ich retten! Und ist es wahr, wirklich wahr, daß ich das nicht kann, daß ich morgen, ja vielleicht noch heute sterben muß? Ist das wirklich so? O mein Gott, das ist eine furchtbare Idee, und das Gehirn möchte ich mir zerschmettern an den Mauern meines Gefängnisses!

8.

Ich will einmal nachrechnen, wie lang ich noch zu leben habe:

Drei Tage Zeit nach dem Urtheilsspruch, um bei dem Kassationshof zu appelliren.

Acht Tage, während deren die Akten in der Gerichtsstube des Assisenhofs vergessen liegen bleiben, worauf diese Piecen, wie sie sie heißen, an den Minister eingesendet werden.

Vierzehn Tage, während welcher sie beim Minister liegen bleiben, der nicht einmal weiß, daß sie da sind, der sie jedoch, wie man vorgibt, nach genommener Einsicht, an den Kassationshof übermacht.

Hier werden sie klassifizirt, numerirt, einregistrirt; denn die Guillotine ist mit Geschäften überhäuft, und da geht es nach der Reihe.

Vierzehn Tage, um zu prüfen, ob mir kein Unrecht angethan worden ist.

Endlich, in der Regel an einem Donnerstag, versammelt sich der Hof, verwirft zwanzig Appellationen auf einmal, und schickt den ganzen Plunder an den Minister, dieser an den Generalprokurator und dieser an den Henker. Wieder drei Tage.

Am Morgen des vierten Tages sagt der Substitut des General-Prokurators, indem er seine Cravatte umbindet, bei sich selbst: „Diese Geschichte muß doch einmal ein Ende nehmen!“ Wenn nun der Substitut des Gerichtsschreibers nicht gerade zu einem Déjeuner eingeladen ist, so wird der Befehl zur Hinrichtung aufgesezt, durchgesehen, in's Reine geschrieben und abgefertigt, und mit Anbruch des nächsten Tages hört man auf dem Greveplatz ein Gerüste aufschlagen, und auf den Kreuzwegen von Paris das laute Geschrei der wogenden Volksmassen.

Das alles zusammen macht gerade sechs Wochen. Das junge Mädchen hatte Recht.

Fünf Wochen sind nun verflossen — vielleicht auch sechs — ich wage nicht nachzurechnen — seit ich in diesem elenden Neste von Bicêtre bin. Und vor drei Tagen, glaube ich, war es Donnerstag.

9.

So eben habe ich mein Testament gemacht.

Aber wozu? Ich bin zu den Prozeßkosten verurtheilt, und mein ganzes Vermögen wird kaum zur Bezahlung derselben hinreichen. Es ist etwas sehr Kostspieliges um die Guillotine.

Ich hinterlasse eine alte Mutter, eine Gattin, und ein Kind, ein kleines Mädchen von drei Jahren, mit lieblichen rosenrothen Wangen, großen schwarzen Augen und langen kastanienbraunen Haaren.

Als ich sie zum leztenmal sah, war sie gerade zwei Jahre und einen Monat alt.

Diese drei Frauen sind also nach meinem Tode ohne Sohn, ohne Gatten, ohne Vater; drei Waisen verschiedener Art; drei Wittwen durch den Ausspruch des Gesetzes.

Ich will zugeben, daß meine Strafe gerecht sey, aber diese Unschuldigen, was haben die verbrochen? Das gilt aber gleichviel; man entehrt sie, man richtet sie zu Grund; und das heißt dann Gerechtigkeit. Fiat justitia, pereat mundus!

Meine arme Mutter beunruhigt mich nicht; sie ist vier und sechszig Jahre alt; dieser Schlag wird sie tödten. Oder sollte sie noch einige Tage zu leben haben, wenn sie dann nur bis zu ihrem

lezten Augenblicke einige heiße Kohlen in ihre Wärmflasche hat, so wird sie zufrieden seyn.

Meine Frau beunruhigt mich ebenfalls nicht; sie hat ohnehin eine zerrüttete Gesundheit und ihr Geist ist niedergedrückt. Sie wird auch sterben. Und das wäre nicht das Schlimmste.

Sie könnte auch wahnsinnig werden. Man sagt, der Wahnsinn friste das Leben; wenigstens leidet der Geist nicht dabei; er schläft, er ist so gut wie todt.

Aber meine Tochter, mein Kind, meine arme kleine Marie! In diesem Augenblick spielt sie vielleicht, und singt, und denkt an nichts! Sie ist es, die mich jammert!

10.

Hier eine Beschreibung meines Gefängnisses.

Es hat acht Fuß im Quadrat, und besteht aus vier Wänden von behauenen Steinen, die in rechten Winkeln auf einem steinernen Pflaster ruhen, das um eine Stufe höher ist, als der aussen anstoßende Korridor.

Zur Rechten der Thüre, wenn man hineintritt, befindet sich eine Vertiefung, welche eine Art von Alcoven bildet. In diese Vertiefung wirft man einen Bündel Stroh, auf welchem der Gefangene, der mit leinwandenen Hosen und einer zwillichnen Jacke

bekleidet ist, Winters wie Sommers ruhen und schlafen muß.

Ober meinem Haupte erhebt sich, statt des Himmels, ein schwarzes Kellergewölbe, von welchem dichte Spinnengewebe, gleich Lumpen, herabhängen.

Von Fenstern, sogar von einem Luftloch ist hier keine Rede; nichts, als eine Thüre, wo man vor lauter Eisen kein Holz sieht.

Doch nein — beinahe hätte ich eine Lüge gesagt; in der Mitte der Thüre ist eine Oeffnung von neun Quadratzollen angebracht, die nach Oben zu geht, mit Kreuzgittern versehen ist, und die der Gefängnißwärter Nachts schließen kann.

Aussen zieht sich ein ziemlich langer Korridor hin, der von schmalen oben an der Mauer befindlichen Luftlöchern Helle und frische Luft bekömmt, und in verschiedene Abtheilungen, die durch kleine gewölbte Thüren mit einander in Verbindung stehen, geschieden ist. Alle diese Abtheilungen bilden eine Art von Vorzimmern, die zu andern Gefängnissen führen, welche dem meinigen nicht unähnlich seyn dürften. In diesen Kerkern werden die Galeerensklaven aufbewahrt, welche der Director der Anstalt zu Zwangsarbeiten verurtheilt hat. Die drei ersten dieser Löcher werden für die zum Tode Verurtheilten besonders aufgespart, weil sie der

Wohnung des Schließers näher und so für diesen lezteren bequemer liegen.

Diese Kerkerlöcher sind Alles, was noch von dem alten Schloß Bicêtre übrig ist, das erbaut wurde im fünfzehnten Jahrhundert von dem Kardinal Winchester, demselben, der die Jungfrau von Orleans verbrennen ließ. Diese Nachrichten erfuhr ich durch einige Neugierige, die am andern Tage, nachdem ich hieher gekommen war, sich in meinen Behälter führen ließen, und mich wie ein wildes Thier aus gemessener Entfernung betrachteten. Der Schließer erhielt fünf Franken dafür.

Noch vergaß ich zu bemerken, daß Tag und Nacht eine Schildwache vor meiner Thüre steht, und daß ich meine Augen nicht nach der viereckigen Thürlucke erheben darf, ohne den immer auf mich gehefteten, immer offenen Augen dieses Wächters zu begegnen.

Wie wenig Luft und Licht mir in dieser steinernen Schachtel zu Theil wird, kann man sich nun wohl von selbst denken.

11.

Der Tag will noch immer nicht anbrechen; was soll ich mit der ewigen Nacht anfangen? Da ist mir eine Idee gekommen. Ich stand auf und machte mit der Lampe in der Hand einen Spaziergang an

den vier Wänden meiner Zelle herum. Sie sind mit Schreibereien, Zeichnungen, bizarren Figuren, Namen, die durch und in einander hinein geschrieben sind, ganz überdeckt. Jeder Verurtheilte hat, wie es scheint, wenigstens hier, eine Spur von sich zurücklassen wollen. Sie haben mit Bleistift, Kreide, Kohle geschrieben, schwarz, weiß und grau, oft haben sie tief in den Stein geschnitten: auch trifft man da und dort auf rostfarbige Charaktere, die wohl mit Blut geschrieben seyn mögen. Wahrlich, wenn mein Geist freier wäre, ich würde ein hohes Interesse daran finden, dieses sonderbare Buch, das Seite für Seite, auf jedem Steine des Kerkers vor meinen Augen sich aufthut, genau zu studieren. Ich würde es versuchen, aus diesen auf den Quadern zerstreuten Gedankenfragmenten ein Ganzes zusammenzusetzen; ich würde mir Mühe geben, in jedem Namen die Geschichte und den Charakter des Schreibers aufzufinden, würde Sinn und Leben diesen verstümmelten Inschriften zurückgeben, diesen zerrissenen, zerstückelten Worten, diesen Körpern ohne Haupt, gleich denen, welche sie einst niedergeschrieben hatten.

Gerade über meinem Strohpfühl sind zwei brennende Herzen, von einem Pfeile durchbohrt, und darunter die Worte: Amour pour la vie. Der

Liebesbund des Unglücklichen hatte wohl nicht lange gedauert.

Diesem Sinnbild zur Seite ist eine kleine, grob gezeichnete Gestalt, mit einer Art dreieckigen Huts zu sehen, mit der Unterschrift: „Vive l'Empereur! 1824."

Noch zwei andere flammende Herzen, mit der für ein Gefängniß höchst eigenen Inschrift: „Ich liebe Matthieu Danvin und bete ihn an. Jacques."

An der gegenüberliegenden Wand liest man den Namen „Papavoine". Das P. zu Anfang des Worts ist mit Arabesken verziert und gar sorgfältig und zierlich ausgeführt.

Dann folgt ein Couplet aus einem schmutzigen Liede.

Weiterhin ist eine Freiheitsmütze ziemlich tief in den Stein eingegraben, und darunter heißt es: —„Bories."—„La Republique." — Das war einer von den vier Unteroffizieren von la Rochelle.

Armer junger Mann! Was ist es um Eure politische Nothwendigkeit für ein häßliches Ding! für eine Idee, für eine Schwärmerei, für eine Abstraction diese furchtbare Realität, welche man Guillotine nennt! Wie soll ich mich nun noch beklagen, ich Elender, der ich ein wirkliches Verbrechen begangen, der ich Blut vergossen habe!

Ich will meine Untersuchungen nicht fortsetzen. —

So eben sehe ich in der Ecke der Wand ein entsetzliches Bild; es ist eine Guillotine, mit Kreide gezeichnet, das Abbild jenes Schaffots, das vielleicht in diesem Augenblick für mich aufgeschlagen wird. — Die Lampe wäre mir beinahe aus den Händen gefallen. — Ich kann nicht mehr! meine Besinnung verläßt mich!

12.

Wie von Furien gejagt stürzte ich nach meinem Strohlager zurück, dort sezte ich mich hin, und verbarg meinen Kopf in den Knieen. Bald jedoch verschwand meine kindische Furcht, und ein unwiderstehlicher Drang ergriff mich, meine Mauer-Lektüre fortzusetzen.

Neben Papavoines Namen riß ich ein ungeheures Spinnennetz ab, das mit dichtem Staub bedeckt und gerade in einer Ecke des Gemäuers ausgespannt war. Nun fand ich unter verschiedenen Namen, von denen nur noch einige Buchstaben an der Mauer sich erhalten hatten, vier oder fünf andere, welche vollkommen lesbar waren. Es sind folgende: Dautun 1815. — Poulain 1818. — Jean Martin 1821. — Castaing 1823. Während ich diese Namen las, stiegen traurige Erinnerungen in mir auf. Das war jener Dautun, der seinen Bruder in Stücke zerschnitten, und Nachts

den Kopf in einen Brunnen, den Rumpf in einen Cloac geworfen hatte; Jean Martin, der seinen Vater mit einem Pistolenschuß in dem Augenblick tödete, als der Greis ein Fenster öffnete; Castaing jener Arzt, der seinem Freunde, den er in seiner lezten Krankheit, die er selbst herbeigeführt hatte, behandelte, statt der heilenden Arznei Gift eingab; und neben diesen Papavoine, der furchtbare Wahnsinnige, der kleine Kinder mit Messerhieben ermordete!

— „Das also," sagte ich zu mir selbst, und ein kalter Fieberschauer durchrieselte meine Gebeine, „das also waren vor mir die Bewohner dieser Zelle. Hier also, auf diesem Boden, wo ich jezt stehe, haben diese Mord- und Blutmenschen ihre lezten Gedanken gehabt! rings um diese Mauer also, in diesem schmalen Viereck machten sie ihre lezten Schritte, und liefen hin und her, gleich wilden Bestien in ihren Käfichten! In kurzen Zwischenräumen sind sie einander gefolgt; es scheint, daß dieser Kerker nie leer wird. Noch ist die Stelle warm, auf der sie saßen, und mir haben sie sie hinterlassen. Bald werde ich mich mit ihnen wieder vereinigen auf dem Kirchhof von Clamart, wo das Gras so üppig wächst.

Ich bin kein Geisterseher, der Aberglauben plagt mich nicht. Wahrscheinlich aber hatten mich

diese Ideen in einen fieberischen Zustand versezt, und während ich mich meinen Träumereien so hingab, war es mir auf einmal, als ständen alle diese fürchterlichen Namen in loderndem Feuer an der schwarzen Mauer geschrieben; ein immer und immer stärker werdendes Tosen und Klingen rauschte und brauste in meinen Ohren; ein feuerrother Schimmer drang in meine Augen; und nun füllte sich mein Kerker mit Menschen, mit schrecklichen, sonderbaren Gestalten, welche ihre Köpfe in der linken Hand trugen, und dieselben am Mund gepackt hatten, weil die Köpfe keine Haare mehr hatten. Alle drohten mir mit der Faust, mit Ausnahme des Vatermörders.

Ich schloß die Augen vor Schrecken und Entsetzen, aber nun sah ich den ganzen tollen Spuck nur noch deutlicher.

Sey dieß Alles Traum, Vision oder Wirklichkeit gewesen, gewiß wäre ich ein Narr darüber geworden, wenn mich nicht ein plötzlicher Eindruck von Aussen zur rechten Zeit aufgeweckt hätte. Ich war nahe daran, rückwärts auf den Boden zu stürzen, als ich auf meinem nackten Fuße einen kalten Körper mit haarigen Füßen spürte, der sich hin und herbewegte. Es war die Spinne, die ich aus ihrem Neste verjagt hatte.

Dieser Umstand brachte mich wieder zur Besinnung. — Oh! die entsetzlichen Gespenster! — Nein, nein! das Alles war nichts, als Dunst und Rauch, eine krankhafte Imagination meines wüsten Gehirns, eine Chimäre à la Macbeth! Die Todten sind todt, sie stehen nicht mehr auf, besonders solche. Sie sind gut verwahrt in ihren Gräbern. Diesen Kerkern entspringt man nicht. Wie habe ich mich nur so fürchten können?

Des Grabes Pforte öffnet sich nicht nach Diesseits!

13.

Ich habe in den lezt vergangenen Tagen ein gräßliches Schauspiel mit angesehen.

Der Tag war kaum angebrochen, als das ganze Kerkergebäude von Geschrei und Getöse wiederhallte. Man hörte, wie die schweren Thüren geöffnet und wieder zugeschlossen wurden, wie die Riegel und Schlösser knarrten, die Schlüsselbunde an dem Gürtel der Gefängnißwärter klirrten, wie die Treppen von Oben bis Unten unter den raschen Fußtritten erdröhnten, wie sich Stimmen von den beiden Enden der langen Gänge gegenseitig zuriefen und antworteten. Meine Gefängniß-Nachbarn, die Galeerensklaven, waren heute viel lustiger als

gewöhnlich. Das ganze Bicêtre schien zu lachen, zu singen, zu springen, zu tanzen.

Ich allein blieb stumm in diesem Getöse, ich allein blieb unbeweglich in diesem Tumulte; ich hörte bestürzt und gespannt auf das, was draussen vorging.

Da ging ein Kerkermeister vorüber.

Ich faßte mir ein Herz den Mann anzurufen, und fragte ihn, ob denn heute ein Fest in dem Gefängniß wäre. — „Ein Fest? allerdings, wenn man es so nennen will," antwortete er mir. „Man schmiedet heute die Galeerensklaven an, welche morgen nach Toulon abgehen sollen. Wollen Sie das Spektakel mit ansehen? Es wird Ihnen Unterhaltung verschaffen."

Ein Schauspiel, so widerlich es seyn mag, hat für einen abgesperrten Gefangenen doch immer etwas Lockendes. Ich nahm das Anerbieten an.

Der Kerkermeister nahm die gebräuchlichen Vorsichtsmaßregeln, um sich meiner gehörig zu versichern; dann führte er mich in eine kleine leere Zelle, ohne alle Möbel, die ein vergittertes, aber ein wirkliches Fenster von gewöhnlicher Höhe hatte, durch welches ich den Himmel erblicken konnte.

„Von hier aus," sagte der Mann, „können Sie Alles sehen und hören. Dabei sind Sie ganz allein in ihrer Loge, wie der König."

Dann entfernte er sich und verschloß hinter mir das Zimmer mit Schloß und Riegel.

Das Fenster ging auf einen viereckigen, ziemlich geräumigen Hof, welchen ein steinernes, sechs Stock hohes Gebäude von allen vier Seiten, gleich einer Mauer, überragte. Es kann keinen widrigeren, keinen kahleren, keinen erbärmlicheren Anblick für das Auge geben, als diese vierfache Façade, mit ihrer Menge von vergitterten Fenstern, an welchen jezt eine Masse abgemagerter, blasser Gesichter sich zeigten, die über und nebeneinander sich drängten, und zwischen den eisernen Gitterstangen wie eingerahmt erschienen. Das waren lauter Gefangene, die heute die Zuschauer einer Ceremonie abgaben, bei welcher sie eines Tags selbst handelnd aufzutreten die Aussicht hatten. Man hätte sie für büßende Seelen im Fegfeuer halten können, die einem Schauspiele, das in der Hölle gegeben wird, zusehen.

Alle gafften schweigend in den noch leeren Hof hinab. Sie warteten, bis der Vorhang in die Höhe gehen würde. Unter diesen abgestorbenen, stumpfen Gesichtern blizten da und dort ein Paar leuchtende lebhafte Augen, gleich Feuerfunken, hervor.

Das Viereck von Gebäuden, welches den Hof bildet, macht keinen völlig geschlossenen Raum aus.

Einer von den vier Flügeln, der östliche, bricht in der Mitte ab, und hängt mit dem Nachbar-Flügel nur durch ein eisernes Gitterthor zusammen. Dieses Gitterthor führt auf einen zweiten, kleineren Hof, der aber, wie der erstere, von Mauern und schwärzlichen Zinnen umgeben ist.

In dem Haupthof laufen ringsum an den Wänden steinerne Bänke. In der Mitte erhebt sich eine eiserne, oben abwärts gekrümmte Stange, die als Laternenstock dient.

Es schlug zwölf Uhr. Plötzlich öffnete sich ein großes Hofthor, das durch eine Vertiefung der Mauer bis jezt nicht sichtbar war. Ein Karren, der von schmutzigen, schmählich aussehenden Soldaten, in blauen Uniformen mit rothen Epauletten und gelbem Lederwerk, escortirt wurde, rasselte mit lautem Geräusch in den Hof herein. Das kam von den Eisenstangen und Ketten her, die darauf lagen.

Bei diesem Geräusch erhob sich ein allgemeiner Tumult in dem ganzen Gefängniß. Die Zuschauer an den Fenstern, bisher still und unbeweglich, brachen in ein wieherndes Freudengeschrei aus, brüllten wilde Lieder, stießen Drohungen und schreckliche Verwünschungen, vermischt mit tollem, lautem Gelächter aus. Man hätte sie für lauter Teufelsmasken halten können. Auf jedem Gesicht erblickte

man die scheußlichsten Verzerrungen, sie streckten die geballten Fäuste drohend aus den Eisengittern heraus, sie brüllten, ihre Augen sprühten höllisches Feuer. Ich war ganz erschrocken, als ich eine so wilde Gluth aus diesem abgestorbenen Aschenhaufen emporlodern sah.

Unterdessen machten sich die Profosen, unter denen man an ihrer saubern Kleidung und an ihrem schreckhaften Erstaunen, einige Pariser, welche die Neugierde herbeigeführt hatte, erkennen konnte, ganz ruhig an ihr Geschäft. Einer von ihnen stieg auf den Karren und warf seinen Kameraden die Ketten, die Halsbänder für den Transport, und ganze Päcke von Leinwandhosen zu. Sodann theilten sie sich in die Arbeit; die einen breiteten in einer Ecke des Hofs die langen Ketten aus; die andern legten auf dem Pflaster die Jacken und Hosen in Ordnung; die Pfiffigsten untersuchten nacheinander unter der Aufsicht ihres Kapitäns, eines kurzen, untersezten Burschen, die Halseisen und schlugen sie auf das Pflaster, daß die Funken davon stoben. Dieß alles geschah unter einem wiehernden Freudengeschrei der Gefangenen, das nur von dem schallenden Hohngelächter der Galeerensklaven, denen diese Zurüstungen galten, noch übertäubt wurde. Die Lezteren sah man an den Fenstern

des alten Gefängnißgebäudes, welches auf den kleinen Hof herausgeht.

Als diese Zurüstungen beendigt waren, gab ein Herr in silbergesticktem Kleide, den man Herrn Inspektor titulirte, einen Befehl an den Direktor des Gefängnisses; und einen Augenblick darauf spieen zwei oder drei niedere Thüren ganze Wolken häßlicher, brüllender und zerlumpter Menschen in den Hof hinaus. Das waren die Galeerensklaven.

Bei ihrem Eintritte verdoppelte sich das Freudengeschrei an den Fenstern. Einige von ihnen, die Celebritäten des Bagno, nahmen die Begrüßungen und Beifallsbezeugungen, die ihnen galten, mit stolzer Herablassung auf. Die meisten trugen eine Art von Strohhüten, die sie mit höchst eigenen Händen verfertigt hatten, und zwar aus dem Stroh ihres Gefängnisses; alle diese Hüte hatten einen auffallenden Zuschnitt, um in den Städten, durch welche man kommen mußte, die Aufmerksamkeit auf die Köpfe der Eigenthümer zu ziehen. Diese wurden noch mehr beklatscht. Einer hauptsächlich erregte eine ganz ausserordentliche Begeisterung; es war dieß ein junger Mensch von siebzehn Jahren, mit einem wahren Mädchengesicht. Es war ein Seiltänzer und wegen Diebstahls zu den Galeeren verurtheilt. Aus dem Gefängniß, in welchem er sich erst seit acht Tagen befand, schlug er, mit der

Gelenkigkeit einer Schlange, ein Rad nach dem andern, bis in den Hof, und war von Kopf bis zu den Füßen in einen aus seinem Strohbündel verfertigten Anzug gekleidet. Ein lautes Freudengeschrei erhob sich bei seinem Erscheinen, und Alles klatschte wie wüthend in die Hände. Selbst die Galeerensklaven stimmten mit ein, und man kann sich keinen schrecklicheren Auftritt vorstellen, als diesen Austausch der Lustigkeit zwischen den wirklichen Galeerensklaven und zwischen den Aspiranten dazu. Die Gesellschaft konnte hier nicht hübscher repräsentirt seyn, als durch die Kerkermeister und die entsezten Neugierigen; das Verbrechen lachte dem Gesetze ins Gesicht, und aus der furchtbaren Strafe machte man ein Familienfest.

Nun wurden sie der Reihe nach zwischen einem doppelten Spalier von Galeerenaufsehern hindurch nach dem kleinen vergitterten Hof getrieben, wo sie einer ärztlichen Besichtigung unterworfen wurden. Hier machten Alle noch einen lezten Versuch, um durch Vorschützung irgend eines körperlichen Gebrechens der traurigen Reise zu entgehen; da gabs kranke Augen, hinkende Füße, verstümmelte Hände u. s. w. Aber beinahe Alle wurden tüchtig erfunden für das Bagno, und nun ergaben sie sich ganz ruhig in ihr Schicksal, und hatten in wenigen Minuten ihre vorgespiegelte Gebrechlichkeit durchaus vergessen.

Und wiederum öffnete sich das Gitterthor des kleinen Hofes. Ein Wächter verlas die Unglücklichen in alphabetischer Ordnung; und nun trat einer nach dem andern heraus, und alle stellten sich der Reihe nach in einer Ecke des großen Hofes auf, jeder neben seinem Gefährten, den ihm zufälligerweise der Anfangsbuchstabe seines Namens angewiesen hatte. So sieht sich Jeder einzelne auf sich selbst verwiesen, jeder trägt seine Kette für sich, zusammengekoppelt mit einem andern ihm völlig unbekannten Leidensgefährten; und wenn zufällig einer einen Freund hat, so werden sie unbarmherzig auseinandergerissen. Furchtbares, entsetzliches Elend!

Nachdem auf diese Weise etliche Dreißig herausgekommen waren, verschloß man das Gitterthor wieder. Ein Profos nahm ihnen nun mit seinem Stocke das Maas, und warf darauf einem Jeden ein Hemd, eine Jacke und ein Paar Beinkleider von grober Leinwand hin; darauf gab er ein Zeichen, und alle fingen an, sich zu entkleiden. Ein unerwartetes Ereigniß sollte gerade in diesem Augenblick die Erniedrigung in eine wahre Marter verwandeln.

Bisher war das Wetter ziemlich heiter gewesen; und wenn auch der rauhe Octoberwind die Luft kühl machte, so zerrieß er doch von Zeit zu Zeit das graue Gewölke des Himmels, und freundlich

schien die Sonne aus den blauen Lücken herab. Aber kaum hatten die Galeerensklaven ihre Gefängnißlumpen abgeworfen, gerade als sie völlig nackt dastanden vor den Späher-Augen der Wächter und den Blicken der Neugierigen, welche sich um sie herumdrängten, um nach ihren Schultern zu sehen, in diesem Augenblick verfinsterte sich der Himmel, ein kalter Herbstregen ergoß sich plötzlich und in Strömen in den viereckigen Hof herab, auf die entblößten Häupter, auf die nackten Glieder der Galeerensklaven, und auf die erbärmlichen Lumpen, welche auf dem Pflaster ausgebreitet lagen.

In einem Augenblick leerte sich der Hof von Allem, was nicht Profos oder Galeerensklave hieß. Die Pariser Neugierigen flüchteten sich unter das Schirmdach der gewölbten Thore.

Indessen strömte der Regen immerfort herab. Im Hofe sah man nichts mehr, als die Galeerensklaven, welche nackt und triefend auf dem überschwemmten Pflaster standen. Dumpfe Stille war an die Stelle des wilden Geschreis getreten. Sie zitterten vor Frost, ihre Zähne schlugen klappernd an einander; ihre abgemagerten Beine und Kniee schlotterten, und es war ein herzzerreißender Anblick, wie sie ihre vor Kälte ganz blau gewordenen Glieder mit diesen triefenden Hemden, mit diesen durch und durch eingenäßten Jacken und Hosen

bekleiden mußten. Es wäre besser gewesen, wenn sie hätten nackt bleiben dürfen.

Nur ein Einziger, ein alter Mann, behielt seinen frohen Muth. Er rief, indem er sich mit dem nassen Hemd abtrocknete, „das stände nicht im Programm;" dann brach er in ein Gelächter aus, und erhob drohend die Faust gen Himmel.

Nachdem sie ihre Reisekleider angelegt hatten, führte man sie zu zwanzig oder dreißig in eine andere Ecke des Hofs, wo die auf dem Boden ausgebreitete Kettenschnur ihrer wartete. Diese Schnüre bestehen aus langen und starken Ketten, welche je von zwei zu zwei Fuß durch andere kleinere Ketten queer durchschnitten sind, an deren Enden ein Halseisen befestigt ist, das vermittelst eines auf der einen Seite angebrachten Schlosses geöffnet werden kann, auf der andern Seite dagegen mit einem eisernen Bolzen für die ganze Reihe vernietet bleibt. Wann diese Schnüre auf dem Boden ausgebreitet sind, so gleichen sie so ziemlich dem Rückgrat eines großen Fisches.

Man ließ nun die Galeerensklaven in den Koth des nassen Pflasters sich niedersetzen und probirte ihnen die Halsbänder an; sodann nieteten sie zwei Galeerenschmide auf tragbaren Ambosen mit gewaltigen Schlägen zusammen. Dieß ist ein entsetzlicher Anblick, wo selbst die Muthigsten erbleichen. Jeder

Hammerschlag auf den an ihren Rücken angelegten Ambos schlägt das Kinn des Unglücklichen in die Höhe; und bei der geringsten Bewegung nach Hinten, würde ihm der Schmid den Hirnschädel wie eine Nußschale zerschmettern.

Nach dieser Operation wurden sie still und schauten düster vor sich hin. Man hörte nur noch das Rasseln der Ketten, und von Zeit zu Zeit einen Schrei und dumpfe Schläge, welche die Profose den Widerspenstigen applicirten. Einige weinten, die Alten zitterten und bissen sich in die Lippen. Mit Entsetzen betrachtete ich diese unglücklichen Gesichter in ihren eisernen Rahmen.

So besteht dieses Schauspiel aus drei Akten: aus der Untersuchung der Aerzte, der Untersuchung der Aufseher, und der Einschmidung.

Jezt drangen wieder Sonnenstrahlen aus dem herbstlichen Gewölke. Es war als hätten sie Feuerflammen in die Köpfe der Galeerensklaven geworfen. Alle zumal erhoben sich wie in krampfhafter Bewegung. Die fünf Kettenreihen gaben sich wechselseitig die Hände, und bildeten nun schnell einen ungeheuren Ringelreihen um den Laternenstock. Sie drehten sich mit reissender Geschwindigkeit im Kreis herum, daß einem Hören und Sehen dabei verging. Dazu sangen sie ein Galeerenlied, eine Gauner-Romanze, nach einer bald klagenden, bald wild lustigen

Melodie; dazwischen hinein hörte man ein schrilles Geschrei, vermischt mit einem tollen, schnaubenden Gelächter und mysteriösen Redensarten; dann folgte wieder wüthender Beifall, und die Ketten, welche in abgemessenen Kadenzen aneinander klirrten, bildeten das Orchester zu dieser höllischen Oper. Die ganze Scene lieferte das treffendste Bild eines Hexensabbats.

Darauf brachte man einen großen, weiten Kübel in den Hof. Die Wächter machten dem Tanze mit Stockschlägen ein Ende, und führten die Galeerensklaven an den Kübel, in welchem Gott weiß was für ein Gemüse in einer rauchenden und schmutzigen Brühe herumschwamm. Sie aßen.

Als sie mit ihrer Mahlzeit fertig waren, warfen sie den Rest ihrer Suppe und ihres schwarzen Brodes auf das Pflaster, und begannen von Neuem zu tanzen und zu singen. Am Tage der Einschmiedung und in der darauf folgenden Nacht scheint man ihnen diese Freiheit zu lassen.

Ich betrachtete dieses sonderbare Schauspiel mit einer so gespannten, so krampfhaften Neugierde, daß ich mich selbst ganz darüber vergaß. Ein tiefes Mitleiden bemächtigte sich meines Innern, und während sie lachten, weinte ich heiße Thränen.

Da sah ich plötzlich, mitten in meinen tiefen Träumereien, wie die heulende Bande inne hielt

und schwieg. Dann wendeten sich Aller Augen nach dem Fenster, an welchem ich stand. — „Der Verurtheilte! Der Verurtheilte!“ riefen sie Alle und zeigten unter noch lauterem Freudengeschrei mit den Fingern nach mir.

Ich war wie versteinert.

Ich weiß noch nicht, woher sie mich kannten, und wie sie mich gewahr wurden.

— „Guten Morgen! guten Abend!“ riefen sie mir mit wildem Hohngelächter zu. Einer der Jüngsten, der zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt war, mit einem glatten, bleifarbenen Gesicht, blickte mich neidisch an und sagte: „Der ist glücklich! der wird gestuzt! Leb wohl, Kamerad!“

Ich finde keine Worte, um zu beschreiben, was bei diesem Auftritt in mir vorging. Ja, ich war wirklich ihr Kamerad. Der Greveplatz und der Bagno sind ja zwei Brüder. Ich stand sogar noch tiefer, als sie; deßwegen machten sie mir die Honneurs. Ich schauderte.

Ja, ich war ihr Kamerad. Und wenige Tage später hätte ich ein Schauspiel für sie abgeben können, wie sie so eben für mich eines abgaben.

Unbeweglich, starr, wie vom Donner gerührt war ich am Fenster stehen geblieben. Aber als ich nun die fünf Reihen sah, wie sie sich vorwärts bewegten, und mir mit einer infernalischen Vertraulichkeit

näher kamen; als ich das rasselnde Klirren ihrer Ketten, ihr Geschrei, ihre Fußtritte am Fuße der Mauer vernahm, da war es mir, als klimmte diese dämonische Bande zu meiner Zelle herauf; ich stieß einen heftigen Schrei aus, ich stürzte nach der Thüre, um sie einzurennen; aber alles vergebens, die Riegel blieben verschlossen, die Schlösser öffneten sich nicht. Ich klopfte, ich schrie wie ein Rasender. Immer näher und näher kamen die entsetzlichen Stimmen der Galeerensklaven; schon glaubte ich ihre häßlichen Fratzen am Rande meines Fensters zu sehen; da stieß ich einen zweiten Schrei aus, und stürzte bewußtlos zu Boden.

14.

Als ich wieder zu mir kam, war es Nacht. Ich lag auf einer elenden Pritsche; beim matten Scheine einer vom Plafond herabhängenden Laterne sah ich zu beiden Seiten meines Lagers ähnliche Betten in einer Reihe stehen. Es wurde mir klar, daß man mich in's Krankenzimmer gebracht hatte.

Ich blieb einige Augenblicke wach, aber ohne zu denken, ohne mich zu erinnern, was mit mir vorgegangen war; ich fühlte nur das Glück, wieder einmal in einem Bett zu liegen. Zu einer andern Zeit hätte mir dieses Spitalbett Abscheu und Eckel eingeflößt; aber ich war seither ein anderer Mensch

geworden. Die Leintücher waren schwarz und grob, die Decke dünn und voller Löcher, man konnte den Strohsack durch die Matratze fühlen. Was hatte aber das zu sagen? Konnte ich doch zwischen diesen groben Tüchern meine Glieder behaglich ausstrecken; fühlte ich doch unter dieser zerrissenen Decke, wie die furchtbare Kälte, die mich unterdessen gemartert hatte, allmählig verschwand. Ich schlief wieder ein.

Ein großer Lärm weckte mich auf; der Morgen dämmerte noch. Der Lärm kam von Aussen her; da mein Bett am Fenster stand, richtete ich mich auf, um zu sehen, was es da gäbe.

Das Fenster ging auf den großen Hof von Bicêtre. Er war mit Menschen angefüllt; zwei Reihen Soldaten konnten in dieser Menschenmenge nur mit Mühe einen schmalen Weg durch den Hof frei erhalten. Zwischen diesem Soldatenspalier fuhren fünf lange, mit Menschen beladene Karren langsam hindurch; das waren die Galeerensklaven, die ihre Reise antraten.

Die Karren waren unbedeckt. Auf jedem saßen zwei Reihen Galeerensklaven je auf beiden Seiten dicht an einander, nur durch die gemeinsame Kette von einander getrennt, welche sich in der ganzen Länge des Karrens hinzog, und an deren Ende ein Profos mit geladenem Gewehr in aufrechter Stellung

stand. Laut rasselten die Ketten, und bei jedem Stoß, den die Bewegung des Karrens verursachte, sah man wie die Köpfe in die Höhe fuhren, und die schlotternden Beine an einander schlugen.

Ein feiner, durchdringender Regen durchfeuchtete die Luft, und klebte ihre leinwandenen, schon schwarz gewordenen Beinkleider auf den Knieen fest. Ihre langen Bärte, ihre kurzen Haare trieften; ihre Gesichter waren ganz blau, man sah sie zittern und beben, und sie fletschten die Zähne vor Wuth und Frost. Ist man einmal an diese Kette geschmiedet, so ist man nichts weiter als ein Bruch dieser häßlichen Maschine, die man Kordon nennt, und die sich bewegt, als wäre es nur ein einziger Mensch. Da hört alle Intelligenz auf; das Halsband verurtheilt sie zum Tode, und selbst der thierische Theil des Menschen darf nur zu festgesezten Stunden natürliche Bedürfnisse haben. So treten die Unglücklichen, festgeschmiedet, größtentheils halbnackt, mit bloßen Köpfen und schlotternd herabhängenden Füßen, eine Reise von fünf und zwanzig Tagen an in der glühenden Sonnenhitze des Julius, wie in den kalten Regentagen des November, auf die nämlichen Karren geladen, mit der gleichen Kleidung versehen. Man sollte glauben, die Menschen wollten dem Himmel die Hälfte ihres Henkergeschäftes übertragen.

Unterdessen hatte sich zwischen der umstehenden Menschenmenge und den Karren ein schauderhaftes Zwiegespräch entsponnen. Da fielen Schimpfwörter von der einen, Schmähungen von der andern, Flüche von allen beiden Seiten, aber es brauchte nur ein Zeichen von dem Kapitän, da regnete es Prügel auf die Karren, auf die Schultern, auf die Köpfe, wohin es gerade ging, und bald kehrte alles wieder zu dem Anschein äusserer Ruhe zurück, den man Ordnung nennt. Aber Rache blizte aus allen Augen, und die Elenden ballten ihre Fäuste auf den Knieen.

Endlich verschwanden die fünf Wagen, die von Gendarmen zu Pferd und Profosen zu Fuß escortirt wurden, allmählig unter der hohen gewölbten Eingangspforte von Bicêtre; ein sechster Wagen folgte noch nach, in welchem Kessel, kupferne Kochnäpfe und ein Vorrath von Ketten unter einander herumkugelten. Einige Wächter, welche sich im Wirthshaus verspätet hatten, eilten ebenfalls der Escorte nach. Die Menschenmenge verlief sich. Das ganze Schauspiel verschwand gleich einer Phantasmagorie. Immer schwächer und schwächer ertönte das Geräusch der Räder und die Hufschläge der Pferde von der gepflasterten Straße von Fontainebleau, immer leiser wurde das Knallen der Peitschen, das Klirren der Ketten, und das Geschrei des Volkes, bis es sich endlich ganz verlor.

Und das war für die armen Galeerensklaven der Anfang ihrer Leiden!

Wie konnte mir der Advokat von den Galeeren sprechen! Ach! lieber tausendmal den Tod, lieber tausendmal das Schaffot als die Galeere; lieber die Vernichtung, als die Hölle; lieber meinen Hals auf den Block der Guillotine, als in das Halseisen der Galeere! Die Galeere! gerechter Himmel!

15.

Unglücklicherweise wurde ich nicht krank; schon am folgenden Tage mußte ich das Krankenzimmer verlassen, und mein Kerkerloch nahm mich wieder auf.

Nicht krank! nein, in der That, ich bin jung, gesund und stark. Frei rollt das Blut in meinen Adern; alle Glieder gehorchen meinen Launen; ich bin kräftig an Leib und Geist, für ein langes Leben wie geschaffen; ja, das ist Alles wahr, und doch leide ich an einer Krankheit, an einer tödtlichen Krankheit, an einer Krankheit, die mir die Hände der Menschen bereitet haben.

Seitdem ich das Krankenzimmer verlassen habe, ist mir ein quälender, folternder Gedanke gekommen, ein Gedanke, der mich rasend machen könnte, nämlich: daß ich vielleicht aus dem Krankenzimmer hätte entweichen können, wenn man mich dort gelassen hätte. Die Aerzte, die barmherzigen Schwestern

schienen Antheil an mir zu nehmen. So jung, und schon sterben müssen! und eines solchen Todes! Man hätte glauben können, sie bemitleideten mein Schicksal, so beschäftigt waren sie um mein Lager. Bah! es war nichts als Neugierde! Und dann können diese Leute wohl vom Fieber heilen, aber nicht von einem Todesurtheil! Und das wäre doch noch weit leichter. Was brauchts da weiter, als eine Thüre offen zu lassen? Was würde ihnen das verschlagen?

Doch für mich gibt es keine Hoffnung mehr! Meine Appellation wird verworfen; denn Alles ist in der gehörigen Ordnung; die Zeugen haben richtig gezeugt, die Advokaten richtig plaidirt, die Richter richtig geurtheilt. Ich rechne auf nichts mehr, wenn nicht etwa.... doch nein, das ist eine Thorheit! Keine Hoffnung mehr! Meine Appellation gleicht einem Saile, an dem ich über einem unermeßlichen Abgrund schwebe, das ich jeden Augenblick krachen höre, bis es bald ganz entzweireißt. Es ist, als ob das Messer der Guillotine sechs Wochen brauchte, um auf mich niederzufallen.

Wenn ich aber doch Begnadigung erhielte? Begnadigung? Und von wem? und warum? und wie? Es ist unmöglich, daß ich Begnadigung erhalte: schon des Beispieles wegen nicht, wie sie sagen.

Ich habe jezt nur noch drei Schritte zu machen, aus dem Bicêtre in die Conciergerie, und von da auf den Greveplatz.

16.

Während der wenigen Stunden, die ich im Krankenzimmer zubrachte, hatte ich mich an ein Fenster gesezt, um mich in dem Sonnenschein, der durch die Eisengitter zu mir hereindringen konnte, zu erlaben.

Da saß ich nun und stüzte meinen schweren, eingenommenen Kopf auf die Hände, die ihn kaum zu tragen vermochten, und die Ellenbogen auf die Kniee; meine Füße ruhten auf den untern Stangen des Stuhles. Meine Ermattung war so groß, daß es mir war, als hätte ich kein Bein mehr in den Gliedern, keine Muskeln mehr im Fleisch.

Die verpestete Gefängnißluft erstickte mich beinahe. Noch tönte in meinen Ohren das fürchterliche Kettengeklirr der Galeerensklaven. Ich war Bicêtre's unendlich satt und müde. Ich bat zu Gott, er möchte wenigstens nur so viel Mitleiden mit mir haben, und mir ein Vögelein senden, das mir sein Liedchen singen könnte!

Ob es der gute Gott war, oder ein böser Geist, der mich erhörte, ich weiß es nicht; aber beinahe in demselben Augenblicke vernahm ich gerade unter

meinem Fenster eine Stimme, nicht von einem Vogel, sondern etwas weit besseres, es war die reine, frische, schmelzende Stimme eines fünfzehnjährigen Mädchens. Ich fuhr mit dem Kopf in die Höhe, wie wenn ich aus dem Schlafe geweckt würde, ich lauschte mit gierigem Ohre den süßen Tönen des Gesanges. Es war eine langsame, schleppende Melodie, mit dem Ausdruck von Trauer und Schmerz. Hier folgen die Worte:

C'est dans la rue du Mail *)
Où j'ai été coltigé,
Maluré,
Par trois coquins de railles,
Lirlonfa malurette,
Sur mes sisque'ont foncé,
Lirlonfa maluré.

---

*) In freier Uebersetzung:

In der Maillestraße
Haben's mich erwischt.
Tralera!
Haben mich drei Häscher
Aufgefischt mit List.
Tralera! Tralera!

Schellen an die Hände!
Sprach der Commissär.
Tralera!

Ich kann nicht sagen, wie bitter ich durch diesen Text in meiner Hoffnung getäuscht ward. Die Stimme fuhr fort:

Sur mes sisque'ont foncé,
Maluré.
Ils m'ont mis la tartouve,
Lirlonfa malurette,
Grand Meudon est aboulé,
Lirlonfa maluré.
Dans mon trimin recontre,
Lirlonfa malurette,
Un peigre du quartier,
Lirlonfa maluré.

Kam da g'rad' ein Spizbub!
Seines Wegs daher!
Tralera! Talera!

„Sag' es meiner Alten:
„Krieg' jezt frei Logis!"
Tralera!
Kommt die Alte zornig:
„Schelm, was machst du hie?"
Tralera! Tralera!

„Einen auszubeuteln,
„Hat es mich gejukt,
Tralera!
„Hab' ihm 's Geld genommen
„Und ihn abgemukt!"
Tralera! Tralera!

Un peigre du quartier,
Maluré.
Va-t-en dire à ma largue,
Lirlonfa malurette,
Que je suis enfouraillé,
Lirlonfa maluré.
Ma largue toute en colère,
Lirlonfa malurette,
M' dit: Qu'as-tu donc morfillé?
Lirlonfa maluré?

M' dit: Qu'as-tu donc morfillé?
Maluré.
J'ai fait suer un chêne,
Lirlonfa malurette,
Son auberg j'ai enganté,
Lirlonfa maluré.

Mich heraus zu betteln,
In der Hand s' Placet,
Tralera!
Trampelt meine Alte
Zu der Majestät,
Tralera! Tralera!

„Komm' ich aus der Klemme,
„Schuhe sollst du han,
Tralera!
„Bänder, Samt und Seide,
„Wie ich's schaffen kann."
Tralera! Tralera!

Son auberg et sa toquante,
Lirlonfa malurette.
Et ses attach's de cès.
Lirlonfa maluré.

Et ses attach's de cès,
Maluré.
Ma largu' part pour Versailles,
Lirlonfa malurette,
Aux pieds d' sa Majesté.
Lirlonfa maluré.
Elle lu fonce un babillard,
Lirlonfa malurette,
Pour m' fair' defourailler
Lirlonfa maluré.

König auf dem Throne
Schnitt ein krumm Gesicht,
Tralera!
Sprach: „Bei meiner Krone,
„Du bekommst ihn nicht!"
Tralera! Tralera!

„Baumeln muß der Schurke
„Sechs Schuh' von der Erd',
Tralera!
„Tanzen in den Lüften,
„Das ist ihm bescheert!"
Tralera! Tralera!

Pour m' fair' defourailler,
Maluré.
Ah! si j'en defouraille,
Lirlonfa malurette,
Ma largue j'entiferai,
Lirlonfa maluré.
J'li ferai porter fontange,
Lirlonfa malurette,
Et souliers galuchés,
Lirlonfa maluré.

Et souliers galuchés!
Maluré.
Mais grand dabe qui s' fâche,
Lirlonfa malurette,
Dit: Par mon caloquet,
Lirlonfa maluré,
J' li ferai danser une danse,
Lirlonfa malurette,
Où il' n' y a pas de plancher.
Lirlonfa maluré.

Mehr hörte ich nicht, und hätte auch nicht mehr hören können. Der halb offene, halb versteckte Sinn dieser furchtbaren Klage; dieser Kampf des Brigand's mit dem Häscher; dieser andere Dieb, der ihm begegnet und den er an seine Frau mit der entsetzlichen Botschaft sendet: „Ich habe einen

Menschen ermordet, und sitze nun gefangen“; diese Frau, die mit einer Bittschrift nach Versailles läuft, und diese Majestät, die im allerhöchsten Unwillen dem Verbrecher droht, „ihn einen Tanz in der Luft machen zu lassen;“ und alles dieses gesungen nach der süßesten Melodie, mit der lieblichsten Stimme, die je ein menschliches Ohr bezaubert hat!.... das Herz blutete mir, ich war erstarrt, vernichtet. Alle diese abscheulichen Worte, von frischen, blühenden Rosenlippen gesungen, hatten etwas Zurückstoßendes, Verletzendes!

Ich bin nicht im Stande, die Empfindungen zu schildern, die in diesem Augenblicke sich meiner bemächtigen. Ich fühlte mich verwundet, und doch gerührt. Das Kauderwelsch der Diebshöhle und des Bagno, diese blutige und groteske Gaunersprache, gesungen von einem jungen Mädchen mit jenem Tone, worin sich die Stimme des Kindes mit der der Jungfrau in lieblichen Uebergängen vermählt!

Ach! was ist es doch für eine abscheuliche Sache um ein Gefängniß! Es steckt ein Giftstoff darin, der Alles infizirt! Alles trägt hier die Spuren des Verwelkens und der Pest, selbst der Gesang eines fünfzehnjährigen Kindes! Findet Ihr hier einen Vogel: Schmutz liegt auf seinen Flügeln: Ihr pflückt eine Blume, riecht daran — sie stinkt!

17.

Oh! wenn ich entweichen könnte, wie wollte ich queerfeldein rennen!

Nein, rennen dürfte ich nicht. Das macht Aufsehen und erregt Verdacht. Nein, ich müßte langsam gehen, hoch den Kopf tragen, und ein lustiges Liedchen trillern. Ich müßte mir einen alten, blau und roth gestreiften Kittel zu verschaffen suchen; das ist eine herrliche Verkleidung. Alle Gärtner in der Umgegend tragen solche.

Ich weiß in der Nähe von Arceuil einen Baumschlag an einem Sumpfe, wohin ich, als ich noch in der Schule war, alle Donnerstage mit meinen Kameraden ging, um Frösche zu fangen. Da würde ich mich bis zum Abend verstecken.

Mit Anbruch der Nacht würde ich meine Flucht fortsetzen, nach Vincennes. Doch nein, der Fluß läge mir hier im Wege. Ich würde mich nach Arpajon wenden. Noch besser wäre es, den Weg in der Richtung von Saint-Germain einzuschlagen, nach Havre zu gehen, und dort mich nach England einzuschiffen. — Hilft Alles nichts! ich komme nach Longjumeau; ein Gendarme hält mich an, fragt nach meinem Passe . . . . ich bin verloren!

Oh! du unglücklicher Träumer, durchbreche doch

zuvor die dreifußdicken Mauern, die dich umschließen! O der Tod! der Tod!

Wann ich daran denke, daß ich einst als ein kleines Kind hieher kam, nach Bicêtre, um den großen Brunnen zu sehen und die Narren!

18.

Während ich dieses niederschrieb, ist meine Lampe ausgegangen, der Tag ist angebrochen, die Uhr auf der Kapelle hat sechs Uhr geschlagen. —

Was hat denn das zu bedeuten? Der wachthabende Schließer ist so eben zu mir in mein Gefängniß hereingekommen; er nahm seine Mütze ab, wünschte mir höflich einen guten Morgen, entschuldigte sich, wenn er mich etwa stören sollte, und fragte mich, indem er seine rauhe Stimme so viel als möglich zu mildern suchte, was ich zu frühstücken wünschte . . . .

Ein kalter Schauer überlief mich. — Sollte es denn heute schon seyn?

19.

Ja, heute schon!

Der Gefängnißdirektor hat mir selbst einen Besuch abgestattet. Er hat mich gefragt, ob er mir in irgend Etwas angenehm oder nützlich seyn könnte; auch drückte er den Wunsch aus, ich möchte mich

weder über ihn noch über seine Untergebenen zu beklagen haben, er erkundigte sich sehr angelegentlich nach meiner Gesundheit, und wie ich diese Nacht geschlafen hätte. Beim Abschied nannte er mich sogar Monsieur!

Also heute schon!

20.

Der Kerkermeister glaubt, ich könnte mich nicht über ihn und seine Unterschließer beklagen. Er hat auch Recht; es wäre schlecht von mir, wenn ich mich beklagen wollte; die Leute haben nur ihre Schuldigkeit gethan, sie haben mich gut bewacht; sie sind höflich gegen mich gewesen bei meiner Ankunft und bei meinem Abschied. Warum sollte ich also nicht zufrieden seyn?

Dieser gute Kerkermeister, mit seinem freundlichen Lächeln, seinen süßlichen Worten, seinen schmeichelnden und dabei immer lauernden Blicken, seinen ungeschlachten breiten Händen, dieser Bursche ist eine wahre Gefängniß-Incarnation, das menschgewordene Bicêtre. Alles rings um mich ist Gefängniß; unter allen Gestalten tritt mir das Gefängniß entgegen, auf den Gesichtern und Gestalten der Menschen eben so gut, wie auf den Gittern nnd Riegeln meines Kerkers. Diese Mauer ist

ein Gefängniß von Stein, diese Thüre ein Gefängniß von Holz; diese Schließer ein Gefängniß von Fleisch und Bein. Das Gefängniß ist ein entsetzliches Wesen, einzig und untheilbar, halb Haus, und halb Mensch. Ich bin seine Beute; starr hat es seine tödlichen Augen auf mich gerichtet, es umstrickt mich mit seinen furchtbaren Windungen; es umschließt mich mit seinen granitenen Mauern, mit seinen eisernen Schlössern, es bewacht mich mit seinen immer offenen Argusblicken.

Ach! ich Elender! was soll aus mir werden? was werden sie mit mir anfangen?

21.

Jezt bin ich ruhig; Alles ist vorüber, gänzlich vorüber! Ich bin nun der Angst enthoben, in welche mich der Besuch des Direktors versezt hatte. Denn, offen gestanden, ich hatte noch einige Hoffnung..... Aber jezt, Gott sey gedankt, jezt brauche ich keine mehr zu haben.

In dem Augenblicke, wo es halb sieben Uhr schlug — doch nein, es war erst ein Viertel — öffnete sich abermals die Thüre meines Gefängnisses. Ein Greis mit weißen Haaren, in einem langen braunen Ueberrock trat ein. Er öffnete den Ueberrock und ich erblickte Stola und Ueberschlag. Es war ein Priester.

Dieser Priester war nicht der Beichtvater des Gefängnisses — ein Umstand, der nichts Gutes ahnen ließ.

Mit einem wohlwollenden Lächeln sezte er sich mir gegenüber, er hob seine Augen zum Himmel, das heißt zum Kellergewölbe meines Kerkers, und fragte mich: „Mein Sohn, sind Sie vorbereitet?"

— „Vorbereitet nicht," antwortete ich ihm mit schwacher Stimme, „aber bereit."

Da überlief ein eiskalter Schauer meinen ganzen Körper, krankhaft zuckten die Muskeln meines Gesichtes, meine Schläfe schwollen an und ein lautes Getöse durchbrauste meine Ohren.

Während ich bewußtlos auf meinem Lager saß, sprach der gute Greis immer fort; wenigstens kam es mir so vor; und wenn ich mich anders recht erinnere, so habe ich es wirklich gesehen, wie seine Lippen und Hände sich bewegten und seine Augen begeistert leuchteten.

Indessen hatte sich die Thüre abermals geöffnet; das Rasseln der Schlösser hatte mich aus meiner Betäubung, den Priester aus seinem frommen Zuspruch aufgestört. Begleitet von dem Direktor des Gefängnisses erschien ein schwarzgekleideter Mann, der mich mit einer tiefen Verbeugung begrüßte. Auf dem Gesichte dieses Mannes lag etwas von

der offiziellen Traurigkeit eines Leichenbitters. In der Hand hielt er eine Rolle Papier.

— „Mein Herr," begann er mit einem höflichen Lächeln, „ich bin Huissier bei dem königlichen Gerichtshof von Paris. Ich habe die Ehre Ihnen eine Botschaft von dem General-Prokurator zu überbringen."

Der erste Anfall war vorüber. Ich hatte meine Geistesgegenwart wieder gewonnen.

— „Der Herr General-Prokurator ist es also," antwortete ich dem Manne des Gerichts, „der so dringend meinen Kopf verlangt hat? Sehr viel Ehre für mich, daß er mir schreibt. Ich hoffe, daß ihm mein Tod viel Freude machen wird. Es wäre mir schmerzlich, denken zu müssen, daß ihm mein Tod, den er mit so viel Feuereufer bewerkstelligt hat, gleichgültig seyn könnte."

— „Lesen Sie nur, mein Herr!" sezte ich mit fester Stimme hinzu.

Er las mir nun einen langen Floß vor, wobei er am Ende jedes Satzes einen singenden Ton annahm, und in der Mitte eines jeden Wortes stecken blieb. Es war die Verwerfung meines Kassationsgesuches.

— „Das Urtheil wird heute auf dem Greveplatz vollzogen werden," fügte er noch bei, nachdem

er geendet hatte, ohne jedoch von seinem Stempelbogen die Augen aufzuschlagen. „Um halb acht Uhr präcis gehen wir nach der Conciergerie ab. Mein lieber Herr, werden Sie die Güte haben mir zu folgen?“

Schon einige Zeit lang hörte ich gar nicht mehr auf ihn. Der Direktor sprach mit dem Priester; der Mann hatte den Blick auf sein Papier gerichtet, ich sah nach der Thüre, welche ein wenig offen geblieben war ..... Ach! ich Elender! vier bewaffnete Soldaten standen in dem Gang!

Der Huissier wiederholte seine Frage und sah mich dießmal dabei an. „Ich stehe ganz zu Ihren Diensten,“ antwortete ich ihm.

Darauf veraschiedete er sich mit den Worten: „In einer halben Stunde werde ich die Ehre haben Sie abzuholen.“

Damit ließen sie mich allein.

Jezt gib mir ein Mittel zur Flucht, mein Gott! Ich muß entfliehen! Nur ein einziges Mittel! Ich muß entfliehen! auf der Stelle! Durch die Thüre, durch das Fenster, durch das Dach! und wenn auch mein Fleisch an den Balken hängen bleiben sollte!

O Wuth! o Teufel! o Fluch und Verdammniß! Monate bedürfte es, um mit guten Werkzeugen

diese Mauern zu durchbrechen, und ich habe nicht einmal einen Nagel, nicht einmal eine Stunde Zeit!

22.

Aus der Conciergerie.

Ich bin nun versezt, wie es im Protokoll heißt. Aber die Reise hieher verdient erzählt zu werden.

Es schlug gerade halb acht Uhr, als der Huissier wieder an der Thüre meines Kerkers erschien. „Mein Herr," sprach er, „ich erwarte Sie." — Ach ja! er und noch Andere!

Ich erhob mich und machte einen Schritt; da war es mir, als könnte ich keinen zweiten mehr machen, so schwer war mir mein Kopf, so schwach meine Beine. Indessen erholte ich mich wieder und sezte meinen Gang ziemlich festen Schrittes fort. Ehe ich meine Zelle verließ, warf ich noch einen Blick, den lezten, auf sie zurück. — Ich hatte sie lieb gewonnen, diese Zelle. — Und nun mußte ich sie leer und offen zurücklassen; das verleiht einem Kerker ein ganz eigenes Aussehen.

Uebrigens wird es nicht lange so bleiben. Noch diesen Abend, sagten die Schließer, wird ein

neuer Gast anlangen, den der Assisenhof eben zu verurtheilen im Begriff ist.

Bei einer Krümmung des Ganges trat der Beichtvater zu uns. Er kam gerade von seinem Frühstück her.

Als wir das Gefängniß verließen, drückte mir der Direktor zärtlich die Hand und verstärkte meine Escorte mit vier Veteranen.

Vor der Thüre des Krankensaals rief mir ein sterbender Greis nach: „Auf Wiedersehen!"

Endlich gelangten wir in den Hof. Da athmete ich wieder freier; die Luft that mir wohl.

Doch nicht lange durfte ich in der herrlichen Gottesluft verweilen. Ein mit Postpferden bespannter Wagen, hielt im ersten Hof; es war derselbe, der mich hieher gebracht hatte, eine Art von länglichem Cabriolet, das durch ein Queergitter von starkem Eisendrath in zwei Abtheilungen gesondert war. Jede Abtheilung hatte eine Thüre, die eine vornen, die andere hinten. Das Ganze war so schmutzig, so schwarz, so staubig, daß der Leichenwagen der Armen eine wahre Staatskarosse dagegen ist.

Bevor ich mich in dieses zweirädrige Grab hineinbegab, warf ich noch einen Blick auf den Hof, einen jener Blicke der Verzweiflung, vor deren Gewalt Mauern einstürzen sollten. Der Hof,

ein kleiner mit Bäumen besezter Platz, war noch dichter mit Zuschauern angefüllt, als bei dem Spektakel mit den Galeerensklaven.

Wie damals, als die Galeerenkette abreiste, fiel auch heute ein feiner, eiskalter Regen herab, der noch in diesem Augenblicke fortmacht, ohne Zweifel den ganzen Tag dauern, und mich überleben wird. Die Wege waren ausgeschwemmt, der Hof voll Wasser und Morast. Es machte mir Vergnügen, den Pöbelhaufen in diesem Schmutze zu sehen.

Wir stiegen ein, der Huissier mit einem Gendarmen in die vordere, der Priester, ich und wieder ein Gendarme in die hintere Abtheilung. Vier berittene Gendarmen umgaben den Wagen. So waren, ohne den Postillon, acht Menschen für einen einzigen da.

Während ich einstieg, sagte eine alte Frau, mit grauen Haaren, die in der Nähe stand: „Das wäre mir doch noch lieber, als die Galeere!“

Ich verstand die Alte. Das ist freilich ein Schauspiel, das man leichter und bälder übersehen hat. Es ist eben so hübsch, als bequem. Da gibt's keine Zerstreuung. Da ist nur ein einziger Mensch, und auf diesem einzigen Menschen lastet eben so viel Elend, als auf allen Galeerensklaven

zusammen. Hier ist alles concentrirter, es ist ein stärkerer, schmackhafterer Schnaps!

Endlich sezte sich der Wagen in Bewegung. Er rollte mit dumpfem Geräusch durch den gewölbten Gang der großen Eingangspforte, und verlor sich in der Allee, welche vor derselben sich hinzieht. Hinter ihm schloßen sich die schweren Thorflügel von Bicêtre. In dumpfer Gleichgültigkeit ließ ich mich fortführen, gleich einem Menschen, der im Starrkrampfe liegt, der sich nicht bewegen, nicht schreien kann, und doch fühlt, daß man ihn beerdigen will. Dazwischen hinein hörte ich das Klingeln der Schellen an dem Hals der Postpferde, das Knarren der eisenbeschlagenen Räder, den taktmäßigen Hufschlag der Gendarmen, welche im Galopp neben dem Wagen herritten und die knallende Peitsche des Postillons. Das Alles kam mir vor, wie ein Wirbelwind, der mich gewaltsam und unwiderstehlich mit sich fortriß.

Durch ein mir gegenüber angebrachtes Gitterfenster hefteten sich meine Augen unwillkührlich auf die über dem großen Thor von Bicêtre befindliche Inschrift: „Hospital für das Alter."

— „Es scheint," sagte ich zu mir selbst, „daß es auch Leute gibt, die hier alt werden."

Und nun wendete und drehte ich diesen Gedanken nach allen Seiten hin und her, wie das in

dem Zustande zwischen Wachen und Schlaf so gewöhnlich ist. Mein Geist war vor Schmerzen ganz starr und unempfindlich geworden. Plötzlich änderte sich die Aussicht durch mein Guckloch, als der Wagen aus der Allee in die große Landstraße einlenkte. Ich erblickte die Thürme von Notre-Dame, wie sie in unbestimmte bläulichen Umrissen aus dem dichten Nebel von Paris hervorragten. Plötzlich änderten sich auch meine Gedanken und Empfindungen. Ich war eine Maschine geworden, wie der Wagen. Auf die Idee des Bicêtre folgte nun die Idee von Notre-Dame. Mit einem stupiden Lächeln sagte ich zu mir: „auf jenem Thurme, wo die Fahne weht, muß man eine schöne Aussicht haben.“

In diesem Augenblick, glaube ich, fing der Priester an, zu mir zu sprechen. Ich ließ ihn ruhig gewähren. Ich hatte ja bereits das Knarren der Räder, den Galoppschlag der Pferde, das Knallen der Peitsche in den Ohren. Jetzt kam noch ein Geräusch mehr dazu.

Schweigend hörte ich diesem Strom eintöniger Worte zu, welche meinen Geist einlullten, wie das Gemurmel einer Fontäne. Sie gingen an mir vorüber„ gleich den Erlen zu beiden Seiten der Fahrstraße, immer in verschiedener Gestalt, und doch iramer dieselben. Plötzlich rüttelte mich die

barsche, schnarrende Stimme des Huissier, der im vorderen Theile des Wagens saß, aus meinen Träumereien auf. — „Nun Herr Abbé," sagte er in lustigem Tone zu dem Priester, was gibt es Neues?"

Der Beichtiger, der in einem Athem zu mir fort sprach, und den das Geräusch des Wagens übertäubte, gab keine Antwort.

— „Hollah! he!" fuhr der Huissier fort und erhöhte seine Stimme, um das Rasseln der Räder zu überschreien: „ein höllisches Fuhrwerk!"

— „Ja wohl! ein höllisches!" murmelte ich für mich hin.

Er fuhr fort:

— „Das macht das verdammte Stoßen; man versteht sein eigenes Wort nicht. Was wollte ich doch sagen? Haben Sie die Güte, Herr Abbé, mir darauf zu helfen; was ich sagen wollte? — Ah! jezt fällt es mir ein: wissen Sie schon die große Neuigkeit, die sich heute in Paris zugetragen hat?"

Ich zitterte, als spräche er von mir.

— „Nein," antwortete der Priester, der ihn endlich verstanden hatte, „ich habe diesen Morgen keine Zeit gehabt, die Journale zu lesen; ich werde es aber heute Abend thun. Wenn ich den ganzen

II IIXII

IIXII

Tag über Geschäfte habe, so gebe ich meinem Portier den Auftrag, die Journale aufzuheben, und dann lese ich sie, wann ich heimkomme."

— „Bah! fuhr der Huissier fort, „es ist unmöglich, daß Sie das nicht wissen sollten. Die Neuigkeit von diesem Morgen!"

Ich nahm das Wort und sagte: „ich glaube, daß ich sie weiß."

Der Huissier sah mich an: „Sie? in der That. Nun? und was sagen Sie dazu?"

— „Sie sind sehr neugierig!" entgegnete ich ihm.

— „Und warum sollte ich es nicht seyn?" erwiederte der Huissier. „Ein jeder hat seine eigene politische Meinung. Ich achte Sie zu sehr, um zu glauben, daß Sie nicht auch die Ihrige haben. Was mich anbelangt, so bin ich ganz für die Wiedereinführung der Nationalgarde. Ich war Sergeant in meiner Compagnie, und meiner Treu! es war gar hübsch......"

Ich unterbrach ihn: „Ich glaubte nicht, daß es sich davon handelte."

— „Und wovon denn? Sie sagten, Sie wissen die Neuigkeit....."

— „Ich meinte eine andere, womit sich die gute Stadt Paris heute ebenfalls beschäftigt."

Der Dummkopf verstand mich nicht; aber seine Neugierde wurde rege. — „Eine andere Neuigkeit?

Wo Teufels haben Sie denn Ihre Neuigkeiten herbekommen können? Und, mit Erlaubniß, was ist denn das für eine Neuigkeit, mein Herr? Wissen Sie es vielleicht, Herr Abbé? Sind Sie mehr auf dem Laufenden, als ich? Setzen Sie mich doch davon in Kenntniß, ich bitte Sie. Wovon handelt es sich? Sehen Sie, ich bin ein großer Freund von Neuigkeiten; ich erzähle sie dann allemal dem Herrn Präsidenten, und das macht dem gnädigen Herrn Spaß!"

Und so ging es in Einem fort mit dem dummen Geschwätze; dabei wendete er sich bald zu dem Priester, bald zu mir; ich antwortete ihm nur mit einem Achselzucken.

— „Nun?" fuhr er fort, „an was denken Sie denn?"

— „Ich denke," erwiederte ich ihm, „daß ich heute Abend nicht mehr denken werde."

— „Ah so? ist es das?" antwortete er. „Das ist nichts; Sie sind allzutraurig; Herr Castaing sprach und unterhielt sich auf das Beste."

Dann fuhr er nach einem kurzen Stillschweigen fort: „Ich habe dem Herrn Papavoine das Geleite gegeben; er trug seine Mütze von Fischotternfell und rauchte eine Cigarre. Was die jungen Leute von la Rochelle anbelangt, so sprachen sie zwar nur unter sich, aber sie sprachen doch!"

Abermals eine Pause, und abermals fuhr er fort:

— „Es waren überspannte Narren! sie machten ein Gesicht, als wären sie besser, als die ganze Welt. Was Sie betrifft, junger Mann, so finde ich Sie zu nachdenklich.“

— „Junger Mann?“ entgegnete ich; „ich bin weit älter als Sie, und jede Viertelstunde, welche vorüberrinnt, macht mich um ein ganzes Jahr älter.“

Da drehte sich der Mensch um, sah mich einige Minuten mit einem dumm verwunderten Gesicht an; dann schlug er ein plumpes Gelächter auf.

— „Ah! Sie wollen scherzen! Sie älter als ich! Ich könnte ja Ihr Großvater seyn!

— „Ich scherze nicht!“ antwortete ich ihm in ernstem Tone.

Er öffnete seine Tabaksdose.

— „Sie müssen mir nicht böse seyn, mein lieber Herr! nehmen Sie eine Prise, und zürnen Sie mir nicht!“

— „Seyen Sie ohne Sorgen; ich könnte Ihnen ohnehin nicht lange böse seyn.“

In diesem Augenblick kam er mit seiner Dose, die er mir hinreichte, an das Gitter, welches uns von einander trennte. Ein Stoß des Wagens stieß

sie ziemlich stark hin, und die Dose mit dem Tabak fiel zu den Füßen des Gendarmen.

— „Verfluchtes Gitter,“ schrie der Huissier, indem er sich gegen mich wendete: „Nun? bin ich nicht ein Unglücksvogel; all meinen Tabak habe ich verloren!“

— „Ich verliere doch noch mehr als Sie;“ bemerkte ich lächelnd.

— „Mehr als ich?“ murmelte er zwischen den Zähnen, und versuchte es, seinen Tabak vom Boden aufzulesen. „Das ist leicht gesagt! keinen Tabak bis nach Paris! ist das nicht entsetzlich!

Da richtete der Beichtvater einige Worte des Trostes an den Mann, und ich weiß nicht, ob es ein Vorurtheil von mir war, aber es kam mir vor, als ob dieß die Fortsetzung des Zuspruchs wäre, dessen Anfang mir gegolten hatte. Allmählig knüpfte sich eine Unterhaltung zwischen dem Priester und dem Huissier an; ich ließ sie sprechen, und dachte über meine Angelegenheiten nach.

Als wir an die Barriére kamen, erschien mir Paris viel geräuschvoller, als gewöhnlich.

Der Wagen hielt einen Augenblick vor dem Zollhause. Die Douaniers stellten eine Untersuchung an. Wenn es ein Hammel oder ein Ochse gewesen wäre, den man nach dem Schlachthause führte, so

hätte er einen beträchtlichen Zoll erlegen müssen; aber Menschenköpfe sind zollfrei. Wir passirten.

Als wir den Boulevard hinter uns hatten, fuhr der Wagen in scharfem Trott in die großen, winkelichen Straßen des Faubourg St. Marceau und der Cité hinein, die sich durchschlängeln und durchkreuzen, wie die tausend Wege eines Ameisenhaufens. Auf dem Pflaster dieser schmalen Gassen wurde das Geräusch, welches der Wagen hervorbrachte, so stark, daß man keinen anderen Lärm davor hören konnte. Wann ich durch meine kleine Gitterlucke hinaussah, sah ich, wie die Vorübergehenden stehen blieben, um dem Wagen nachzusehen und wie ganze Truppen von Gassenbuben demselben nachliefen. Auch glaubte ich von Zeit zu Zeit auf den Kreuzwegen zerlumpte Männer oder Weiber zu sehen, die in der Hand einen Bündel gedruckter Blätter hielten, um welche sich die Vorübergehenden stritten, wobei sie vor Verwunderung Maul und Nase aufsperrten.

Auf der Uhr des Pallastes schlug es eben halb neun Uhr, als wir in dem Hof der Conciergerie anlangten. Der Anblick der großen Treppe, der schwarzen Kapelle, der düsteren Fenster machte mein Blut zu Eis erstarren. Als der Wagen still hielt, glaubte ich, daß auch die Schläge meines Herzens stocken müßten.

Ich sammelte meine Kräfte; mit Blitzesschnelle öffnete sich die Thüre; ich sprang aus meinem rollenden Kerker und eilte mit raschen Schritten mitten durch zwei Reihen Soldaten hindurch hinein in die gewölbte Halle. Dort hatte sich schon eine Masse Menschen auf dem Weg, den ich zu machen hatte, zusammengedrängt.

23.

So lange ich in den öffentlichen Gallerien des Justiz-Pallastes umherging, fühlte ich mich beinahe frei und ganz behaglich; aber meine ganze Fassung war dahin, als man die niedrigen Thüren vor mir öffnete, und nun geheime Treppen, lange Zwischengänge, und dumpfe modrige Korridore meinem Blicke sich zeigten. Nur der Fuß der Verurtheilten und ihrer Verurtheiler betritt diese schauerlichen Oerter.

Der Huissier ging mir nicht von der Seite. Der Priester hatte mich verlassen und wollte in zwei Stunden wieder zu mir kommen. Er hatte Geschäfte.

Man führte mich in das Kabinet des Directors, dessen Händen der Huissier mich überlieferte. Es fand dabei eine Art Tauschhandel statt. Der Direktor bat den Huissier, noch einen Augenblick zu warten, er hätte ihm ein anderes „Wildbret" zu

übergeben, das er per rétour in seinem Wagen nach Bicêtre abliefern könne. Ohne Zweifel war dieß der heutige Verurtheilte, der heute Abend das Strohlager einnehmen sollte, das nur kurze Zeit mir als Bett gedient hatte. — „Ganz gut," sagte der Huissier zum Director, „ich kann schon einen Augenblick warten; wir fassen dann die zwei Protokolle in eines zusammen; das macht sich recht gut."

Unterdessen hatte man mich in ein kleines, an das Zimmer des Directors anstoßendes Kabinet gebracht. Hier verschloß man mich sorgfältig und ließ mich allein.

An was ich dachte, oder wie lange ich mich hier befand, kann ich nicht sagen. Plötzlich weckte mich ein gewaltiges Gelächter, das an meine Ohren schlug, aus meinen Träumereien.

Zitternd erhob ich meine Augen. Ich war nicht mehr allein in der Zelle: ein Mensch befand sich bei mir, ein Mann von ungefähr fünf und fünfzig Jahren, mittlerer Größe, mit einem faltigen Gesicht, gekrümmter Haltung und grauen Haaren, er hatte gedrungene Glieder, einen schielenden Blick in den graulichen Augen; ein bitteres Lächeln schwebte um seine Lippen; sein schmutziger, zerlumpter, halbnakter Anzug hatte etwas Zurückstoßendes.

Die Thüre mußte sich geöffnet, diesen Menschen

hereingespieen, und dann sich wieder geschlossen haben, ohne daß ich es gewahr wurde. Wenn doch der Tod auch so über mich käme!

Einige Sekunden sahen wir einander starr an; er, indem er sein Lachen fortsezte, das dem Röcheln eines Sterbenden glich, ich halb erstaunt, halb erschrocken.

— „Wer sind Sie?" fragte ich ihn endlich.

— „Sonderbare Frage!" antwortete der Mensch. „Ich bin Mitglied der grande soulasse sur le trimar. *) — —

„Grande soulasse sur le trimar? Was bedeutet das?"

Diese Frage verdoppelte seine Lustigkeit.

— „Das bedeutet," rief er mit einem schallenden Gelächter, „daß die Guillotine in sechs Wochen meinen Hals unter das Beil bekommen wird, wie den deinigen in sechs Stunden. Ha! ha! nicht wahr? jezt verstehst du mich?"

Bei diesen Worten erbleichte ich, meine Haare sträubten sich gewaltsam empor; das war also der andere Verurtheilte, der Verurtheilte von Heute, den man im Bicêtre erwartete, mein Erbe."

Er fuhr fort:

---

*) In der Diebssprache: Straßenräuber und Mörder.

— „Soll ich dir meine Geschichte erzählen? Paß einmal auf! Mein Vater war ein ehrlicher Spitzbube; nur Schade, daß ihm der Henker eines Tages seine Cravate zu fest zuschnürte. Damals regierte noch der Galgen, durch Gottes Gnaden. In meinem sechsten Jahre hatte ich weder einen Vater noch eine Mutter mehr; Sommers schlug ich im Staube der Landstraßen Räder, wofür man mir hie und da einen Sou aus dem Fenster eines Postwagens zuwarf; Winters lief ich baarfuß im Koth, bließ in meine rothen und blauen Hände; und die nackten Schenkel guckten aus meinen zerrissenen Hosen hervor. Mit dem neunten Jahr fing ich an, Gebrauch von meinen Händen zu machen: ich leerte von Zeit zu Zeit eine Tasche; im zehnten stahl ich einen Mantel, kurz ich ward ein Dieb. Sofort schloß ich Bekanntschaften und Verbindungen; mit siebzehn Jahren war ich ein ausgemachter Spitzbube, ich erbrach eine Bouticke, und machte falsche Schlüssel. Man erwischte mich! Da ich das Alter hatte, schickte man mich auf die Galeere. Um das Bagno ist es etwas verdammt Hartes! Auf einem Brett schlafen, klares Wasser trinken, schwarzes Brod fressen, eine einfältige Kugel am Fuß nachschleppen, die auf der Gottes Welt zu nichts nütze ist, Prügel und Sonnenstiche, das sind die Herrlichkeiten, die man da zu kosten bekommt. Zu

dem Allem wird man rattenkahl geschoren, und ich hatte so schöne kastanienbraune Haare .... That aber Alles nichts! ich machte meine fünfzehn Jahre durch; das reißt hinein! Nun war ich zwei und dreißig alt. An einem schönen Morgen gab man mir eine Marschroute und sechs und sechzig Franken, welche ich mir während der fünfzehn Jahre meines Galeerenlebens erspart hatte, wobei ich sechszehn Stunden des Tags, dreißig Tage im Monat und zwölf Monate im Jahr hatte arbeiten müssen. Doch das ist gleich, mit meinen sechs und sechzig Franken wollte ich nun ein ehrlicher Mann werden und ich hatte unter meinem lumpigen Kittel schönere und bessere Grundsätze, als ein mancher Abbé unter seinem Kirchenrock. Aber tausend Teufel sollen meinen Paß holen! er war ganz gelb, und unter mein Signalement hatte man geschrieben: „Freigelassener Galeerensträfling;" ich mußte den Wisch überall, wo ich durchkam, vorweisen und alle acht Tage mußte ich ihn dem Maire des Ortes, wohin man mich consignirt hatte, zeigen. Ein Galeerensträfling, — meiner Seel', eine hübsche Empfehlung. Man fürchtete mich, die kleinen Kinder liefen vor mir davon, überall schlug man mir die Thüre vor der Nase zu. Kein Mensch wollte mir Arbeit geben. Meine sechs und sechzig Franken waren bald aufgezehrt; und nun mußte ich doch leben. Ich zeigte

den Leuten meine starken, kräftigen Arme; man verschloß mir die Thüren. Ich wollte um fünfzehn Sous im Taglohn arbeiten, für zehn Sous, für fünf Sous. Half Alles nichts. Was sollte ich nun anfangen? Eines Tages hatte ich gewaltigen Hunger; ich stieß mit dem Ellenbogen an einen Bäckerladen, erwischte ein Brod, und der Bäcker erwischte mich. Ich bekam das Brod nicht zu essen; dafür aber lebenslängliche Galeerenstrafe, und drei feurige Buchstaben auf den Rücken, die ich dir zeigen werde, wenn du es haben willst. Man nennt diesen Gerechtigkeits-Akt „Strafe wegen Rückfalls." So kam ich wieder nach Toulon, und dießmal mit der grünen Mütze (d. h. auf lebenslänglich). Ich beschloß zu entweichen, koste es, was es wolle. Um diesen Plan in's Werk zu setzen, mußte ich nicht weniger als drei Mauern durchbrechen und zwei Ketten zerschneiden; und dazu besaß ich nichts, als einen Nagel. Und dennoch gelang es. Man löste die Lärmkanone; denn wenn wir Herren von der Galeere uns empfehlen, so erweist man uns dieselbe Ehre, wie den rothröckigen Kardinälen zu Rom, man löst die Kanonen. Sie verschoßen ihr Pulver umsonst. Dießmal hatte ich keinen vergelbten Paß, aber auch kein Geld auf die Reise bekommen. Unterwegs begegnete ich einigen Kameraden, welche ebenfalls auf der Galeere gewesen, aber zum Teufel gegangen waren. Ihr

Hauptmann schlug mir vor, in ihre Bande zu treten; ich nahm das Anerbieten an. Man raubt und mordet auf der Landstraße. Um mein Leben fristen zu können, legte ich mich nun auf's Todtschlagen. Bald war es eine Diligence, bald eine Postschaise, bald ein berittener Ochsenhändler, den wir kaperten. Man nahm das Geld, und ließ das Vieh oder den Wagen gehen, wohin sie wollten; die Leute vergruben wir unter einen Baum, wobei wir Sorge trugen, daß die Füße nicht herausguckten, und dann tanzte man auf dem Grabe herum, damit man die frisch aufgelockerte Erde nicht sehen sollte. Bei diesem Leben wurde ich alt; mein Nachtlager war im Gebüsche, unter Gottes freiem Himmel, ich ward verfolgt von Wald zu Wald, aber ich war frei und unabhängig. Aber Alles, das Eine, wie das Andere, nimmt ein Ende. In einer schönen Nacht erwischten uns die Gendarmen am Kragen. Meine Kameraden retteten sich durch die Flucht, nur ich, der Aelteste, blieb unter den Griffen dieser galonirten Katzen. Man hat mich hieher gebracht. Ich hatte bereits alle Sprossen der Leiter erstiegen, bis auf eine einzige. Ein Sacktuch zu stehlen, oder einen Menschen abzumucken, das war mir völlig einerlei; man hatte nur noch ein Recidiv-Mittel bei mir anzuwenden — den Galgen. Mein Prozeß dauerte nicht lange. Meiner Treu! ich fang' an

alt zu werden, und bin zu nichts mehr gut. Mein Vater hat des Sailers Tochter geheirathet, und ich werde den Rest meiner Tage in der Abtei von Mont-a-Regut (unter der Guillotine) beschließen.— Da hast Du meinen ganzen Lebenslauf, Kamerad!"

Ich hatte ihm ganz verblüfft zugehört. Da schlug er ein noch weit gellenderes Gelächter auf, als anfangs, und wollte jezt sogar meine Hand ergreifen. Ich stieß sie mit Abscheu zurück.

— „Hör' einmal, Kamerad," sagte er zu mir, „du machst ein schlimmes Gesicht. Du mußt mir keine Juden führen vor dem Tode! Siehst du? Es ist freilich ein schlimmer Augenblick auf dem Greveplatz; aber das ist gleich vorüber! Ich möchte dabei seyn, um dir den Purzelbaum vorzumachen. Bei allen tausend Teufeln! ich hätte Lust, mein Kassationsgesuch gar nicht einzugeben, wenn man mich heute mit dir abthun wollte? Derselbe Pfaffe könnte uns dann beide bedienen. Du siehst es, ich bin ein guter Junge. Hm! was sagst du dazu? Wollen wir Brüderschaft machen?

Er ging auf mich zu.

— „Mein Herr," entgegnete ich ihm und stieß ihn zurück, „ich danke Ihnen."

Ein neues schallendes Gelächter erfolgte auf meine Antwort.

— „Ha! ha! Sie sind ein Marquis, mein Herr! ja ja, ein Marquis!“

Ich unterbrach ihn: „Mein Freund, ich bedarf der Sammlung, lassen Sie mich in Ruhe.“

Der Ernst, mit welchem ich diese Worte sprach, machte ihn plötzlich nachdenklich. Er ließ seinen grauen, beinahe kahlen Kopf sinken; dann griff er mit seinen klauenartigen Nägeln in seine bloße, behaarte Brust, und murmelte zwischen den Zähnen: — „Ich verstehe, daran ist der Pfaffe schuldig!“

Dann fuhr er nach einer kurzen Pause fort: — „Sie sind ein Marquis,“ sagte er in einem beinahe zurückhaltenden Tone; „das ist recht hübsch; aber Sie haben da einen schönen Ueberrock, der Ihnen nicht mehr viel nützen wird. Der Henker wird ihn bekommen. Geben Sie ihn mir, dann kann ich ihn verkaufen und Tabak dafür anschaffen.“

Ich zog meinen Ueberrock aus, und gab ihn dem alten Spitzbuben. Mit einer kindischen Freude schlug er sich nun in die Hände; und da er sah, daß ich im bloßen Hemde da saß und daß mich fror, so sagte er: — „Es friert Sie, mein Herr, ziehen Sie dieses an; es regnet, und Sie werden naß werden; und ausserdem muß man auch anständig auf dem Karren erscheinen.“ —

Mit diesen Worten zog er seine grobe Jack

von grauem Wollenzeug aus, und legte sie in meine Hände; ich ließ ihn machen.

Ich lehnte mich rücklings an die Mauer, und es ist mir unmöglich den Eindruck zu beschreiben, den dieser Mensch auf mich machte. In Einem fort betrachtete und untersuchte er den Rock, den ich ihm gegeben hatte, und Einmal über das Andere brach er in lautes Freudengeschrei aus. — „Die Taschen sind noch ganz neu! . . . . . Der Kragen ist noch gar nicht abgenüzt! . . . . . ich bekomme wenigstens fünfzehn Franken dafür. Welches Glück! Tabak für meine lezten sechs Wochen!"

Die Thüre öffnete sich wieder. Man holte uns ab, mich nach dem Zimmer, wo die Verurtheilten die Todesstunde erwarten, ihn, um nach Bicêtre abgeführt zu werden. Lachend trat er in die Mitte des bewaffneten Piquets, das ihn geleiten sollte, und sagte zu den Gendarmen: — „Ah! lassen Sie sich nicht täuschen, meine Herren! wir beide, der Herr und ich, haben die Haut mit einander gewechselt. Nehmen Sie mich ja nicht für ihn. Der Teufel! das käme mir verdammt ungeschickt, ich kann mir ja jezt Tabak anschaffen!"

24.

Der alte Bösewicht! er hat mir meinen Ueberrock gestohlen, denn freiwillig gegeben hab ich ihn

ihm nicht, und dafür hat er mir diesen Lumpen, diese garstige elende Jacke zurückgelassen. Wie muß ich in diesem Fetzen aussehen?

Nicht aus Gleichgültigkeit oder aus Barmherzigkeit habe ich ihm das Kleidungsstück gelassen. Nein, sondern weil er weit stärker war, als ich. Wenn ich es ihm abgeschlagen hätte, so würde er mich mit seinen groben Fäusten tüchtig abgeprügelt haben.

Mein Herz war voll schlimmer Gedanken; wie hätte da das Gefühl der Barmherzigkeit in mir aufkommen können. Erdrosseln hätte ich ihn mögen mit meinen eigenen Händen, den alten Spitzbuben! zertreten hätt' ich ihn mögen, wie einen Wurm, unter meinen Füßen!

Mein Herz kocht von Wuth und Ingrimm. Ich glaube, die Gallenblase ist mir zersprungen. Der Tod macht bößartig.

25.

Sie haben mich wieder in eine kleine Zelle gebracht, wo nichts vorhanden ist, als die vier nakten Wände, viele Eisengitter an den Fenstern und viele Riegel an der Thüre. Das versteht sich aber von selbst.

Ich verlangte einen Tisch, einen Stuhl, und Schreibmaterialien. Man hat mir Alles gebracht.

Nun verlangte ich auch ein Bett. Der Schließer sah mich mit einem Blicke der Ueberraschung und des Erstaunens an, als wollte er mich fragen: — wozu denn das nöthig sey?

Indessen wurde mir doch ein Feldbett in eine Ecke der Zelle gestellt. Aber zu gleicher Zeit erschien auch ein Gendarme, um in meinem sogenannten Zimmer Wache zu halten. Fürchten etwa die Herren, ich möchte mich mit der Matraze erdrosseln?

26.

Es ist zehn Uhr!

O mein armes kleines Töchterchen! nur noch sechs Stunden, und ich werde todt seyn; ein unreiner Kadaver, den man auf die kalte Tafel eines anatomischen Theaters legen wird; von meinem Kopf wird man einen Gypsabdruck nehmen, meinen Rumpf wird man zerschneiden; was übrig bleibt, wird man in eine Bahre werfen und nach dem Kirchhof von Clamart bringen.

So werden Sie mit deinem Vater umgehen, diese Menschen, von denen kein einziger mich haßt, die mich alle beklagen, und die mich alle retten könnten. Sie werden mich tödten. Verstehst du das, Marie? Tödten werden sie mich mit kaltem

Blut, sie werden eine Ceremonie daraus machen zum allgemeinen Besten! Ach, großer Gott!

Arme Kleine, dein Vater, der dich so herzlich liebte, der so oft deinen weißen, duftenden Hals küßte, der ohne Unterlaß in deinen seidenen Lockenhaaren spielte, der so oft dein liebliches volles Gesichtchen in den Händen hielt, der dich auf den Knieen tanzen ließ, und alle Abende deine kleinen Händchen zusammenfaltete, damit du zu Gott beten solltest!

Wer wird fortan das Alles für dich thun? Wer wird dir meine Liebe ersetzen? Alle Kinder deines Alters werden Väter haben, du allein nicht. Wie wirst du dich, mein armes Kind, der Neujahrsgeschenke, der hübschen Spielsachen, der Bonbons und der Küsse entwöhnen? — Wie wirst du dich des Essens und Trinkens entwöhnen können, du bejammernswerthe Waise?

Oh! wenn diese Geschworenen nur meine holde kleine Marie gesehen hätten, gewiß würden sie eingesehen haben, daß man den Vater eines dreijährigen Kindes nicht tödten dürfe.

Und wann sie herangewachsen seyn wird, wann sie es so weit bringen sollte, was wird dann ihr Loos seyn? Ihr Vater wird fortleben in den Erinnerungen des Volks von Paris; über mich und meinen Namen wird sie erröthen müssen; sie wird

verachtet, geringgeschätzt, verstoßen werden, wegen meiner, der ich sie so innig, mit der ganzen Zärtlichkeit meines Herzens geliebt habe. O meine kleine, geliebte Marie! ist es wahr, daß du deines Vaters dich schämen, daß du mit Abscheu seiner gedenken wirst?

Elender! welches Verbrechen habe ich begangen, und zu welchem Verbrechen gebe ich der Gesellschaft jezt Veranlassung?

Oh! ist es denn wahr, daß ich sterben muß, noch ehe dieser Tag zu Ende geht? Ist es denn wahr, daß ich es bin? Dieses dumpfe Geschrei, welches von draussen zu meinen Ohren dringt, diese lustige Volksmasse, die schon nach den Quais eilt, die Gendarmen, die sich in ihren Kasernen fertig halten, dieser Priester in seiner schwarzen Amtstracht, jener andere Mensch mit den blutrothen Händen — gilt das Alles mir? Ja, ich bin es, der sterben soll? ich, der nämliche, der hier sizt, der lebt, der sich bewegt, der athmet, der an diesem Tische schreibt; ich, der ich mich anrühre, der ich mich fühle, dessen Kleidung die Falten wirft, die ich hier sehe!

27.

Wenn ich nur wenigstens wüßte, wie das Ding geht, und wie man dort oben stirbt; aber es ist entsetzlich, ich weiß es nicht.

Schon um das Wort allein ist es etwas Furchtbares, und ich kann gar nicht begreifen, wie ich es bis jezt nur niederschreiben und aussprechen konnte.

Die Zusammensetzung dieser zehn Buchstaben (Guillotine), ihr Anblick, ihre Physiognomie, ist ganz dazu gemacht, eine furchtbare Idee zu erwecken, und der Arzt, der diese Unglücksmaschine erfunden hat, hatte einen wahrhaft vom Schicksal gezeichneten Namen.

Das Bild, unter dem ich mir dieses häßliche Wort zu verdeutlichen suche, steht in schwankenden, unbestimmten, und eben deßwegen um so unheilvolleren Umrissen vor meiner Seele. Jede Sylbe ist gleichsam ein Stück der Maschine. Ich erbaue mir daraus ohne Rest und Ruhe das schauerliche Gerüste in meinem Geiste, und dann reisse ich es wieder nieder und baue es von Neuem auf.

Ich habe nicht das Herz, mich durch Fragen darnach zu erkundigen; und doch ist es mir eine widrige Empfindung, daß ich nicht wissen soll, was es ist, und wie man sich dabei zu benehmen hat. Wie ich glaube, ist ein Fallbrett da, und man legt

sich auf den Bauch..... — Ach! meine Haare werden grau werden, ehe mein Haupt noch gefallen ist! —

28.

Ein einzigesmal habe ich sie doch gesehen, aber nur von weitem.

Ich fuhr eines Morgens gegen eilf Uhr über den Greveplatz. Plötzlich hielt der Wagen.

Eine große Menschenmenge war auf dem Platz. Ich sah aus dem Wagenfenster; der ganze Quai war mit Weibern, Männern und Kindern bedeckt, die hinter der Brustwehr standen. Ueber die Köpfe der Menschen hinweg sah man eine Art Gerüste, von roth angestrichenem Holz, welches drei Männer aufrichteten.

Ein Verurtheilter sollte an diesem Tage hingerichtet werden, deßwegen schlug man die Maschine auf.

Ich wendete den Kopf weg, noch ehe ich recht hingesehen hatte. Neben meinem Wagen stand eine Frau, die zu ihrem Kind sagte: „Sieh einmal hin! das Messer lauft nicht gut, sie schmieren jezt die Fugen mit einem Lichtende ein.“

Daran sind sie wahrscheinlich auch im jetzigen Augenblick. So eben schlägt es eilf Uhr. Ohne Zweifel schmieren sie jezt die Fugen ein.

Ach! dießmal werde ich den Kopf nicht wegwenden, ich Unglücklicher!

29.

O Begnadizung! Begnadigung! Vielleicht wird man mich doch noch begnadigen. Der König kann nicht böse auf mich seyn. Man hole mir meinen Advokaten! schnell meinen Advokaten! Ich will ja auf die Galeeren! Fünf Jahre, — zwanzig Jahre — lebenslänglich, mit dem rothen Eisen — Nur schenkt mir um des Himmels willen das Leben!

Ein Galeerensklave ist ja ein glückliches Geschöpf! Er kann noch umhergehen, er geht da und dorthin, er darf das goldene Licht der Sonne noch sehen! Ja schickt mich auf die Galeere, aber laßt mir das Leben!

30.

Der Priester ist wieder da.

Er hat weiße Haare, sanfte Gesichtszüge, eine schöne, Achtung einflößende Haltung. Er ist gewiß ein trefflicher, barmherziger Mensch. Diesen Morgen sah ich es, wie er seine Börse in die Hände der Gefangenen ausleerte. Woher mag es doch kommen, daß der Ton seiner Stimme so gar nichts Rührendes für mich hat, und mir gar nicht bewegt

vorkommt? daß er mir noch nichts gesagt hat, das meinen Verstand oder mein Herz angezogen hätte?

Diesen Morgen befand ich mich in einem Zustand völliger Geistesverwirrung. Ich hörte kaum, was er zu mir sagte. Aber seine Worte schienen mir unnütz, und ich blieb gleichgültig dabei.

Und doch that mir sein Anblick wieder wohl, als er eben bei mir eintrat. „Das ist unter allen Menschen der Einzige, der noch Mensch für dich ist," sagte ich zu mir selbst. Und ein brennender Durst nach aufrichtigen Worten des Trostes ergriff mein Inneres.

Wir sezten uns nieder; er auf den Stuhl, ich auf das Bett. Er begann zu mir: „mein Sohn..." Dieses einzige Wort öffnete mein Herz. — Er fuhr fort:

— „Mein Sohn, glauben Sie an Gott?"

— „Ja, mein Vater," antwortete ich.

— „Glauben Sie auch an die heilige apostolische, römisch-katholische Kirche?"

— „Gern," erwiederte ich.

— „Mein Sohn," fuhr er fort, „es scheint, daß sie noch in Zweifeln befangen sind." Und nun hielt er eine lange, lange Rede; er sprach viele Worte, und als er fertig zu seyn glaubte, stand er auf, und sah mich zum erstenmale während seines

ganzen Gesprächs an, indem er die Frage an mich richtete: „Nun?"

Ich gestehe, daß ich ihm anfangs mit wahrer Begierde, dann mit Aufmerksamkeit, endlich mit aufopfernder Ergebung zugehört hatte.

Ich erhob mich nun auch von meinem Bette, und sagte: „Mein Herr, lassen Sie mich jezt allein, ich bitte Sie darum?"

Er fragte mich: — „Wann soll ich wieder kommen?"

— „Ich werde es Sie wissen lassen."

Da entfernte er sich, ohne ein Wort zu erwiedern; aber er schüttelte den Kopf, als wollte er sagen: — „Das ist auch einer von den Gottlosen!"

Nein, so tief ich auch gefallen bin, ein Gottloser bin ich nicht; und Gott selbst ist mein Zeuge, daß ich an ihn glaube. Aber was hat dieser alte Mann mir gesagt? Nichts, was das Gefühl in Anspruch nehmen, nichts, was das Herz rühren, nichts, was Thränen entlocken, nichts, was die Seele beruhigen könnte; nichts, was vom Herzen zum Herzen ging. Im Gegentheil war Alles, was er sprach, so tonlos, so unbestimmt, so auf Jeden andern anwendbar; er war emphatisch, wo er hätte tief, langweilig, wo er hätte einfach seyn sollen; das Ganze war ein Gemisch von sentimentalen Predigtfloskeln und theologischen Jeremiaden. Hie und

da kam eine lateinische Citation aus dem heiligen Augustin oder Gregorius, was weiß ich? Und dann sah er mir aus, als sage er bloß eine Lektion her, die er schon wenigstens zwanzigmal heruntergeleiert als bringe er wieder ein Thema vor, das er schon längst auswendig gelernt hatte. Kein Ausdruck belebte sein seelenloses Auge, kein Accent seine monotone Stimme, keine Bewegung seine Hände.

Und wie könnte es auch anders seyn? Dieser Priester ist am Gefängniß als Beichtvater eigens angestellt. Es ist sein Amt, zu trösten und zu ermahnen; davon muß er leben. Auf die Galeerensklaven, auf arme Sünder erstreckt sich allein der Wirkungskreis seiner Beredtsamkeit. Er hört ihre Beichte, er geleitet sie zum Tode, weil dieß sein Beruf ist. Er ist bei diesem Geschäft alt geworden. Seit langer Zeit hat er sich an das gewöhnt, was Andere mit Schauder erfüllt. Seine weißen Haare sträuben sich nicht mehr empor; er hat alle Tage mit den Galeeren und dem Schaffot zu schaffen. Die Gewohnheit hat ihn abgestumpft. Wahrscheinlich führt er ein Tagbuch, worin er da einen Galeerensträfling, dort einen zum Tod Verurtheilten einträgt. Den Tag zuvor benachrichtigt man ihn, daß er Morgen zu der und der Stunde einen zu trösten habe. Er fragt, ob es ein Galeerensklave oder ein armer Sünder ist. Dann schlägt er sein

Tagbuch auf, und erscheint zur bestimmten Zeit. Auf diese Weise wird er für die, welche nach Toulon oder nach dem Greveplatz kommen, etwas Gewöhnliches, so wie umgekehrt sie für ihn.

Oh! wenn man mir doch statt seiner einen jungen Vikar, oder einen alten Pfarrer vom nächsten besten Kirchspiel holte; wenn man ihn zu mir riefe, wenn er eben an seinem Kamine sizt, in einem Buche liest und an nichts denkt; wenn man dann zu ihm sagte: — „Ein Mensch soll zum Tode geführt werden, und Ihr sollt ihn trösten. Ihr sollt bei ihm seyn, wann man ihm die Hände bindet, wann man ihm die Haare abschneiden wird; Ihr sollt mit ihm den Karren besteigen, und mit Eurem Cruxifix den Henker vor ihm verbergen; Ihr sollt ihn begleiten bis auf die Richtstätte; Ihr sollt mitten durch die furchtbare, blutdürstige Volksmasse mit ihm fahren; Ihr sollt ihn am Fuße des Schaffots noch umarmen, und nicht von ihm weichen, bis sein Kopf von seinem Rumpfe getrennt seyn wird." —

— Dann führe man ihn zu mir, noch zitternd und schaudernd vom Kopf bis zu den Füssen; in seine Arme würde ich mich stürzen, zu seinen Knieen niedersinken, und er würde weinen, und wir beide würden weinen; und er würde beredt, und ich getröstet seyn, und mein Herz würde in das seinige

hinüberschmelzen, und er würde meine Seele ergreifen, und ich seinen Gott!

Aber dieser gute Alte, was ist er für mich? was bin ich für ihn? Ein Individuum aus der Klasse der Unglücklichen, ein Schatten, deren er schon so viele gesehen hat, eine Zahl, um sie dem Verzeichniß seiner Hinrichtungen beizufügen.

Ich habe vielleicht Unrecht, ihn so zurückzuweisen; er ist ein guter, ich aber ein schlechter Mensch. Ach! das ist nicht meine Schuld. Es ist der Athem eines Verurtheilten, der alles verdirbt und verpestet, was sich ihm nähert.

Eben hat man mir Speise gebracht; sie haben geglaubt, ich müßte Bedürfniß darnach fühlen. Es sind ausgewählte, delikate Gerichte, ein junges Huhn, wie ich denke, und noch andere Sachen. Ich habe zu essen versucht, aber beim ersten Bissen ist mir wieder Alles aus dem Mund gefallen; so bitter und übelriechend schien es mir zu seyn.

31.

So eben war ein Herr mit dem Hut auf dem Kopf in meinem Zimmer, der mich kaum eines Blickes gewürdigt hat; er schlug einen Maßstab auseinander, und fing an, die Mauersteine von Oben bis Unten auszumessen, wobei er mit einer

sehr lauten Stimme sprach; bald: „So ist's"; bald: „so ist's nicht."

Ich fragte den Gendarmen, wer denn das eigentlich sey, und erhielt zur Antwort, daß er das Amt eines Unter-Architekten beim Gefängniß bekleide.

Nun wurde auch seine Neugierde in Bezug auf mich rege. Er wechselte einige halblaute Worte mit dem ihn begleitenden Schließer; dann sah er einen Augenblick mich starr an, schüttelte mit einem Ausdruck von Unzufriedenheit den Kopf, und fuhr mit lauter Stimme zu reden und auszumessen fort.

Als er sein Geschäft beendigt hatte, näherte er sich mir und sagte mit seiner schnarrenden Stimme: „Mein guter Freund, in sechs Monaten wird dieses Gefängniß weit besser aussehen!"

Diese Worte begleitete er mit einer Bewegung, wodurch er ausdrücken zu wollen schien, wie Schade es sey, daß ich von dieser Verbesserung keinen Genuß mehr haben sollte.

Nun lächelte er vollends, und ich glaubte, er werde nächstens in der feinen Manier mit mir scherzen wollen, wie man mit einer jungen Frau am Hochzeitabend zu schäckern pflegt.

Da legte sich mein Gendarme, ein alter gedienter Soldat, ins Mittel. — „Mein Herr," gab er ihm zu verstehen, „in einem Sterbezimmer spricht man nicht so laut."

Der Architekt entfernte sich — und ich blieb zurück, wie einer von den Steinen, die er gemessen hatte.

32.

Und nun begegnete mir auch etwas Lächerliches.

Man löste meinen guten alten Gendarmen ab, dem ich undankbarer Egoist nicht einmal die Hand zum Abschied drückte. Ein Anderer kam an seine Stelle, ein Mensch, mit einer eingedrückten Stirne, mit Ochsenaugen, mit einem einfältigen Gesichte.

Ich beachtete den Kerl gar nicht. Ich saß an meinem Tisch und kehrte der Thüre den Rücken. Ich strich mit der Hand über meine Stirne, um sie abzukühlen; verwirrte Gedanken fuhren durch mein Gehirn.

Ich fühlte einen leichten Schlag auf der Schulter; ich drehte mich um. Es war der neue Gendarme, mit dem ich mich allein befand.

Er redete mich ungefähr auf folgende Weise an:

— „Verurtheilter, habt Ihr ein gutes Herz?"

— „Nein!" antwortete ich.

Der barsche Ton, mit dem ich diese Antwort gab, schien ihn aus der Fassung zu bringen. Er fuhr stockend fort:

— „Man ist nicht aus purem Vergnügen boshaft.“

— „Warum nicht?“ entgegnete ich. „Wenn Ihr mir sonst nichts zu sagen habt, so laßt mich in Ruhe. Was wollt Ihr denn eigentlich von mir?“

— „Entschuldigen Sie, mein Verurtheilter! Nur zwei Worte möchte ich Ihnen sagen. Wenn Sie das Glück eines Menschen machen könnten, ohne daß es Ihnen das Geringste kostete, würden Sie es nicht thun?“

Ich zuckte die Achseln. — „Kommt Ihr aus Charenton? Ihr wählt ein ganz eigenes Werkzeug zu Eurem Glück. Wie kann ich irgend eines Menschen Glück machen?“

Bei diesen Worten dämpfte er seine Stimme und sein Gesicht nahm einen geheimnißvollen Ausdruck an, der zu seinem einfältigen Aussehen gar nicht paßte.

— „Ja, Verurtheilter, ja, mein Glück können Sie machen! Ja, mein ganzes Glück wird von Ihnen abhängen. Sehen Sie, ich bin ein armer Gendarme, der Dienst ist schwer, der Sold leicht, das Pferd muß ich verhalten, und das ruinirt mich. Da setze ich nun in die Lotterie, um die Wage ins Gleichgewicht zu bringen. Man muß Industrie haben. Bis jezt haben mir nur gute Zahlen gefehlt; sonst hätte ich gewiß schon gewonnen. Ich

suche mir immer die sichersten aus, falle aber immer durch. Ich setze auf Nro: 76 und es kommt Nro: 77 heraus. Nur noch ein wenig Geduld, mein Herr, wenn es Ihnen gefällig ist; ich bin jezt gleich zu Ende. Jezt wäre nämlich eine herrliche Gelegenheit für mich da. Sie werden mir verzeihen, Verurtheilter, es scheint, daß sie heute noch fortmüssen. Nun ist es ausgemacht, daß Todte, welche auf solche Art aus dem Leben kommen, die gewinnenden Nummern im Voraus wissen. Versprechen Sie mir morgen Abend zu kommen — was kann Ihnen das verschlagen? — und mir drei gute Nummern anzugeben? Wollen Sie? Ich fürchte mich vor Gespenstern nicht, Sie dürfen ruhig seyn! Hier haben Sie meine Adresse: Kaserne Popincourt, Treppe A. Nro. 26, am Ende des Ganges. Sie werden mich wohl noch kennen, nicht wahr? Sie können auch noch heute Abend kommen, wenn es Ihnen geschickter ist."

Ich würde den Dummkopf gar keiner Antwort gewürdigt haben, wenn nicht plötzlich eine thörichte Hoffnung in meinem Innern aufgestiegen wäre. In einer so verzweifelten Lage, wie die meinige ist, glaubt man manchmal, man könnte mit einem Haar eine Kette durchschneiden.

— „Hör mich an, Freund," sagte ich zu ihm, und spielte den Komödianten, so gut dieß ein zum

Tod Verurtheilter thun kann, „du sollst reicher durch mich werden, als der König, Du sollst Millionen gewinnen, aber unter Einer Bedingung."

Er glozte mich mit seinen Schaafsaugen an.

— „Was ist das für eine Bedingung? Sprecht! Ich will Ihnen Alles zu Gefallen thun, mein Verurtheilter!

— „Statt der drei Nummern verspreche ich dir vier, aber du mußt deine Kleider mit mir wechseln."

— „Wenn es nichts, als dieß ist!" rief er und fing an seine Uniform aufzuknöpfen.

Ich war von meinem Stuhle aufgestanden. Ich beobachtete alle seine Bewegungen: mein Herz schlug hoch; schon sah ich, wie alle Thüren vor der Gendarmen-Uniform sich öffneten, schon lag der Platz, und die Straße, und der Justizpallast weit hinter mir!"

Aber plötzlich wendete sich der Gendarme mit einer unentschlossenen Miene gegen mich um: „Sie wollen aber mit meiner Uniform nicht zum Zimmer hinausgehen?"

Nun merkte ich, daß ich ganz verloren war. Indessen machte ich doch noch einen lezten Versuch, der eben so unsinnig als unnütz war.

— „Allerdings will ich das Zimmer verlassen."

sagte ich zu ihm; „dann ist aber auch dein Glück gemacht . . . . .“

Er unterbrach mich: „Nein, nein, das kann nicht seyn, wenn meine Nummern gut seyn sollen, so müssen Sie zuvor todt seyn.“

Ich sank auf meinen Stuhl zurück, stumm und der lezten Hoffnung baar.

33.

Ich schloß die Augen, bedeckte sie mit den Händen, und suchte in der Vergangenheit die Gegenwart zu vergessen. Während ich so träumte, stiegen die Erinnerungen meiner Kindheit und meiner Jugend vor mir auf, mild, sanft, und lächelnd; gleich blumenreichen Inseln schwebten sie auf dem dunkeln Abgrund der schwarzen Gedanken, die mein Gehirn durchwühlten.

Ich träumte mich zum Kinde zurück, zum heitern, lachenden Schulknaben, mit meinen Brüdern spielend, springend, lärmend unter der großen Kastanien-Allee, wo ich meine ersten Jahre verlebte, zwischen dem alterthümlichen Kloster der religiösen Schwestern, welches mit seiner bleiernen Kuppel den finstern Dom des Val-de-Grace beherrscht.

Dann sah ich mich vier Jahre später, immer noch als Kind, aber bereits träumerisch; die

Leidenschaften waren erwacht. Ein junges Mädchen kam in den einsamen Garten.

Es war die kleine Spanierin, mit ihren großen Augen, ihren langen Haaren, mit ihrem braunen, gelblichen Teint, mit ihren rothen Wangen und rosigen Lippen, es war die vierzehnjährige Andalusierin, Pepita.

Unsre Mütter hießen uns mit einander herumspringen: wir gingen zusammen spazieren.

Man ließ uns zusammen spielen: und wir plauderten mit einander, wir Kinder desselben Alters, aber nicht desselben Geschlechts.

Ein Jahr lang liefen, und balgten wir uns in die Wette. Ich machte der kleinen Pepita den schönsten Apfel vom Baume streitig; ich schlug sie wegen eines Vogelnestes; sie weinte; ich sagte: es ist dir recht geschehen! Dann gingen wir beide zu unsern Müttern, und beklagten uns. Und die Mütter gaben uns ins Gesicht Unrecht, im Stillen Recht.

Jezt lehnt sie sich auf meinen Arm, ich bin ganz stolz darauf, und ein wunderbares Gefühl bewegt mein Inneres. Langsam, leise flüsternd gehen wir neben einander hin. Sie läßt ihr Sacktuch fallen, ich hebe es auf. Zitternd berühren sich unsre Hände. Sie spricht mit mir von den kleinen

Vögeln, von dem Sterne, der zu uns herniederblickt, von der goldenen Sonne, die hinter den Bäumen hinuntersinkt, von ihren Freundinnen in der Pension, von ihren Kleidern und Bändern. Wir sprechen die unschuldigsten Dinge von der Welt, und doch erröthen wir einmal über das andere. Aus dem kleinen Mädchen war eine Jungfrau geworden.

Es war ein warmer, lieblicher Sommerabend. Wir saßen unter den Kastanienbäumen, ganz im Hintergrunde des Gartens. Nach einem *langen* Stillschweigen, wie dieß oft bei unsern Spaziergängen der Fall war, ließ sie plötzlich *meinen* Arm fahren, und sagte zu mir: „Laufen wir um die Wette!"

Noch sehe ich sie; sie war ganz schwarz gekleidet; sie trauerte um ihre Großmutter. Ein kindischer Gedanke fuhr ihr durch den Kopf? Pepa *wurde* wieder Pepita; sie sagte zu mir: „Laufen wir in die Wette!"

Und nun lief sie vor mir her mit ihrer schlanken Taille, mit ihren zierlichen Füßen, welche ihr Kleid bis in die Mitte der Waden emporschlugen. Ich verfolgte die Fliehende; der Wind hob ihr im Laufe zuweilen ihr schwarzes Halstuch zurück, und zeigte den braunen, jugendlich frischen Nacken.

Ich war ausser mir. Ich erreichte sie in der

Nähe des alten, verfallenen Durchzugs-Kanals, ich faßte sie mit dem Rechte, das mir der Sieg gab, am Gürtel und zog sie neben mich auf eine Rasenbank nieder. Sie leistete keinen Widerstand. Sie war ganz ausser Athem und lachte. Ich aber war ernsthaft, und sah ihr durch die dunkeln Wimpern tief in die schwarzen Augensterne hinein.

— „Setzen Sie sich hieher," sprach sie zu mir, „es ist noch heller Tag. Wir wollen etwas lesen. Haben Sie ein Buch bei sich?"

Ich hatte den zweiten Band von Spallanzani's Reisen bei mir. Ich schlug das Buch auf, ohne eine besondere Stelle zu wählen; ich rückte ihr näher, sie lehnte ihre Schulter an die meinige, wir lasen beide auf derselben Seite, aber ganz leise. Sie mußte immer auf mich warten, ehe wir das Blatt umdrehen konnten. Mein Geist ging langsamer, als der ihrige. — Ich hatte kaum angefangen, so fragte sie mich schon: „Sind sie fertig?"

Unsre Köpfe ruhten an einander, unsre Haare berührten sich; eines sog den Athem des Anderen ein, und plötzlich lagen wir Mund an Mund.

Als wir weiter lesen wollten, leuchteten freundlich vom Himmel herab die ewigen Sterne.

— „Oh, Mama, Mama," sagte sie, als wir heimgekehrt waren, „wenn du wüßtest, wie wir herumgesprungen sind!"

Ich schwieg. „Du sagst nichts," bemerkte meine Mutter, „du siehst so niedergeschlagen aus!" Und doch trug ich das Paradies im Herzen.

Das war ein schöner, herrlicher Abend, und ich werde sein gedenken mein ganzes Leben lang!

Mein ganzes Leben lang!?

34.

Es hat so eben geschlagen, ich weiß nicht wie viel; ich höre die Glockenschläge nicht mehr recht. In meinen Ohren braust es mir wie Orgelton: das sind wohl meine lezten Gedanken.

In diesem erhabenen Augenblicke, wo ich an meinen Erinnerungen mir Fassung zu erringen suche, empfinde ich mit Schaudern mein Verbrechen; noch mehr thäte mir die Reue noth. Vor meiner Verurtheilung hatte ich mehr Gewissensbisse; seither aber haben sie keinen Platz mehr in meiner Seele; die Todesgedanken haben sie verdrängt. Und doch möchte ich mein Verbrechen so gerne, so tief bereuen!

Wann ich einige Minuten von den Freuden und Seligkeiten der Vergangenheit geträumt habe, und dann wieder an den Schlag des Henkerbeils denke, der in kurzer Frist meinem Leben ein Ende machen soll, dann packt mich Schauder und Entsetzen. Meine schöne Kindheit! meine schöne Jugend!

o könnte ich sie noch einmal durchleben! Sie sind ein Goldstoff mit blutigem Saum. Zwischen Jezt und Damals fließt ein Blutstrom von meinem Blute und dem Blute eines Anderen.

Wenn man einst meine Geschichte liest, so wird man es unglaublich finden, daß auf so viele Jahre der Unschuld und des Glückes dieses fluchwürdige Jahr folgen konnte, das mit einem Verbrechen beginnt und mit einer Hinrichtung schließt: man wird glauben, dieses Jahr gehöre gar nicht in mein Leben.

Und doch war ich nie ein böser Mensch! ich darf es behaupten, den erbärmlichen Gesetzen, den erbärmlichen Menschen zum Trotze!

Oh! in wenigen Stunden sterben, und denken zu müssen, daß ich heute vor einem Jahr noch frei war, und rein und schuldlos, daß ich mich erging in Gottes herrlicher Natur, daß ich unter den Bäumen hinwandelte, die ihr herbstliches Laub vor meine Füße schüttelten!

35.

In diesem Augenblick herrscht rings um mich, in allen Häusern, die den Justiz-Pallast und den Greveplatz umgeben, und überall in Paris ein lautes, reges Treiben; die Leute kommen und gehen, plaudern und lachen, lesen die Journale, und

denken an ihre Geschäfte; Kaufleute verkaufen ihre Waaren, junge Mädchen rüsten ihren Anzug auf den Ball des heutigen Abends, und Mütter spielen mit ihren Kindern!

36.

Als ich noch ein Kind war, sah ich eines Tags die Glocke von Notre-Dame.

Ich erinnere mich noch recht gut, ich war schwindlig geworden, nachdem ich die finstre Wendeltreppe hinaufgestiegen, und über die schwanke, zerbrechliche Gallerie, welche die beiden Thürme verbindet, hinging. Tief unter meinen Füßen lag das große Paris, als ich in den steinernen, mit Balkenwerk durchzogenen Behälter trat, wo die große Glocke hängt mit dem gewaltigen Klüpfel, der tausend Pfunde wiegt.

Zitternd schritt ich über die schlecht zusammengefügten Balken hin, betrachtete, aus gemessener Entfernung, diese den Kindern und dem ganzen Pariser Volke so wichtige Glocke, und gewahrte nicht ohne Schaudern, daß das Schieferdach des Glockenthurms mit meinen Füßen gleich lief. Zuweilen blickte ich nach dem Platz von Notre-Dame, auf dem sich die Vorübergehenden, wie Ameisen, bewegten.

Plötzlich schlug die ungeheure Glocke an; eine

gewaltige Vibration erschütterte die Luft, der Thurm schwankte in seinen Grundfesten; die Bretter sprangen von den Balken auf; der Lärm hätte mich beinahe umgeworfen; schon wollte ich umsinken, und wäre über das Schieferdach hinabgestürzt in den gähnenden Abgrund. Erschrocken legte ich mich auf die Bretter, und hielt sie mit beiden Armen fest umschlossen; lautlos, ohne einen Athemzug zu wagen, lag ich da; das furchtbare Getöse der Glocke brauste in meinen Ohren, und vor meinen Augen gähnte mir der tiefe Abgrund entgegen, mit dem Platze, auf dem so viele Menschen friedlich und sicher herumwandelten.

Und nun kommt es mir vor, als sey ich noch immer auf dem Glockenthurm; so betäubt bin ich, so schwarz schwimmt es mir vor den Augen. Es ist mir, als ob Glockengeläute die Höhlen meines Gehirns erschüttere, und rings um mich sehe ich nicht mehr das klare, ruhige Leben, das ich verlassen habe, und in welchem andere Menschen sich noch bewegen; ich erblicke es nur noch von Ferne, durch die Spalten eines tiefen Abgrunds.

37.

Das Stadthaus ist ein widriges Gebäude.

Mit seinem steilansteigenden, spitzigen Dache, mit seiner bizarren Kuppel, seinem großen weißen

Zifferblatt, mit seinen kleinen Säulen in den verschiedenen Stockwerken, mit seinen unzähligen Fenstern, seinen abgetretenen Treppen, seinen beiden gewölbten Bogen zur Rechten und zur Linken, steht es da, in gleicher Höhe mit dem Greveplatz, finster, düster, zerfressen und zernagt vom Zahne der Zeit, und so schwarz, daß es kein Sonnenschein zu erhellen vermag.

Am Tage einer Hinrichtung speit es Gendarmen aus allen seinen Thoren aus, und sieht ernst herab auf den Verurtheilten mit seinen verwitterten Fenstern.

Und des Abends leuchtet sein weißes Zifferblatt, das die Todesstunde anzeigte, über seiner düsteren Façade.

38.

Es ist ein Viertel auf zwei Uhr.

Ich fühle heftige Kopfschmerzen, mein Inneres friert, meine Stirne glüht. So oft ich aufstehe oder mich niederbeuge, ist es mir jedesmal, als ob eine Flüssigkeit in meinem Gehirn woge, die es gegen die Wände der Hirnschale hinschleudere.

Ich habe ein krampfhaftes Zittern am ganzen Leibe, und von Zeit zu Zeit entfällt die Feder meinen Händen, wie von einem galvanischen Schlag.

Die Augen schmerzen mich, wie wenn ich im Rauch säße.

Die Ellenbogen thun mir weh.

Noch zwei Stunden und fünfundvierzig Minuten, dann wird mir nichts mehr weh thun.

39.

Sie sagen, das Ding habe gar nichts zu bedeuten, man habe gar nichts dabei zu leiden, es sey ein sanftes Ende, und der Tod auf diese Weise sehr vereinfacht.

Und dieser sechswöchige Todeskampf, und dieses Röcheln eines ganzen Tages — was ist denn das, was ist die Angst dieses lezten Tages, der so langsam und doch so schnell abläuft? Was ist diese Leiter von Martern, die erst am Schaffot endigt? Ist das Alles nichts?

Nicht wahr? das heißt nicht leiden?

Sind es nicht dieselben Krämpfe, wenn Gedanke um Gedanke auslöscht, als wenn das Blut tropfenweise verströmt?

Und dann wissen sie es auch gewiß, daß man nicht leidet? Wer hat es ihnen gesagt? Weiß man, daß irgend ein abgehackter Kopf sich am Rande des Korbes aufgerichtet und dem Volke zugerufen hat: „Es thut nicht weh?"

Sind ihre Todten je wieder gekommen, um sich

bei ihnen zu bedanken und zu sagen: „Ihr habt da etwas Herrliches erfunden. Die Mechanik ist vortrefflich, behaltet sie nur bei!“

In weniger als einer Minute, in einer Sekunde, ist die ganze Geschichte vorüber!

Aber haben sie sich jemals in die Seele, oder an die Stelle desjenigen gedacht, der auf dem Block der Guillotine liegt, haben sie darüber nachgedacht, wie es ihm wohl zu Muth seyn müsse, wenn das schwere Messer herabfällt und das Fleisch durchschneidet, die Nerven zerreißt, den Rückenwirbel zerschmettert..... „Aber das dauert ja nur eine halbe Sekunde, und dann ist aller Schmerz vorbei....“ Entsetzlich!

40.

Es ist sonderbar, daß ich in Einem fort an den König denke. Ich mag anfangen, was ich will, ich mag meinen Kopf noch so stark schütteln; immer höre ich eine Stimme in meinem Ohr, die mir zuflüstert:

„Es gibt in dieser Stadt, zu dieser Stunde, und das nicht weit von hier, in einem andern Pallaste, einen Mann, der auch Schildwachen vor allen seinen Thüren hat, einen Mann, der auch einzig dasteht unter dem ganzen Volk, wie Du, nur mit dem Unterschied, daß er eben so hoch steht, wie

Du niedrig. Sein ganzes Leben, jede Minute desselben besteht nur aus Ruhm, Größe und Herrlichkeit. Alles, was ihn umgibt, athmet Liebe, Achtung, Verehrung für ihn. Die lautesten Stimmen werden leise, wenn sie mit ihm sprechen, und das stolzeste Haupt beugt sich vor ihm. Er sieht nichts, als Gold und Seide. In dieser Stunde hält er vielleicht einen Ministerrath, worin Alle seiner Meinung sind; oder denkt er an die morgende Jagd, oder an den heutigen Ball; er weiß gewiß, daß das Fest zur bestimmten Stunde statt haben wird, und überläßt die Vorarbeiten zu seinen Vergnügungen ruhig seinen Leuten. Dieser Mann nun hat Fleisch und Blut, wie Du! — Und es wäre hinreichend, wenn er mit dieser Feder die sieben Buchstaben seines Namens unten auf ein Stückchen Papier schriebe oder wenn nur sein Wagen Deinem Karren begegnete — und alsbald würde das Blutgerüst zusammenstürzen, und Freiheit, Leben, Glück, Familie, Alles wäre dir wieder gegeben!

41.

Wohlan! ich will dem Tod muthig in's Angesicht sehen, ich will den schrecklichen Gedanken mit beiden Händen ergreifen und festhalten. Er soll mir Rechenschaft davon ablegen, was er ist, ich will von ihm erfahren, was er von mir will; ich will

ihn nach allen Seiten drehen und wenden, ich will das Räthsel zu lösen suchen, ich will zum Voraus einen Blick in das Grab werfen.

Ich denke: wenn sich meine Augen geschlossen haben, dann werde ich eine überschwengliche Klarheit, und Abgründe von Licht und Glanz erblicken, in welchen mein Geist endlos herumschweben wird. Der Himmel wird mich in seiner wahren, eigensten Herrlichkeit umleuchten, die Gestirne werden wie schwarze Flecken daran aussehen, und wenn sie den Augen der Erdenbewohner wie goldene Flimmer auf schwarzem Sammt erscheinen, so werden sie dann schwarzen Punkten auf strahlendem Goldstoff gleichen.

Aber ich Unglücklicher! es könnte vielleicht auch ein tiefer, häßlicher Abgrund seyn, dessen Wände mit Finsterniß behangen sind, in den ich ohne Aufhören immer tiefer und tiefer hinabstürzte, gräßliche Gestalten erblickte, die sich in der grauenvollen Nacht hin und herbewegten?

Oder könnte ich mich, wenn ich nach dem Todesstreich wieder aufwache, auf einem öden, feuchten Boden befinden, in der Finsterniß umherkriechen und wie ein rollender Kopf um mich selbst mich drehen. Ich denke, eine gewaltige Windsbraut könnte mich dort packen, mich umherjagen, und meinen Schädel an andere rollende Schädel hinschleudern. Es könnten dort Sümpfe seyn und Bäche

von einer laulichen, mir unbekannten Flüssigkeit; rings um nichts, als rabenschwarze Nacht. Wenn sich dann während des wahnsinnigen Rollens meine Augen nach Oben kehrten, würden sie nichts sehen, als einen düsteren Himmel, dessen dichte Wolkenschichten auf sie herabhängen würden, und in der Ferne ganz im Hintergrund gewaltige Rauchsäulen, noch schwärzer, als die Finsterniß selbst. Auch würden sie durch die Nacht rothe Funken hüpfen sehen, welche bei ihrer Annäherung zu feurigen Vögeln würden; — und so ging es die ganze Ewigkeit hindurch.

Auch könnten sich zu bestimmten Zeiten die Todten des Greveplatzes in düsteren Winternächten auf dem Platze versammeln, der ihnen gehört. Das gäbe einen bleichen, blutigen Gespensterreigen, und ich würde nicht dabei fehlen. Kein Mond wird dazu leuchten, Alles wird leise, unheimlich flüstern. Das Stadthaus wird darüber hereinragen, mit seiner wurmstichigen Façade, mit seinem ausgezackten Dache, und seinem Zifferblatt, das gegen Alle erbarmungslos gewesen war. Auf dem Platze wird eine Höllen-Guillotine stehen, wo ein Teufel einen Henkersknecht hinrichten wird; dieß wird Morgens um vier Uhr vor sich gehen. Wir andern geben die Zuschauer dabei ab.

Wahrscheinlich wird es so seyn. Aber wenn die

Todten wieder kommen, unter welcher Gestalt werden sie erscheinen? Was behalten sie von ihrem unvollständigen, verstümmelten Körper? Was werden sie mitnehmen? Wird der Kopf oder der Rumpf als Gespenst erscheinen?

Ach! und was fängt der Tod mit unserer Seele an? welche Eigenschaft läßt er ihr? Was wird er ihr nehmen? was ihr geben? wohin sie versetzen? Wird er ihr zuweilen leibliche Augen geben, um nach der Erde zurückschauen und weinen zu können?

Ach! einen Priester! einen Priester, der mir das sagen kann! Ich will einen Priester und ein Kruzifix zum Küssen!

Mein Gott, immer wieder derselbe!

42.

Ich habe ihn gebeten, mich schlafen zu lassen, und habe mich auf's Bett gelegt.

Wie ein Strom tobte und wogte das Blut in meinem Gehirn, und führte endlich den Schlaf herbei. Da hatte ich folgenden Traum. Es war mein lezter.

Ich träumte, es sey Nacht. Ich befand mich mit zwei oder drei meiner Freunde in meinem Kabinet.

Meine Frau lag in dem anstoßenden Schlafzimmer, und schlief an der Seite unseres Kindes.

Wir sprachen ganz leise, meine Freunde und ich, und was wir sprachen, erschreckte uns.

Plötzlich glaubte ich in einem andern Zimmer meiner Wohnung ein Geräusch zu hören; es war ein schwaches, ganz sonderbares, unerklärliches Geräusch.

Meine Freunde hatten es ebenfalls gehört. Wir lauschten; es war, als ob man leise ein Schloß öffnete, oder als ob ein Riegel geräuschlos durchsägt würde.

Ein sonderbares Gefühl bemächtigte sich unser; es überlief uns eiskalt; wir fürchteten uns. Wir dachten, es könnten Räuber seyn, die in dieser späten Stunde der Nacht in meine Wohnung eingedrungen wären.

Wir entschloßen uns nachzusehen. Ich stand auf und ergriff einen Leuchter. Meine Freunde folgten mir, einer hinter dem andern.

Wir gingen durch das anstoßende Schlafzimmer; Frau und Kind schliefen ruhig.

Sofort gelangten wir in den Salon. Da war nichts. Unbeweglich hingen die Portraits in ihren vergoldeten Rahmen auf den rothen Tapeten. Doch kam es mir vor, als sey die Thüre, welche von dem Salon nach dem Speisezimmer führt, nicht in ihrer gewöhnlichen Verfassung.

Wir traten in das Speisezimmer, und durchsuchten es. Ich ging voran. Die Treppenthüre war wohl verschlossen, ebenso die Fenster. Als ich in die Nähe des Ofens kam, bemerkte ich, daß der Weißzeugschrank offen stand und daß die Thüre desselben nach der Wandecke hingezogen war, so daß man diese nicht sehen konnte.

Dieß überraschte mich. Wir kamen auf den Gedanken, es könnte etwas hinter derselben stecken.

Ich ergriff die Thüre, um den Schrank wieder zu verschließen. Sie leistete Widerstand. Erstaunt zog ich stärker; plötzlich gab sie nach und wir entdeckten ein altes Mütterchen, mit herabhängenden Händen, geschlossenen Augen, unbeweglich, aufrecht, und wie fest genagelt an die Ecke der Wand.

Ihr Anblick hatte Etwas Grauenvolles, und wenn ich daran denke, sträuben sich mir noch jezt die Haare.

Ich fragte die Alte: „Was macht Ihr hier?"

Keine Antwort.

Ich fragte weiter: „Wer seyd Ihr?"

Wiederum keine Antwort; sie regte sich nicht, unbeweglich blieb sie stehen mit ihren geschlossenen Augen.

Meine Freunde meinten, es sey ohne Zweifel die Mitschuldige von denen, welche mit bösen Absichten hereingedrungen wären; „die Spitzbuben sind

zum Teufel gegangen, als sie uns kommen hörten; die Alte konnte ihnen nicht so schnell folgen, und nun hat sie sich hier versteckt."

Ich fragte sie von Neuem; aber sie blieb stehen, ohne Bewegung, ohne die Augen aufzuschlagen, ohne einen Laut von sich zu geben.

Einer von uns gab ihr einen Stoß; sie fiel zu Boden wie ein Stück Holz, wie ein Sack.

Wir stellten sie wieder auf die Füße, und lehnten sie von Neuem an die Mauer. Sie gab kein Lebenszeichen von sich. Man schrie ihr ins Ohr, sie blieb stumm, als wäre sie taub.

Endlich verloren wir die Geduld, und unser Schrecken verwandelte sich in Zorn. Einer meiner Freunde sagte zu mir: „Halten Sie ihr das Licht unter das Kinn." Ich that es. Da öffnete sie zur Hälfte das eine Auge. Es war ein leeres, düsteres, häßliches Auge, ohne alles Leben, ohne Sehkraft.

Ich nahm das Licht weg und rief: „Ha! gehts endlich? Wirst du jezt antworten, du alte Hexe? Wer bist Du?"

Das Auge schloß sich wieder von selbst.

— „Das ist aber doch zu stark!" riefen die Andern. „Noch einmal das Licht her. Man wird sie schon zum Sprechen zwingen können!"

Ich hielt das Licht noch einmal unter ihr Kinn. Da öffnete sie langsam beide Augen, und sah

uns an, einen nach dem Andern; darauf schloß sie plötzlich die Augen, und blies mit einem eiskalten Hauch die Kerze aus. In demselben Augenblicke fühlte ich, wie in der Finsterniß drei scharfe Zähne in meine Hand einbißen.

Schaudernd, in kaltem Schweiß gebadet erwachte ich.

Der gute Beichtvater saß zu meinen Füssen und las Gebete.

— „Habe ich lange geschlafen?“ fragte ich ihn.

— „Sie haben eine Stunde geschlafen, mein Sohn!“ war seine Antwort. „Man hat Ihr Kind gebracht. Es wartet auf sie in dem anstoßenden Zimmer. Ich ließ es nicht zu, daß man Sie aufweckte.“

— „Ach! meine Tochter!“ rief ich. „Man führe sie zu mir!“

43.

Mein Kind ist frisch und gesund, es blüht wie eine Rose, es hat große Augen; es ist wirklich schön!

Man hat ihr ein Kleidchen angezogen, das ihr gut steht.

Ich habe sie auf meine Arme genommen, auf meine Kniee gesezt, habe ihre Haare geküßt.

Warum ist es allein gekommen ohne seine

Mutter? — Die Mutter ist krank, die Großmutter auch. Das ist gut.

Das Kind sah mich verwundert an. Es ließ es ruhig geschehen, daß ich es liebkoste, an mich drückte, mit meinen Küssen beinahe verschlang, nur manchmal warf es einen unruhigen Blick auf ihre Wärterin, die in einer Ecke saß und weinte.

Endlich vermochte ich zu reden.

— „Marie!" rief ich; „meine liebe, kleine Marie."

Ich drückte sie heftig an meine Brust und weinte und schluchzte laut. Sie stieß einen Schrei aus, und sagte zu mir:

— „Oh! Sie thun mir ja weh, mein Herr!"

— „Mein Herr! Es ist jezt bald ein Jahr, daß mich das arme Kind nicht mehr gesehen hat. Sie hat mich vergessen, mein Gesicht, meine Liebkosungen, den Ton meiner Worte, Alles hat sie vergessen. Wer sollte mich aber auch erkennen mit diesem Bart, unter diesen Kleidern, bei dieser Blässe? Also bin ich schon ausgelöscht in dem Andenken des einzigen Wesens, in dessen Gedächtniß ich fortzuleben gewünscht hätte! Ich bin schon nicht mehr Vater; Ich bin verdammt, nicht mehr jenes sanfte, kindliche „Papa" zu vernehmen.

Und doch hätte ich für die vierzig Jahre, die man mir nimmt, gar nichts verlangt, als nur noch

einmal diesen Namen zu hören aus dem Munde meines Kindes.

— „Höre, Marie," fuhr ich fort und schloß ihre Händchen in die meinigen, „kennst du mich nicht mehr?"

Sie sah mich an mit ihren schönen Augen und sagte dann: „Ach nein!"

— „Sieh mich einmal recht genau an," wiederholte ich, „weißt du wirklich nicht wer ich bin?"

— „Ja," antwortete sie. „Ein Herr."

— „Ach welche Marter! welche unsägliche Qual! auf der ganzen weiten Welt nur ein einziges Wesen zu haben, das man glühend, mit seinem ganzen Herzen liebt, es vor sich zu sehen, wie es Red' und Antwort gibt, und doch von diesem Gegenstand unserer Liebe nicht erkannt zu werden!" Nichts, als Trost verlangte ich von meiner Marie, und doch war sie das einzige Geschöpf, welches nicht wußte, daß ich dessen bedürfte, weil ich sterben müßte!

— „Marie," fuhr ich zu fragen fort, „hast du einen Papa?"

— „Ja, mein Herr," sagte das Kind.

— „Wo ist er denn?"

— Erstaunt schlug sie ihre großen Augen auf.

— „Ah! so wißt Ihr es nicht? Er ist gestorben."

Darauf that sie einen Schrei. Ich hätte sie beinahe fallen lassen.

— „Gestorben?" sagte ich. „Marie, weißt du, was das ist, gestorben seyn?"

— „Ja, mein Herr," antwortete sie. „Papa liegt unter der Erde und ist im Himmel."

Dann fuhr sie von selbst fort:

— „Alle Morgen und alle Abende nimmt mich Mama auf die Kniee, und dann bete ich für ihn zu dem lieben Gott."

Ich küßte sie auf die Stirne. — „Marie, sag mir einmal dein Gebet her."

— „Das kann ich jezt nicht, mein Herr. Man betet nicht am hellen Tag. Kommen Sie diesen Abend in unser Haus, dann will ich es hersagen."

Das war zu viel für mich. Ich unterbrach sie:

— „Marie, aber ich bin ja dein Vater!"

— „Ah!" sagte sie zu mir.

Ich fügte hinzu: „Soll ich dein Vater seyn? Ist es dir recht?"

Das Kind wendete sich ab. — „Nein, nein! mein Papa war viel schöner."

Ich bedeckte sie mit Thränen und Küssen. Sie suchte sich aus meinen Armen loszumachen, und schrie: „Sie thun mir ja so weh mit Ihrem Bart!"

Nun nahm ich sie wieder auf den Schooß, sah ihr unverwandt in die Augen, und fragte sie weiter:

— „Marie, kannst du lesen?"

— „Ja," antwortete sie, „ich kann gut lesen; Mama lehrt mich es."

— „Nun wir wollen sehen, was du kannst. Lies einmal." Dabei zeigte ich auf ein Papier, welches sie in ihren Händchen zerknitterte.

Sie schüttelte ihr niedliches Köpfchen und sagte: — „Ach! ich kann nur Fabeln lesen."

— „Versuch' es nur einmal, lies."

Da entfaltete sie das Papier, und buchstabirte: „U, r Ur, th, e, i, l theil, Urtheil...."

Ich riß ihr das Papier aus den Händen; es war mein Todesurtheil, das sie herausbuchstabirte. Ihre Wärterin hatte es für einen Sou gekauft. Mir kam es theurer zu stehen.

Ich finde keine Worte, um die Gefühle, die mich in diesem Augenblick durchdrangen, auszudrücken. Meine Heftigkeit hatte sie erschreckt; sie war dem Weinen nahe. Plötzlich sagte sie: „Geben Sie mir doch das Papier zurück, ich kann damit spielen."

Ich gab das Kind seiner Wärterin zurück und bat sie, es fortzunehmen.

Dann sank ich verlassen, düster, verzweifelt auf meinen Stuhl zurück. Jezt sollten sie mich abholen; nichts hält mich mehr hier fest; die lezte

Fiber meines Herzens ist zerrissen. Ich bin jezt für die Guillotine reif.

44.

Der Priester ist ein guter Mensch, der Kerkermeister auch. Ich glaube, es stand ihnen eine Thräne in den Augen, als ich mein Kind fortbringen hieß.

Das ist nun vorüber. Jezt gilt es standhaft zu seyn; ich muß jezt an den Henker, an den Karren, an die Gendarmen, an die Volksmenge auf der Brücke, auf dem Quai, an den Fenstern denken, und hauptsächlich an dasjenige, was auf dem traurigen Greveplatz meiner wartet, der mit den Köpfen, die er schon fallen sah, gepflastert seyn könnte.

Ich glaube, ich habe noch eine Stunde, um mich an Alles das zu gewöhnen.

45.

All dieß Volk wird lachen, und jauchzen, und in die Hände klatschen, und unter diesen freien, mit den Kerkermeistern noch unbekannten Menschen, welche jezt voller Freude sich zu einer Hinrichtung drängen, in diesem Gewühl von Köpfen, die den Platz überdecken, befindet sich vielleicht mehr als ein Kopf, der dazu bestimmt ist, später oder früher

dem meinigen in den rothen Korb nachzufolgen. Mehr als Einer, der jezt wegen mir herkommt, wird für sich selbst hieher kommen müssen.

Für diese unglücklichen Wesen gibt es auf einem gewissen Punkte des Greveplatzes einen verhängnißvollen Ort, einen Anziehungspunkt, eine Schlinge, um die sie sich so lange herumdrängen, bis sie sich darin gefangen haben.

46.

Meine kleine Marie! — Man führt sie wieder zu ihren Spielen zurück. Aus dem Fenster ihres Fiakers betrachtet sie die Menschenmenge und denkt schon nicht mehr an den Herrn.

Vielleicht habe ich noch Zeit, einige Zeilen für sie niederzuschreiben, damit sie einst meine Geschichte lesen, und in fünfzehn Jahren die Thränen um mich vergießen kann, die sie mir heute schuldig geblieben ist.

Ja von mir soll sie meine Geschichte erfahren, sie soll wissen, warum ich ihr einen blutbefleckten Namen hinterlasse.

47.

Meine Geschichte. *)

*) Anmerkung des Herausgebers: Die Blätter, welche sich an das Voranstehende anschließen sollten, hat man noch nicht auffinden können. Vielleicht fand der Verurtheilte keine Zeit mehr, seine Geschichte niederzuschreiben, wie aus dem Folgenden hervorzugehen scheint. Als ihm dieser Gedanke kam, war es bereits zu spät, ihn auszuführen.

48.

Aus einem Zimmer des Stadthauses.

Aus dem Stadthaus! —.... So bin ich nun hier. Die abscheuliche Ueberfarth ist vorbei. Dort ist der Platz, und unter meinem Fenster heult das entsetzliche Volk, und erwartet mich und lacht.

Ich wollte mir Fassung erringen, ich wollte mich stählen; vergebens! das Herz entfiel mir. Als ich über die Köpfe der Menge hinweg, zwischen den beiden Laternen des Quai, die zwei rothen Riesenarme mit ihrem schwarzen Dreiangel erblickte — da entfiel mir das Herz. Ich verlangte eine lezte Willenserklärung aufsetzen zu dürfen. Man

brachte mich in dieses Zimmer, und schickte nach einem königlichen Prokurator. Ich erwartete ihn, und diese Frist ist immer ein Gewinn.

Es hat drei Uhr geschlagen, man benachrichtigte mich, daß es jezt Zeit sey. Ich zitterte, wie wenn ich seit sechs Stunden, seit sechs Wochen, seit sechs Monaten an etwas ganz Anderes gedacht hätte. Es kam mir ganz unerwartet.

Sie haben mich über Treppen und Gänge geführt, und in ein im Erdgeschoß befindliches, enges düsteres, gewölbtes, von dem neblichten Regentag kaum erhelltes Zimmer hineingestoßen. In der Mitte befand sich ein Sessel. Man hieß mich sitzen. Ich that es.

In der Nähe der Thüre und längs der Wand standen einige Personen, ausser dem Priester und den Gendarmen. Es waren ihrer drei.

Der erste, ein großer alter Mann mit einem rothen Gesicht, war ziemlich beleibt und trug einen Ueberrock und einen häßlichen dreieckigen Hut. Das war Er.

Es war der Henker, der Kammerdiener der Guillotine. Die beiden andern waren seine Knechte.

Kaum hatte ich mich niedergesezt, da kamen die beiden Bursche, gleich Katzen, hinter mir hergeschlichen; plötzlich fühlte ich ein kaltes Eisen in

meinen Haaren, und das Geräusch einer Scheere drang mir in die Ohren.

Meine Haare fielen flockenweise auf meine Schultern herab, und der Mann mit dem dreiecki- gen Hut strich sie sanft mit seiner dicken Hand hinweg.

Rings um mich sprach man mit gedämpfter Stimme.

Von Draussen herein drang ein großes Geräusch zu mir. Zuerst hielt ich es für das Murmeln des Stromes, aber an dem schallenden Gelächter, welches daraus hervorgellte, erkannte ich den Strom der Menschenmasse.

Ein junger Mensch, der am Fenster saß und mit Bleistift in eine Brieftasche schrieb, fragte einen der Schließer, wie man das, was im Augenblick hier vorgehe, heiße? — „Man nennt das die Toilette des Verurtheilten,“ antwortete der Gefragte.

Das mußte ein Journalist seyn. Morgen sollte der ganze Hergang in seiner Zeitung stehen.

Nun zog mir einer der Henkersknechte die Jacke aus, der andere ergriff meine herabhängenden Hände, zog sie auf den Rücken zurück, und ich fühlte es, wie sich die Knoten eines Stricks langsam um meine Faustgelenke herumschlangen und dieselben zusammenschnürten. Im nämlichen Augenblick zog mir

der Erstere die Halsbinde ab. Mein battistenes Hemd, der einzige Lappen, der mir noch aus früheren Zeiten übrig geblieben war, machte ihn einen Augenblick stutzen; dann aber schnitt er rasch den Halskragen ab.

Bei dieser entsetzlichen Vorsichtsmaßregel, und in dem Augenblick, als die Scheere meinen Hals berührte, durchfuhr mich ein krampfhaftes Zucken und ich stieß ein halbersticktes Angstgeschrei aus. — „Verzeihen Sie, mein Herr," sagte der Henkersknecht zu mir. „Habe ich Ihnen wehe gethan?" — Was es doch für ein gefühlvoller Menschenschlag ist um die Henkersknechte!

Und noch lauter heulte draussen die Menschenmenge.

Der dicke Mann, mit den rothen Finnen im Gesicht, bot mir ein mit Weinessig getränktes Sacktuch zum Riechen an. — „Ich danke Ihnen," sagte ich und strengte dabei meine Stimme so gut an, als mir möglich war, „das nüzt mir nichts, ich befinde mich wohl."

Darauf kniete einer auf den Boden nieder, und band mir mit einer feinen, schlaffen Schnur die Füße so zusammen, daß ich nur noch kleine Schritte machen konnte. Diese Schnur lief mit derjenigen, welche meine Hände ketteten, zusammen.

Der dicke Mann warf mir eine Jacke über den

Rücken, und band sie mit den Aermeln unter meinem Kinn fest. Was sie hier zu thun hatten, war jezt abgemacht.

Nun näherte sich mir der Priester mit seinem Kruzifix und sagte: — „Gehen wir jezt, mein Sohn!“ —

Die Henkersknechte faßten mich unter den Armen, ich erhob mich, ich ging vorwärts; meine Füße trugen mich kaum, sie bogen sich, wie wenn ich zwei Kniee an jedem Bein gehabt hätte.

In diesem Augenblick öffneten sich die beiden Flügel der äusseren Thüre. Ein wüthendes Geschrei, die kalte Luft, und das blendende Tageslicht drang zu mir herein in meine Dunkelheit. Aus dem Hintergrund des finstern Verließes sah ich mit einem Male durch den Regen hindurch die tausend brüllenden Köpfe des Volkes, die um das große Treppengeländer des Pallastes hergeschaart waren; zur Rechten, in gleicher Höhe mit der Thürschwelle, erblickte ich eine Reihe Gendarmenpferde, von denen ich wegen der niedrigen Thüre nur die Vorderfüße und die Brustriemen sehen konnte; gerade vor mir stand eine Abtheilung Soldaten in Schlachtordnung; zur Linken endlich gewahrte ich das Hintertheil eines Karrens, an den eine schmale Leiter gelehnt war. — Das Ganze bildete ein häßliches

Gemälde, wozu die Gefängnißthüre einen trefflichen Rahmen abgab.

Für diesen furchtbaren Augenblick hatte ich allen meinen Muth aufgespart. Ich trat drei Schritte vorwärts, und erschien nun auf der Schwelle des Kerkers.

— „Da ist er! da ist er!" schrie das Volk. „Da kommt er endlich!" Und die, welche mir zunächst standen, schlugen in die Hände. Wenn der geliebteste König sich vor ihnen gezeigt hätte, es wäre kein größeres Fest für sie gewesen.

Der Karren, der mich aufnehmen sollte, war ein ganz gewöhnlicher Karren mit einem schwindsüchtigen Gaul, und mit einem Fuhrmann in einem blau und roth gestreiften Kittel, wie sie die Gärtner in der Umgegend von Bicêtre zu tragen pflegen.

Der dicke Mann mit dem dreieckigen Hute stieg zuerst hinauf. — „Guten Tag, Herr Samson!" schrie das Gesindel, das an dem Geländer hing. — Dann folgte ein Knecht. — „Bravo, Herr Dienstag!" tönte es von Neuem. Beide nahmen auf dem vorderen Sitz Platz.

Jezt kam es an mich. Ich stieg mit festem Schritte hinauf. — „Er marschirt gut!" sagte eine Frau, die neben der Gendarmen-Reihe stand. Dieser rohe Lobspruch flößte mir Muth ein. Der Priester sezte sich neben mich. Mein Platz befand

sich auf der hinteren Bank, und zwar so, daß ich dem Pferde den Rücken wendete. Ich schauderte über diese lezte Aufmerksamkeit.

Sie halten das für einen Beweis von Humanität!

Ich wollte um mich blicken. Was sah ich aber? Gendarmen vornen, Gendarmen hinten; dann Pöbel, und wieder Pöbel, und noch einmal Pöbel; ein Meer von Köpfen hatte den Platz überschwemmt.

Ein Gendarmerie-Piquet zu Pferd erwartete mich an dem Gitterthor des Pallastes.

Auf einen Befehl des kommandirenden Offiziers sezte sich der Wagen sammt seiner Begleitung in Bewegung; das Heulen und Gebrüll der Volksmasse schien ihn vorwärts zu stoßen.

Das Gitterthor öffnete sich. In dem Augenblick, wo der Karren gegen den Pont-au-Change einlenkte, erhob sich auf dem ganzen Platze ein Geschrei, von dem Pflaster bis hinauf zu den obersten Dächern, und die Brücken und die Quais wiederholten es so laut, daß die Erde davon erbebte.

Hier stieß ein anderes Piquet noch zu der Eskorte.

— „Hut ab! Hut ab!" schrieen tausend Stimmen auf einmal. Gerade wie beim König!

Da lachte ich gräßlich und sagte zu dem Priester: — „Sie die Hüte, und ich den Kopf!"

Es ging im Schritt.

Der Zug kam am Blumenmarkt vorüber; ach! wie herrlich duftete es da! Es war gerade Markttag. Die Blumenmädchen verließen ihre Sträuße, um mich zu sehen.

Gerade gegenüber, etwas vor dem viereckigen Thurme, der die Ecke des Pallastes bildet, sind einige Kneipen, deren Halbgeschoße mit Zuschauern angefüllt waren, die sich ganz königlich über ihre schönen Plätze freuten, namentlich die Weiber.

Es muß heute einen guten Tag für die Kneipenwirthe abgeben.

Man vermiethete Tische, Stühle, Gerüste, Karren. Alles beugt und krümmt sich unter der Last von Zuschauern. Die Menschenblutsverkäufer schrieen aus allen Kräften: — „Wer will einen Platz?" Eine furchtbare Wuth packte mich gegen dieses Gesindel. Ich hätte ihnen zuschreien mögen: „Wer will den meinigen?"

Indessen fuhr der Karren immer weiter. Bei jedem Schritt, den er machte, stäubte die Menschenmenge hinter demselben auseinander, und ich sah es mit meinen trüben Augen, wie sich dann die Masse wieder an einem andern Platze, wo ich vorbeikommen mußte, von Neuem aufstellte.

Als wir über den Pont-au-Change fuhren, sah ich zufällig nach der rechten Seite hinter mich. Mein Blick heftete sich auf einen anderen Quai, der

mit einem schwarzen, isolirtstehenden, mit Sculpturen verzierten Thurme hoch über die umliegenden Häuser hereinragte. An der Spitze dieses Thurmes bemerkte ich zwei steinerne im Profil ausgehauene Ungeheuer. Ich weiß nicht, warum ich den Priester fragte, was das für ein Thurm sey? — „Das ist Saint-Jacques-la-Boucherie,“ antwortete statt des Priesters der Henker.

Ich weiß nicht, wie es zuging, — aber trotz des Nebels, trotz des feinen, weißen Regens, der wie ein Spinnennetz die Luft durchzog, entging mir durchaus nichts von dem, was rings um mich her statt hatte. Aber jede dieser Einzelnheiten verursachte mir nur Qualen. Es fehlen mir die Worte, um die Martern meiner Gefühle zu schildern.

In der Mitte des Pont-au-Change, der trotz seiner Breite so mit Menschen angefüllt war, daß wir nur mit Mühe hinüber kommen konnten, packte mich plötzlich ein gewaltsamer Schauder. Ich fürchtete in Ohnmacht zu sinken. Da kam mir noch in diesem furchtbaren Augenblick die Eitelkeit zu Hülfe. Ich suchte mich selbst zu betäuben, um blind und taub für Alles zu seyn, ausgenommen für den Priester, dessen Worte ich vor dem Lärm nur mit Mühe verstehen konnte.

Ich ergriff das Kruzifix und küßte es. „O

mein Gott, erbarme dich meiner!" rief ich. In diesen Gedanken suchte ich mich zu versenken.

Indessen erschütterte jeder Stoß des schwerfälligen Karrens meine Nerven. Auf einmal fühlte ich einen schmerzhaften Frost. Der Regen war durch meine erbärmliche Kleidung, bis auf die Haut hineingedrungen. — „Sie zittern vor Kälte, mein Sohn?" fragte der Priester. — „Ja," entgegnete ich. „Aber ach! nicht allein vor Kälte."

Als wir am Ende der Brücke umbogen, bedauerten mich die Weiber, weil ich noch so jung sey.

Wir hatten endlich den verhängnißvollen Quai erreicht. Ich sah und hörte nichts mehr. Alle diese Stimmen, alle diese Köpfe an den Fenstern, an den Thüren, an den Kramläden, an den Laternenpfählen, diese blutgierigen, grausamen Zuschauer; diese Masse von Menschen, die alle mich kannten, und von denen ich keinen kannte; diese mit Menschengesichtern gepflasterte und ummauerte Straße... Alles dieß erdrückte mich unter seinem Gewichte. Ich war wie betrunken, ganz gefühllos.

Ich schwankte hin und her auf meiner Bank, ich achtete weder auf den Priester mehr noch auf das Kruzifix.

In dem Lärm, der mich umrauschte, konnte ich die Stimmen des Mitleids nicht mehr unterscheiden von dem Geschrei der Freude, das Lachen

nicht mehr von den Klagen, das Sprechen nicht mehr von dem Brüllen; alles das rauschte und brauste in meinem Kopfe, wie das Echo in einem kupfernen Kessel.

Meine Augen lasen maschinenmäßig die Aufschriften über den Kaufläden.

Einmal wandelte mich die sonderbare Neugierde an, den Kopf umzudrehen und zu sehen, wohin es ginge. Das war die lezte Anstrengung meines denkenden Geistes; aber der Körper wollte nicht mit, mein Nacken blieb wie gelähmt, und sah immer vorwärts, als ob bereits alles Leben aus ihm gewichen wäre.

Ich sah nichts, als zu meiner Linken, jenseits der Seine, den einen Thurm von Notre-Dame, welcher, von dieser Seite betrachtet, den andern verdeckt. Es ist derjenige, auf welchem die Fahne weht. Es standen viele Leute oben, und mußten Alles recht gut sehen.

Und der Wagen fuhr immer weiter und weiter, und die Kaufläden gingen an mir vorüber mit ihren geschriebenen, gemalten, vergoldeten Aushängeschildern, und die Volsmasse lachte, und watete in dem Koth, und ich ließ mich gehen, wie sich ein Einschlafender seinen Träumen überläßt.

Die Reihe der Kramläden, welche unterdessen meine Augen beschäftigt hatten, brach plötzlich an

der Ecke eines freien Platzes ab, die Stimme des Pöbels wurde lauter, schallender, noch freudiger; der Karren blieb auf einmal stehen, und ich wäre beinahe von meinem Sitz herabgefallen, hätte der Priester mich nicht gehalten, und mir Muth zugesprochen. Sofort brachte man eine Leiter herbei, die hinten an den Karren angelehnt wurde; der Priester reichte mir den Arm, ich stieg hinab; dann machte ich einen Schritt, wollte mich umdrehen, um weiter zu gehen, vermochte es aber nicht. Zwischen den beiden Laternen des Quai hatte ich etwas gar Unheimliches gesehen.

Ach! das war kein Traum! das war die fürchterlichste Wirklichkeit!

Ich blieb stehen, ich wankte, als hätte mich schon der Schlag getroffen. — „Ich habe noch eine lezte Willenserklärung abzufassen!“ rief ich mit schwacher Stimme.

Man brachte mich hieher.

Ich verlangte, man solle mich meinen lezten Willen niederschreiben lassen. Sie haben mir die Hände losgebunden; aber der Strick liegt hier vor mir, immer bereit mich wieder zu knebeln, und das Uebrige davon hält meine Füße gefesselt.

48.

Ein Richter, ein Kommissär, eine Magistratsperson, ich weiß nicht, von welcher Klasse, sind so eben zu mir gekommen. Ich habe auf den Knieen mit gefalteten Händen um Gnade gefleht. Man antwortete mir mit einem fatalen Lächeln: „ob das Alles sey, was ich zu sagen hätte?“

— „Gnade! Gnade!“ wiederholte ich; „um Gotteswillen nur noch fünf Minuten!“

Wer weiß es? vielleicht kommt meine Begnadigung noch. Es ist erschrecklich, in meinem Alter eines solchen Todes zu sterben! Man hat ja häufige Beispiele, daß Verurtheilte im lezten Augenblick begnadigt worden sind. Und wen soll man begnadigen, mein Herr, wenn nicht mich? —

Verflucht sey dieser Henkersknecht! Er hat sich dem Richter genähert, und demselben bemerklich gemacht, die Hinrichtung müsse zur bestimmten Stunde vor sich gehen, diese bestimmte Stunde rücke heran, er sey dafür verantwortlich; ausserdem regne es, und man riskire, daß die Maschine rostig werde.

— „Ach! um Gotteswillen! nur noch eine Minute wartet auf meine Begnadigung! oder ich wehre mich, ich beiße!

Der Henker und der Richter sind hinausge-

gangen. Ich bin allein. — Allein, das heißt, mit zwei Gendarmen.

Oh! das abscheuliche Volk mit seinem Hyänen-Geschrei!

— Wer weiß es, ob ich ihm nicht entgehen, ob ich nicht begnadigt werde? ob nicht meine Begnadigung . . . . . Ach! es ist unmöglich, man muß mich begnadigen!

Oh! die Elenden! ich glaube ihre Tritte auf der Treppe zu hören: Sie kommen . . . . .

Es ist vier Uhr!

Neuer Verlag

der

Buchhandlung von L. F. Rieger & Comp. in Stuttgart,

welcher durch alle Buchhandlungen zu beigesezten Preisen zu beziehen ist:

Balzac's erzählende Schriften deutsch von Friedrich Seybold, 1.—10. Lieferung in Taschenformat, à 12 kr. oder 3 ggr.

Dasselbe in Octav. 1.—7. Lieferung à 30 kr. oder 7½ ggr.

Baumgärtner's Handbuch der speziellen Krankheits- und Heilungslehre, mit besonderer Rücksicht auf die Physiologie 2 Bände. 1835. 10 fl. 48 kr. oder 6⅔ Rthlr.

Canova's Werke. Sammlung lithogr. Umrisse nach seinen Statuen und Basreliefs. 2te wohlfeile Ausgabe in 100 Blättern nebst Text. 1.—7. Lieferung à 40 kr. oder 10 ggr. pr. Lieferung von 10 Blättern nebst Text.

Gfrörer, Prof., Geschichte Gustav Adolph's, Königs von Schweden und seiner Zeit, für Leser aus allen Ständen in 9 bis 10 Lieferungen. 1. — 6. Lieferung mit 7 Porträts und einer Abbildung von Dr. Fellner, à 18 kr. oder 5 ggr. pr. Lieferung.

Groß-Hoffinger, Dr. A. J., Oestreich im Jahre 1835 und die Zeichen der Zeit in Deutschland. Velinpapier. 1836. 2 fl. 45 kr. 1 Rthlr. 18 ggr.

Josephus, Geschichte des jüdischen Krieges, oder vom Untergang des jüdischen Volkes und seiner Hauptstadt Jerusalem. 2 Thlr. in 8 Lieferungen, mit Plänen und einer neuen Karte vom gelobten Lande. 1.—4. Lieferung. gr. 8. à 24 kr. oder 6 ggr.

Krankheiten, die syphilitischen. Vollständigste Abhandlung aller Formen dieser Krankheitsfamilie, nebst Receptformeln der berühmtesten Aerzte. Von einem prakt. Arzte. 1836. 1 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr.

Lauth, Prof., Handbuch der praktischen Anatomie. 2 Bde. 72 Bogen gr. 8. mit 11 Tafeln-Abbildungen. Preis complet 6 fl. oder $3\frac{3}{4}$ Rthlr.

Loose, Heinrich, Gedichte. Velinpapier in farb. Umschlag geheftet. 1836. Preis 1 fl. 20 kr. oder 20 ggr.

Macieiowsky, Slavische Rechtsgeschichte, übersezt von Dr. Buß und Dr. Nawrocki in 4 Theilen. 1ster Theil in 8. 1835. geh. 2 fl. oder 1 Rthlr. 6 gg.

Müller, Alexander, Archiv für die neueste Gesetzgebung aller deutschen Staaten. VII. Bd., 1s Heft, 21 Bogen gr. 8. 1836. Preis 2 fl. 30 kr. oder $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

Müller, Alexander, und Dr. E. Münch, Allgemeine Bibliothek für das gesammte Kirchenwesen aller Nationen und Konfessionen. 1s Heft 9 Bogen gr. 8. Preis 54 kr. oder $13\frac{1}{2}$ ggr. (Jährlich erscheinen 6 Hefte).

Müller, Alexander, Staatswissenschaftliche Studien für Gesetzgebung, geistige Entwicklung, staatsbügerliche Wohlfahrt und persönliche Freiheit. à 2 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. 18 ggr.

Werber, Prof., Ueber Gegensatz, Wendepunkt und Ziel der heutigen Physiologie und Medizin zur Vermittlung der Extreme, besonders der Allopathie und Homöopathie, nach Geschichte, Vernunft und Erfahrung, und mit vergleichender Rücksicht auf die wichtigsten Bewegungen unserer Zeit in Wissenschaft und Leben. 1ster Theil, auch unter dem Titel: Entwicklungsgeschichte der Physiologie. 23 Bogen Velinp., Preis 3 fl. 15 kr. oder 2 Rthlr.

Zimmermann, Dr. W., Die Befreiungskämpfe der Deutschen gegen Napoleon. Ein Band, in 7 bis 8 Lieferungen von je 6 Bogen gr. 8., mit Porträts und Schlacht-Scenen. 1.—5. Lieferung, à 24 kr. oder 6 ggr. pr. Lieferung.

Zumala-Carregui oder der Tod des Helden, ein Trauerspiel. Velinpapier, geheftet à 1 fl. 36 kr. oder 1 Thlr.

Im Verlage von L. F. Rieger & Comp. zu Stuttgar
d so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden

Baumgärtner's Handbuch
der
speziellen Krankheits- und Heilungslehre,
mit besonderer Rücksicht auf die
Physiologie.

Mit königl. Würt. Privilegium.
r Band, mit einem ausführlichen Sachregister über das ganze Wer
53 Bogen gr. 8. Velinpapier. Preiß 5 fl. 24 kr., 3⅓ Rthlr.

Canova's Werke,
Sammlung lithographirter Umrisse
nach
seinen Statuen und Basreliefs.

(100 Tafeln mit erläuterndem Text der Gräfin Albrizzi und de
en Critikern.) Zweite wohlfeile Ausgabe in 10 Lieferunge
à 40 kr., 10 ggr., 12½ Sgr.

Flavius Josephus,
Geschichte des jüdischen Krieges,
oder
n Untergang des jüdischen Volkes und seiner Hauptstad
Jerusalem.

Neue Ausgabe für Leser aller Stände
von
Prof. A. F. Gfrörer und Diakonus Wilh. Hoffmann.
bis 9 Lieferungen von je 6 Bogen gr. 8. mit Plänen und einer neuer
Karte des gelobten Landes.)
ste Lieferung à 24 kr., 6 ggr. oder 7½ Sgr. pr. Lieferung.

Zimmermann's
Befreiungskämpfe der Deutschen
gegen Napoleon.

bis 8 Lieferungen von je 6 Bogen gr. 8. mit Portraits und
Schlachtscenen).
e Lieferung à 24 kr., 6 ggr. oder 7½ Sgr. pr. Lieferung.

Schöllhorn

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hugo, Victor,

Victos Hugo's ausgewählte Schriften

Bd.: Bd. 4

Stuttgart [u.a.] 1835

P.o.gall. 1065 ic-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10092493-2